

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K.H. Scheer und Clark Darlton



Götterdämmerung

Mutanten verändern das Weltbild — die Zukunft hat begonnen

Nr. 4 / 70 Pfg.

Osterreich 4,- S.
Schweiz 1.80 Fr.



Nr. 4

Götterdämmerung

Mutanten verändern das Weltbild - die Zukunft hat begonnen ...

von Clark Darlton

Welch ein Glück für die Menschheit, daß Perry Rhodan, der Kommandant der Rakete STARDUST, auf dem Mond das notgelandete Riesenraumschiff der Arkoniden entdeckte!

Rhodan half den Arkoniden, den in der Degeneration befindlichen Herrschern über ein zerfallendes Sternenreich, und half damit im eigentlichen Sinne der Menschheit, indem er die Machtmittel Arkons einsetzte, um den dritten Weltkrieg zu verhindern. Viele Menschen beginnen bereits Rhodans Bemühungen um eine vereinigte Welt anzuerkennen, aber noch ist es ein weiter Weg bis zur GÖTTERDÄMMERUNG, der Abkehr vom bisherigen engstirnigen Denken ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Retter der Menschheit vor dem Atomkrieg - und Weltfeind Nummer eins.

Reginald Bull; genannt „Bully“ - Elektronikingenieur der STARDUST und Perry Rhodans bester Freund.

Dr. Eric Manoli und Dr. Frank H. Haggard - In ihren Händen liegt das Leben des Arkoniden Crest - und das Leben der Menschheit.

Crest und Thora - Die beiden einzigen Überlebenden der arkonidischen Raumexpedition.

Klein, Li Tschai-Tung und Peter Kosnow - Drei Geheimagenten, die sich geschworen haben, Perry Rhodan zu unterstützen.

Allan D. Mercant, Iwan Martinowitsch Kosselow und Mao-Tsen - Die Geheimdienstchefs der drei großen Machtblöcke. Durch Rhodans Eingreifen hat ihre Gegnerschaft ein jähes Ende gefunden.

Tako Kakuta - Ein Kind der Atombombenexplosion von Hiroshima.

1.

Nach der Rückkehr des arkonidischen Beiboots vom Mond und der Erweiterung der Energiekuppel waren die Einschließungstruppen in wilder Flucht zurückgeflutet. Später hatten sie sich reorganisiert und von neuem mit dem Trommelfeuer begonnen. Jetzt aber, gegen Mittag, ließ das stetige Dröhnen plötzlich nach. Dann wurde es völlig still. Die vier Männer in der ausgedienten Zentrale des irdischen Raumschiffes sahen sich an. Mit einer lässigen Bewegung schob Captain Reginald Bull, seines Zeichens Kopilot und Bordingenieur der STARDUST, das Schachbrett beiseite. In seinen wasserblauen Augen stand eine einzige Frage:

»Was soll denn das bedeuten?«

Sein Spielpartner warf noch einen bedauernden Blick auf die umgefallenen Figuren, ehe er die Schultern zuckte.

»Wie soll man das wissen? Sie machen eine Feuerpause.«

»Nachdem sie uns bis zum Überdruß beschossen haben? Ich wette, sie haben einen Grund.«

»Die Wette würdest du auf jeden Fall gewinnen«, nickte der Mann ihm gegenüber ernst. »Gründe gibt es immer.« Er zeigte auf die Schachfiguren. »Übrigens ein fauler Trick von dir, denn du hättest das Spiel glatt verloren.«

»Mein lieber Doktor Manoli« dozierte Bully, wie Reginald Bull meist genannt wurde, »das Gegenteil

wäre eingetreten. Die Partie war so gut wie gewonnen.«

»Ja, für mich«, nickte der ehemalige Bordarzt der STARDUST gelassen.

»Vielleicht wäre es besser, wir ließen das Schachproblem vorerst ungelöst«, mischte der große und hagere Mann mit den graublauen Augen sich ein, der aufgestanden und an die runde Sichtluke getreten war, um nach draußen zu blicken. »Soweit ich es von hier aus überblicken kann, haben die Asiaten sich zurückgezogen.«

Perry Rhodan, einst das Symbol einer weltraumbegeisterten Welt heute zum Weltfeind Nummer eins erklärt, nickte nachdenklich zu seinen Worten. Mit der einen Hand strich er sich über die dunkelblonden Haare, die andere behielt er in der Tasche. Dann wandte er sich an den vierten Mann:

»Wie geht es Crest, Doc?«

Doktor Frank Haggard, Spezialist für Blutkrankheiten, lächelte andeutungsweise. Er war erst vor einigen Wochen unter abenteuerlichen Umständen von Bully aus Australien geholt worden, um Crest, den wissenschaftlichen Leiter der Arkonidenexpedition, von der Leukämie zu heilen.

»Man könnte medizinisch behaupten, daß Crest wieder gesund ist. Zumindest ist die akute Gefahr der Leukämie beseitigt.«

»Er wird also leben?«

»Selbstverständlich. Ich weiß zwar nicht, wie lange die Arkoniden leben können, aber da sie den Planeten der Unsterblichkeit suchen, kann

angenommen werden, daß ihnen eine Grenze gesetzt wurde. Immerhin zeigen seine Organe eine außergewöhnliche - hm - sagen wir einmal Jugendfrische. Äußerlich betrachtet kann Crest fünfzig Jahre alt sein.«

»Er ist älter, viel älter, ebenso wie Thora«, sagte Perry.

Thora, die Kommandantin der außerirdischen Raumfahrerrasse, gab den Menschen die größten Rätsel auf. Allein ihr Aussehen mußte jeden Betrachter faszinieren. Das helle, fast weiße Haar, die großen Augen mit einer seltsamen goldroten Färbung ließen - unbegründeterweise einen albinotischen Einschlag vermuten. Und doch war sie schön zu nennen. Perry war jedoch davon überzeugt, daß sie nur aus einem glasklaren Verstand und logischer Überlegung bestand, aber kein Herz oder eine Seele besaß. Niemals wäre sie bereit gewesen, den Menschen zu helfen oder sie gar als gleichberechtigt neben ihrer Rasse anzuerkennen, wenn die Umstände sie nicht dazu gezwungen hätten. Das Schiff auf dem Mond, das ihre einzige Möglichkeit der Rückkehr zu ihrer Heimat darstellte, war vernichtet worden. Das Beiboot - in Wirklichkeit ein gewaltiger Kugelraumer von 60 Metern Durchmesser, verfügte zwar über den Ultralichtantrieb, hatte aber nur eine Reichweite von 500 Lichtjahren, bei weitem nicht genug, auch nur Kontakt mit dem nächsten Stützpunkt der Arkoniden aufzunehmen.

»Thora geht mir auf die Nerven«, gab Bully bekannt und stand auf. »Zu wissen, daß sie uns innerlich verachtet und uns nur hilft, weil sie sich damit selbst helfen will ...«

»Die Arkoniden brauchen uns - das stimmt«, gab Perry zu und fügte mit erhobener Stimme hinzu: »Aber vergessen wir nicht, daß auch wir der Hilfe der Arkoniden bedürfen. Es ist eine Art Symbiose, ohne die wir niemals unser Ziel erreichen. Eines dieser Ziele, Bully, ist die Einigung der Menschheit. Die vermeintliche Gefahr hat zum erstenmal in unserer Geschichte bewirkt, daß alle Nationen der Welt sich zusammengeschlossen haben - wenn auch nur darum, uns zu vernichten.«

Haggard trat neben Perry und schaute aus der Luke. Dicht neben der STARDUST ruhte das Kugelschiff der Arkoniden. In ihm lagerte der Generator, der jenes riesige Kraftfeld erzeugte, das eine Energieglocke um den Stützpunkt legte, dessen Rand erst in einer Entfernung von fünf Kilometer die Erde berührte. Eine uneinnehmbare Festung. Selbst Atombomben prallten wirkungslos gegen die unsichtbare Mauer.

Metallisch glänzende Roboter eilten geschäftig hin und her, verankerten das Kugelschiff sicher am Boden und verrichteten andere Arbeiten. Außer Crest und Thora waren sie die einzigen Überlebenden der

Expedition eines Sternenreiches dessen Ausmaße für menschliches Denken unvorstellbar sein mußten.

»Beiboot« - so nannten Crest und Thora den Kugelraumer, der in wenigen Tagen eine Strecke von 500 Lichtjahren zurücklegen konnte. Eine unbegreifliche Entfernung, nach irdischen Maßstäben gemessen. Aber für die Arkoniden nicht groß genug. Ihre Lage war immer noch die Schiffbrüchiger, die mitten im Pazifik auf einer Insel saßen und einen Einbaum zimmerten. In den Lagerräumen des Beibootes jedoch stapelten sich Ersatzteile und Maschinen, mit denen sich - wenn man das Industriepotential der irdischen Wirtschaft einbeziehen konnte neue und größere Raumschiffe bauen ließen. Diese Tatsache war es auch, die sowohl Crest wie auch Thora bewogen hatte, sich mit Perry zu verbünden. Es konnte ein Schiff konstruiert werden, mit dem sich jener Planet erreichen ließ, der eine heiße, blaue Sonne im Kugelsternhaufen M13 umlief, mehr als 34000 Lichtjahre entfernt. Arkon so hieß dieser Planet, war das Zentrum eines galaktischen Reiches und die Heimat der Arkoniden.

Haggard nickte zu dem Kugelraumer hinüber.

»Sie richten sich auf der Erde ein, Perry. Wie wollen sie hier in der Wüste, abgeschlossen von der Welt, ein Sternenschiff bauen?«

»Ich weiß es noch nicht, aber ich beginne, es zu ahnen«, gab der Kommandant zu. »Immerhin sitzen wir unter einer Energiekuppel von zehn Kilometern Durchmesser. Das ist ein großes Gelände. Glauben Sie nicht auch, daß sich darauf ein Werk errichten ließe?«

»Ein Werk?« Haggard staunte und riß die Augen weit auf. »Sie wollen damit sagen ...?«

»Ich deutete nur eine Möglichkeit an«, sagte Perry sanft. »Ich kenne Crests Pläne nicht genau, aber ich bin davon überzeugt, daß er unsere Hilfe in technischer Hinsicht benötigt. Wir werden ja sehen.«

Bully war nun ebenfalls aufgestanden. Er gähnte.

»Ich muß ehrlich gestehen, daß diese Waffenruhe mich beunruhigt. Solange die Chinesen schossen, konnten sie nichts anderes unternehmen.«

Auf Perrys Stirn entstand plötzlich eine Falte.

»... nichts anderes unternehmen? Mein lieber Freund, du bringst mich auf einen unangenehmen Gedanken. Was ist, wenn sie wirklich etwas anderes unternehmen, wovon wir nichts ahnen?«

Bully wurde um eine Nuance blasser.

»So meinte ich es nicht ...«

»Aber es könnte doch sein, daß sie es mit anderen Mitteln versuchen, diese Krebsgeschwulst - und das sind wir in ihren Augen - aus ihrem Körper zu entfernen. Leider können wir von hier aus nicht sehen, was draußen vor sich geht. Wir haben keine Freunde.«

Bully unterbrach: »Du vergißt Captain Klein von

der International Intelligence Agency. Weißt du nicht mehr, daß er sich zusammen mit seinen Kollegen vom Ostblock Leutnant Kosnow und Leutnant Li Tschai-Tung vom asiatischen Geheimdienst, auf unsere Seite gestellt hat, als er uns ausräuchern sollte? Ich bin überzeugt, er würde uns warnen, wenn er von einer Gefahr wüßte.«

»Ja, Captain Klein«, nickte Perry. »Fast hätte ich ihn vergessen. Er steht gut mit dem Oberkommando in Grönland und ist Allan D. Mercant direkt unterstellt.« Mercant war Chef der HA, der größten Abwehrorganisation des Westens und der Welt überhaupt. »Wenn er von einer drohenden Gefahr wüßte, würde er uns unterrichten.«

Er sah wieder aus der Luke - und zuckte zusammen. Ein Schatten huschte über sein Gesicht, aber es war kein Schatten des Unmutes. Für einen Augenblick schien er verlegen zu werden, aber dann faßte er sich wieder. Er nickte den drei Männern zu.

»Thora will mich sprechen«, sagte er und schritt zur Tür der Zentrale.

Bully sah aus der Luke. Drüben neben der riesenhaften Kugel stand eine winzige Gestalt, schlank und hochgewachsen. Das helle Haar hob sich kaum vom metallischen Hintergrund des Raumschiffes ab. Ruhig und abwartend stand sie da, die unnahbare Kommandantin der gestrandeten Raumexpedition. Ihr Stolz ließ es nicht zu, daß sie den Menschen auch nur einen Schritt entgegenkam.

Perry Rhodan hätte niemals zu sagen vermocht, was an dieser Frau ihn anzog. Niemals in seinem Leben war er einem intelligenteren, abweisenderen und stolzeren Geschöpf begegnet. Niemals hatte er soviel Abneigung und Verachtung gespürt, soviel Mißtrauen und Widerwillen.

Dieses Wesen von einer anderen Welt, das wie eine Frau aussah, besaß keine Seele, konnte vielleicht keine besitzen. Aber es war schön, dieses Wesen.

Es war jedoch nicht diese Schönheit, die Perry anzog, sondern gerade ihre Unnahbarkeit. Zuerst schien es ihm wichtig, sie davon zu überzeugen, daß auch die Menschen intelligente Wesen und somit lebensberechtigte Geschöpfe seien, aber dann hatte er erkannt, daß nur kalte Logik eine Frau wie Thora überzeugen konnte. Er mußte ihr also beweisen, daß der Mensch nicht nur intelligent, sondern für ihre Pläne sogar unerläßlich sei.

Nicht einen Millimeter kam sie ihm entgegen. Regungslos wartete sie, bis er vor ihr stand.

»Sie haben das Feuer eingestellt«, sagte sie sachlich. Sie vermied es, »Menschen« oder »Terraner« zu sagen, stellte er fest. In ihrer Stimme lag Verachtung. »Warum?«

Perry sah ihr in die eiskalten Augen. Sie hielt den Blick aus, dann begann es in den grundlosen, rotgoldenen Seen zu flackern. Nur einen Augenblick,

dann hatte sie sich wieder in der Gewalt.

»Die Erweiterung unserer Energiekuppel hat vielleicht ihre Pläne geändert«, sagte er ruhig. »Wir haben unser Gebiet mehr als versechsfacht. Sie haben ihre Truppen nach der Vorwarnung überhastet zurückziehen müssen. Zwar setzten sie den Beschuß fort, aber inzwischen werden sie neue Pläne ausgearbeitet haben.«

»Sie werden ihnen ebenfalls nichts nützen.«

»Vielleicht unterschätzen Sie die Menschen«, vermutete Perry gedehnt. »Sie taten das schon einmal und verloren dabei Ihr Schiff auf dem Mond. Warum wollen Sie einen Fehler wiederholen?«

»Ich begehe niemals einen Fehler, vergessen Sie das nicht. Für die Katastrophe auf dem Mond waren die Roboter verantwortlich.«

»Die sich nach Ihren Befehlen richteten«, konterte Perry ruhig. Es bereitete ihm eine fast schmerzhaft Freude, sie zu demütigen. »Ist der Schirm nicht zu groß jetzt? Seine Ausdehnung wird die Stabilität verringern, fürchte ich.«

»Das lassen Sie meine Sorge sein. Ich glaube, selbst Ihre größte Bombe wird wirkungslos an ihm detonieren. Sie unterschätzen die Kapazität des Arkoniden-Reaktors. Mit seiner Hilfe lassen sich Energien erzeugen, mit denen man diesen Planeten aus der Umlaufbahn zwingen könnte.«

Perry wußte, daß sie nicht übertrieb.

»Immerhin muß ich Ihnen dankbar sein, wenn Sie sich nur auf die Abwehr beschränken«, gab er zu, »denn Sie könnten, wollten Sie das, die uns einschließende Armee restlos in Staub verwandeln. Warum tun Sie es eigentlich nicht?«

Unmut huschte über die kalte Schönheit ihres Gesichts.

»Crest will es nicht - er glaubt wahrscheinlich, Ihnen für seine Heilung dankbar sein zu müssen,«

»Soll er nicht?« Sie schüttelte leicht den Kopf. »Die Fragestellung ist falsch. Wir versuchen lediglich, eine Schuld zu bezahlen, indem wir Ihnen helfen. Gut, Sie haben Crest heilen können, aber ...«

Sie ließ den Rest in der Luft hängen.

»Technisch sind Sie uns überlegen, ich weiß. Aber trotz Ihrer Technik sind auch Sie ohne unsere Hilfe machtlos. Wenn auch fünfhundert Lichtjahre für uns eine traumhafte Entfernung bedeuten, so könnten Sie damit nichts anfangen, denn Sie würden Ihre Heimat nie erreichen. Sie wissen genausogut wie Crest oder ich, daß nur eine Zusammenarbeit Ihnen die endgültige Rückkehr ermöglicht. Und darum - wohlgemerkt: *nur* darum - willigen Sie in ein Bündnis ein. Nicht aus Dankbarkeit. Warum also machen wir uns etwas vor?«

Sie lächelte nicht einmal. »Ganz allmählich beginnen Sie logisch zu denken, Rhodan, Wir bilden eine Zweckgemeinschaft, nicht mehr. Wenn Sie Ihr

Ziel erreicht haben, so wie wir, trennen wir uns. Nicht einmal ein Dank wird nötig sein, denn wir haben beide profitiert. So sehe ich die Dinge.«

»Crest denkt menschlicher - wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf. Er hat eine Seele.«

»Was nennen Sie eine Seele?« Perry machte eine wegwerfende Bewegung.

»Vielleicht werde ich später einmal versuchen. Ihnen das zu erklären, jetzt wäre es Zeitverschwendung. Warum wollten Sie mich sprechen?«

Seine Kühle wirkte selbst für Thora ernüchternd. Sie ahnte ja nicht, welche Kraft es ihn kostete, so kalt zu bleiben. In ihren Augen flimmerte ein gefährliches Licht.

»Das Roboterkommando hat den Energieschirm stabilisiert. Wir können in aller Ruhe die weiteren Angriffe abwarten. Wann besorgen Sie uns die versprochenen Arbeitskräfte, damit wir mit dem Bau unseres neuen Schiffes beginnen können?«

»Sobald die Menschheit den Kampf gegen mich aufgegeben hat. Erst dann können wir beginnen. Ich kann es leider nicht ändern, daß Ihre Hilfe die Voraussetzung für die unsere ist.«

»Und wie lange wird die Menschheit brauchen, bis sie die Sinnlosigkeit ihres Kampfes gegen uns einsieht?«

»Wie ich sie kenne - niemals, wenn sie nicht radikal überzeugt wird.« Er lächelte kalt. »Wir sind eine kriegerische Art.«

Sie sah ihn an. Für eine Sekunde glaubte Perry, so etwas wie Sympathie in ihren Augen aufblitzen zu sehen, aber es konnte auch eine Täuschung gewesen sein.

»Wir waren das auch einmal«, sagte sie. »Als wir jung und unreif waren. Es legt sich erst dann, wenn das Volk reif und weise wird.«

»Und alt!« warf Perry ein. Zu seiner Überraschung nickte sie, ohne zornig zu werden. »Sie haben recht. Leider.«

Damit drehte sie sich um und schritt auf den Kugelraumer zu.

2.

Hinter dem Schreibtisch saß ein unscheinbar wirkender Mann.

Er war von kleiner Gestalt, sah jung aus und machte einen harmlosen Eindruck. Ein schütterer Kranz goldblonder Haare umrahmte seinen kahlen Schädel; nur an den Schläfen zeigten sich erste weiße Stellen. Friedfertig blickten die Augen in die Welt.

Er saß in einem technisch perfekt eingerichteten Büroraum 3000 Meter unter der Erde, tief unter dem Festlandeis von Grönland. Hier befand sich das Hauptquartier des bestorganisierten Geheimdienstes

der Welt, der International Intelligence Agency. Diese Spezialtruppe war während der Zeit des kalten Krieges entstanden und unterstand der NATO. Der harmlose Mann hinter dem Schreibtisch war ihr Chef, Allan D. Mercant, einer der gefürchtetsten Männer des 20. Jahrhunderts. Ein Bildschirm flammte auf. »Die Chefs der Geheimdienste sind eingetroffen, Sir.«

»Ostblock und Asiatische Föderation?«

»Iwan Martinowitsch Kosselow vom Ostblock und Mao-Tsen von der AF«, bestätigte der Funker und Melder. »Generalleutnant Tai-Tiang ist soeben in der Davis-Straße gelandet. Er wurde bereits zum Elektrolift geleitet.«

»Dann hätten wir ja bald den ganzen Verein zusammen«, nickte Mercant und lehnte sich zurück. Er wartete, bis der Bildschirm erlosch, ehe er leicht lächelte. Noch vor wenigen Wochen wäre es absurd gewesen, sich das, was nun geschah, auch nur im Traum vorzustellen. Die Männer, die einander erbittert bekämpft hatten, die obersten Führer der Geheimdienste, trafen sich im Hauptquartier der westlichen IIA. Diesmal ging es darum, einen gemeinsamen Gegner zu erledigen.

Mercants Lächeln wurde plötzlich bitter.

Und was würde geschehen, wenn es gelang? Er wußte die Antwort in der gleichen Sekunde. In seinen Augen brannte ein seltsames Feuer, als er sich vorbeugte, um auf einen Knopf zu drücken. Ein zweiter Bildschirm leuchtete auf. Der Kopf eines hübschen Mädchens erschien. »Mister Mercant?«

»Sorgen Sie dafür, daß die drei Männer zur Konferenz gerufen werden, die im Transferhotel untergebracht sind. Es handelt sich um Captain Klein, Leutnant Li und Leutnant Kosnow. Ich möchte, daß sie in einem Vorzimmer warten, bis ich sie herein rufen lasse. Verstanden?«

»Wird erledigt«, nickte das Mädchen und verschwand vom Bildschirm. Für eine Sekunde noch starrte Mercant auf die leere Fläche, dann erhob er sich knurrend.

Diesmal war es ein anderer Sitzungssaal als damals, als man die Mondexpeditionen beriet und plante. Absichtlich hatte Mercant diesmal Wert auf unbedingte Geheimhaltung gelegt. Hier existierten keine versteckt angebrachten Mikrophone oder sonstige Hilfsmittel der modernen Nachrichtentechnik, es gab keine heimlich laufenden Tonbandgeräte oder sich lautlos drehende Filmrollen. Der Raum war klein und hatte nur eine Tür. Lediglich eine Absaugvorrichtung sorgte für eine Säuberung der Atemluft, die durch im Raum stehende Flaschen ersetzt wurde. Primitiv, zugegeben, aber abhörsicher.

Und Mercant wußte sehr genau, warum er diesmal keine Lauscher wünschte.

Drei Männer saßen an dem Tisch, als er den Raum betrat. Sie unterbrachen ihr Gespräch und erhoben sich. Mercant lächelte sein harmloses Lächeln.

»Ich freue mich sehr, Sie bei mir begrüßen zu dürfen, meine Herren.

Wieder einmal ist es der gemeinsame Feind, der uns einig sein läßt. Wie schade, nicht wahr, daß wir diesen Feind eines Tages erledigen werden, meinen Sie nicht auch?«

Generalleutnant Tai-Tiang, der Oberkommandierende der Einschließungstruppen, machte ein verblüfftes Gesicht. Er wußte allem Anschein nach nichts mit dieser Bemerkung anzufangen.

Anders reagierte Iwan Martinowitsch Kosselow, der Abwehrchef des Ostblocks. Er zauberte ein breites Grinsen auf sein Gesicht und sagte mit dröhnender Stimme:

»Ihr Präsident würde Ihnen diese Bemerkung sicherlich übelnehmen. Aber sie bleibt ja unter uns, nicht wahr?«

Mao-Tsen, der Abwehrchef der AF, lächelte hintergründig. Er gab keinen Kommentar.

Mercant gab den drei Männern die Hand und bat sie, Platz zu nehmen. Sein gutmütiges Lächeln war plötzlich wie weggewischt. Er sah Kosselow an.

»Sie können ganz beruhigt sein, Kollege Kosselow, außer uns erfährt kein Mensch, was in diesem Raum gesprochen wird. Wir sind hermetisch von der Außenwelt abgeschlossen. Die Tür ist elektronisch versiegelt. Wir sind unter uns. Würde ich in diesem Augenblick einen Herzschlag erleiden, wären Ihre Organisationen ohne Führung, denn niemand käme, um Sie herauszuholen. In ein oder zwei Jahren vielleicht würde man sich wundern, wie lange unsere Sitzung dauert, und dann wäre es zu spät für Sie.«

»Sie haben einen merkwürdigen Sinn für Humor«, bemerkte Mao lächelnd, obwohl die Tönung seiner Haut ein bißchen blasser geworden war. »Doch - kommen wir zur Sache. Vielleicht hören wir zuerst den Bericht unseres Freundes Tai-Tiang.«

Der Generalleutnant grübelte anscheinend immer noch über den Sinn von Mercants Worten nach, denn er schrak zusammen. Schnell faßte er sich. Seine Stimme, zuerst unsicher, gewann an Festigkeit.

»Wir befolgten den Rat der Experten und verschossen unsere Granaten in einem solchen Winkel, daß sie den Energieschirm Rhodans senkrecht und an der gleichen Stelle trafen. Es konnte ein gewisses Nachlassen bemerkt werden, aber dieser Erfolg war nur von kurzer Dauer. Vor einigen Tagen vergrößerte Rhodan seinen Machtbereich. Früher maß der Durchmesser der Energieglocke nur vier Kilometer, heute bereits zehn. Damit hat Rhodan ein Gebiet von fast achtzig Quadratkilometern mitten im

Bereich der AF besetzt. Ein unhaltbarer Zustand.«

»Nicht nur für Sie«, nickte Mercant. »Was unternahmen Sie?«

»Wir zogen unsere Truppen rechtzeitig zurück, nachdem Rhodan uns warnte. Dann eröffneten wir erneut das Feuer. Aber trotz verstärkten Beschusses zeigte der Schirm nun keine schwachen Stellen mehr. Die Generatoren des Kugelraums der Arkoniden müssen unvorstellbare Energien erzeugen. Ich muß gestehen, wir sind machtlos. Wir haben nach einigen Tagen das Feuer wegen Munitionsmangels einstellen müssen. Seitdem herrscht Ruhe um den Stützpunkt. Unter der Energieglocke entfaltete sich eine rege Tätigkeit. Wir konnten den Bau kleiner Häuser beobachten, deren Zweck unbekannt ist. Roboter sind in Mengen vorhanden, aber nur vier Menschen und zwei Arkoniden. Der Stützpunkt ist eingeschlossen, und unseres Wissens nach hat ihn bisher niemand verlassen oder ist eingedrungen.« Mercant nickte ruhig. »Niemand außer damals unsere Agenten Klein, Kosnow und Li.«

»Leider ohne Erfolg«, dröhnte Kosselow. »Wir sollten das Experiment wiederholen.«

»Deshalb habe ich Sie kommen lassen«, sagte Mercant. »Aber vorher möchte ich genau wissen, woran wir sind. General Tai, Sie halten es also für völlig ausgeschlossen, daß wir der Festung von außen beikommen können? Sie sind davon überzeugt, daß keine Bomben der Welt den Energieschirm durchdringen können?«

Tai-Tiang nickte. Mercant sah den Chef des asiatischen Abwehrdienstes an.

»Nun, Mao, was meinen Sie? Ist Ihnen etwas eingefallen?«

Der Chinese hatte seine ursprüngliche Farbe zurückgewonnen. Sein Lächeln war müde und hintergründig.

»Unsere Agenten haben nichts ausrichten können. Niemand kam so nahe wie Leutnant Li an den Stützpunkt heran. Er weiß nicht mehr als Sie oder ich. Es tut mir leid, aber ich weiß mir keinen Rat mehr.«

Mercants Blick wanderte weiter und blieb auf dem Russen hängen. »Kosselow?«

»Ich könnte mich den Worten meines Vorredners anschließen, aber das wäre zu banal. Ehrlich gesagt, ich habe in den vergangenen Tagen viel über unsere Lage nachgedacht und überlegt, welcher Nutzen sich aus der verfahrenen Situation ziehen ließ. Und siehe da, selbst die scheinbar schlechten Dinge haben ihre Vorteile. Sie machten bereits eine entsprechende Bemerkung zu Beginn unseres Gesprächs. Sehen Sie doch nur, was dieser Rhodan bereits fertigbrachte: Wir sitzen hier in einem Raum zusammen, um einen Tisch versammelt. Die Not zwang uns zusammen, nicht wahr? Vorher waren wir

Gegner, heute sind wir Freunde.«

»Na, na!« machte Generalleutnant Tai-Tiang und erntete einen scharfen Blick von Mao-Tsen, der ihn sofort verstummen ließ.

»Jawohl, Freunde!« wiederholte Kosselow ernst. »Und warum? Weil dieser Rhodan uns Angst einflößt. Weil wir gegen seine technischen Machtmittel hilflos sind. Weil wir genau wissen, daß er uns vernichten kann, wenn er das will. Fast beunruhigt es mich, daß er es nicht tut.«

»Eine sehr makabre Feststellung.« Mercant lächelte milde. »Aber sie trifft unsere Situation haargenau. Weiter. Kosselow, ich bin gespannt, welche Schlüsse Sie aus Ihren Beobachtungen gezogen haben.«

»Ich werde mich hüten. Ihnen das zu sagen. Aber in anderer Hinsicht kann ich meine Karten auf den Tisch legen. General Tai ist der Meinung, daß es uns niemals gelingen wird, Rhodans Stützpunkt von außen anzugreifen und zu vernichten. Na gut, wenn das so ist, warum greifen wir dann nicht von innen an?«

Mercants Blick zeigte einen Schimmer milden Interesses. »Sehr interessant. Und wie?«

»Es ist stets so, daß man auf die naheliegendsten Gedanken zuletzt verfällt. Denken Sie doch nur an sich selbst, Mercant. Wo sitzen Sie hier? Wo fühlen Sie sich am sichersten? Na also, tief unter der Erde! Wollte man Sie und Ihr Hauptquartier erledigen, müßte man Sie ebenfalls unterirdisch angreifen. Na, und was ist denn diese Glocke Rhodans anderes als eine Abschirmung gegen die Luft, genau wie jede Felsendecke, tausend Meter oder mehr dick? Wenn Sie Rhodan vernichten wollen, müssen Sie seinen Stützpunkt von unten her angreifen.«

Eine Weile herrschte Schweigen in dem kleinen Raum. Nur das Atmen der vier Männer war zu hören. Kosselow hatte sich zurückgelehnt und wartete die Wirkung seiner Worte ab.

Mercant sagte: »In zwei Dingen haben wir nun bereits Übereinstimmung erzielt, Kosselow. In politischer Hinsicht kamen wir zum gleichen Schluß, wenn wir ihn auch nicht aussprachen, aber auch in strategischer. Sie haben meinen Plan regelrecht erraten. Gestatten Sie nun, daß ich die drei Männer hinzuziehe, die den Stützpunkt besser kennen als wir?«

Er wartete ihre Antwort nicht erst ab, sondern drückte auf den Klingelknopf in der Mitte des Tisches. Die Tür öffnete sich nach wenigen Sekunden. Jemand streckte den Kopf durch den Spalt. Mercant machte ein kurzes Zeichen. Der Kopf verschwand.

Dann betraten Captain Albrecht Klein, Leutnant Kosnow und Leutnant Li Tschai-Tung den Tresorraum. Hinter ihnen schloß sich die Tür wieder.

Mercant zeigte auf drei freie Stühle.

»Ich brauche Sie nicht mehr mit einander bekannt zu machen. Aber Sie werden in wenigen Minuten einen Mann kennenlernen, den Sie noch nicht kennen. Besonders Sie, Kosselow, werden sich dann wundern, wie gut wir übereinstimmen. Captain Klein, Sie haben uns die Gründe für das Mißlingen Ihres Planes, Rhodan mit Bakterien unschädlich zu machen, bereits erklärt. Das Unternehmen blieb ohne den gewünschten Erfolg. Ich darf annehmen, daß Sie bereit sind, einen neuen Versuch in dieser Richtung zu billigen. Nein, diesmal keine Bakterien.«

Klein gab keine Antwort. Woher wußte Mercant, daß er jetzt an Bakterien gedacht hatte? So naheliegend war das auch wieder nicht.

Die Tür öffnete sich. Ein Mann in der Uniform eines Obersten trat ein, nahm Haltung an und grüßte militärisch. Dann blieb er abwartend stehen. Mercant erhob sich.

»Meine Herren, ich darf Ihnen Oberst Donald Cretcher von der HA vorstellen. Oberst Cretcher ist Fachmann für Tiefbau und war an der Konstruktion unseres Hauptquartiers hier maßgeblich beteiligt.«

Die Abwehrchefs gaben dem Neuankömmling etwas beklommen die Hand. Besonders Generalleutnant Tai-Tiang verbarg sein Mißtrauen nicht. Nur Kosselow hatte bei der Erwähnung des Spezialgebietes von Cretcher aufgehört. Mercant ergriff das Wort. »Wie Kosselow bereits andeutete, müssen wir Rhodan unterirdisch angreifen. Die Energieglocke wirkt nur in der Luft und reicht bis zur Erdoberfläche. Natürlich besitzen wir keinerlei Beweise, daß sie nicht unterirdisch ebenfalls eine gewisse Wirkung besitzt, aber ich glaube, ehrlich gesagt, nicht daran. Wenn es uns also gelingt, einen Stollen genügend tief und weit vorzutreiben, so, daß wir genau unter den Stützpunkt gelangen, sollte mit einer einzigen Atomexplosion der ganze Spuk zum Teufel gejagt werden. Das ist in Kürze mein Plan. Ich habe Sie rufen lassen, um mit Ihnen die Durchführung zu beraten, denn dazu gehört die Bereitschaft aller Großmächte. In erster Linie der AF, weil wir auf deren Gebiet operieren müssen.«

In Kleins Gehirn arbeitete es fieberhaft. Auch Kosnow und Li machten sich ihre Gedanken. Diese drei Agenten waren damals zusammengetroffen, als ihre Regierungen ihnen den Auftrag erteilt hatten, erste Fühlungnahme mit Rhodan aufzunehmen. Da sie einzeln nichts erreichten, schlossen sie sich zusammen. Klein war es gelungen, in die Energiekuppel einzudringen, aber ein Gespräch mit Perry Rhodan hatte ihn davon überzeugt, daß dieser nur das Beste für die Menschheit wollte. Er war umgeschwenkt, und mit ihm seine beiden Kollegen. Niemand auf der ganzen Welt ahnte diesen »Hochverrat«. Wirklich niemand?

Allan D. Mercant sah Klein an. In seinen Augen war ein merkwürdiges Funkeln, aber dann lächelten sie wieder verstehend und milde. Er nickte kurz und sagte:

»Wenn der Plan gelingt, bedeutet er das Ende einer Furcht, die uns zu Freunden machte. Ich weiß, daß es Menschen gibt, die diese Furcht segnen, denn ihnen ist die Angst vor Rhodan lieber als das ständige Grauen vor dem Atomkrieg und dem damit verbundenen Weltuntergang. Ich kenne einige dieser Leute. Vielleicht teile ich sogar ihre Ansicht aber unsere Pflicht ist und bleibt es, Rhodan auszuschalten. Denn eine Gefahr, der wir nicht begegnen können, bedroht unsere Existenz. Habe ich mich klar genug ausgedrückt, Captain Klein?«

Sieben Augenpaare blickten auf den Agenten, der den Boden unter den Füßen schwanken spürte. Mercant konnte doch nicht wissen ...?

»Ich verstehe Sie nicht, Mister Mercant.« Mercant lächelte freundlich. »Natürlich verstehen Sie, Klein. Sehr gut sogar. Und glauben Sie nur nicht, daß ich Ihrer ehrlichen Motive wegen über strafbare Handlungen hinwegsehen kann. Sie erhalten eine Aufgabe mit deren Durchführung Sie beweisen werden, daß Befehle für Sie wichtiger sind als Ihre persönliche Meinung. Im übrigen gilt Kosnow und Li dasselbe.« Kosselow brauste auf. »Für meinen Mann lege ich die Hand ins Feuer!«

»Verbrennen Sie sich nicht«, riet Mercant gelassen. »Sie haben keine Beweise!«

»Aber einen sehr guten Riecher und einen untrüglichen Instinkt.«

Das stimmte nur zu genau. Klein wußte, daß Mercant in dieser Hinsicht bei seinen Leuten gefürchtet war. Bei Verhören benötigte Mercant niemals einen Lügendetektor; er vermochte stets zu sagen, ob der Befragte die Wahrheit sprach oder nicht. Es gab sogar Agenten, die allen Ernstes behaupteten, Mercant könne Gedanken lesen.

Mao-Tsen mischte sich ein. »Wir sind zusammengetroffen, um den Angriff gegen Rhodan auszuarbeiten, nicht aber, um unsere besten Agenten anzuklagen. Was Sie mit Ihrem Mann tun, ist mir gleich, Mercant. Leutnant Li lassen Sie besser aus dem Spiel. Es genießt mein volles Vertrauen. Und nun schlage ich vor, wir beginnen mit der Ausarbeitung der Einzelheiten.«

»Darum sind wir hier«, nickte Mercant und zog einen Plan aus der Tasche, den er vor sich auf dem Tisch ausbreitete. Die Köpfe der anderen Männer beugten sich vor. »Sie sehen hier die genaue Lage von Rhodans Stützpunkt in der Gobiwüste. Der Kreis bedeutet den Umfang der Energieglocke. Wie Sie sehen, ist sogar der größte Teil des Sees davon überlagert. Allein hier wäre bereits eine Möglichkeit, mit einem Tauchgerät die Glocke zu umgehen. Man

taucht einfach unter ihr hinweg. Aber es hilft uns nicht weiter, wenn wir einige Leute innerhalb der Glocke haben; wir wissen ja, über welche Waffen Rhodan verfügt. Nein, nur radikales Vorgehen sichert uns den Erfolg. Ich habe mit Oberst Cretcher alles durchgesprochen; vielleicht ist es besser, er trägt Ihnen seine Ansichten selbst vor.«

Der Oberst nickte kurz. Er zog die Karte ein wenig zu sich heran und legte die Hand auf eine Stelle nördlich des Kreises.

»In dieser Gegend, etwa zwei Kilometer vor der Energiemauer, erheben sich einige flache Hügel. Sie fallen nach Norden steiler ab. Dieser Abhang bietet sich uns als Ausgangspunkt für einen Stollen an, denn er kann von den beiden Raumschiffen aus nicht eingesehen werden. Wir müßten diesen Stollen sieben Kilometer vortreiben, bis wir genau unter dem Zentrum des Stützpunktes wären. Die Tiefe muß mindestens fünfhundert Meter betragen, um die Gefahr einer Entdeckung durch Horchgeräte auf ein Mindestmaß zu beschränken. Ich gebe zu, ein sehr kostspieliger Plan, aber absolut sicher!«

Kosselow und Mao-Tsen sahen sich an. In ihren Augen war Verwunderung und Anerkennung zugleich. Generalleutnant Tai-Tiang zeigte auf die Karte und nickte.

»Ich kenne die Hügel sehr genau, denn in ihrem Schutz liegt mein Gefechtsstand. Übrigens, Oberst Cretcher - woher wußten Sie von dem Hügel?«

Der Oberst der HA lächelte geheimnisvoll. »Aber, ich bitte Sie, General. Natürlich habe ich meine Vertrauensleute, die in Ihrer Armee dienen. Außerdem vergessen Sie nicht, daß ganz offiziell westliche Offiziere das Gelände besichtigen durften. Sie sehen, die Sache hatte ihre natürliche Erklärung.«

»Ja, natürlich. Verzeihen Sie. Hm, Sie meinen also, die Nordhügel seien der beste Ausgangspunkt für eine derartige Aktion?«

»Unbedingt. Und wenn wir genau unter den beiden Raumschiffen sitzen, zünden wir eine Wasserstoffbombe. Was meinen Sie, was dann noch von Rhodan und seinen außerirdischen Freunden übrigbleibt?«

»Nicht viel«, gab Kosselow zu und kratzte sich am Kopf. »Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß diese Arkoniden so dumm sind, nicht auf den gleichen Gedanken zu kommen, wenn sie logisch denken. Sie werden bestimmt entsprechend gesichert sein.«

»Daran haben wir gedacht«, versicherte Mercant. »Selbstverständlich wäre es ein Fehler, sich nun ruhig und abwartend zu verhalten. Im Gegenteil. Generalleutnant Tai-Tiang muß bei Beginn der Arbeiten erneut mit dem Trommelfeuer beginnen. Vielleicht nicht so intensiv wie zuvor, aber doch so, daß Rhodan und seine Verbündeten beschäftigt bleiben. Außerdem übertönt das Detonieren der

Granaten jene Geräusche, die bei den Sprengungen unter der Erde unerlässlich sein werden. Es ist auch unmöglich, daß Rhodan von unserem Vorhaben Kenntnis erhält, denn der Stützpunkt ist hermetisch von der Außenwelt abgeschnitten. Selbst jede Funkverbindung ist unmöglich, da starke Störsender jeden Empfang in der Energieglocke zunichte machen. Rhodan kann also nicht gewarnt werden, falls jemand den Versuch unternehmen möchte.«

Als er das sagte, war in seinen Augen wieder das milde Leuchten. Sein Blick streifte Captain Klein, blieb einen Augenblick auf ihm hängen, und glitt dann weiter zu Kosnow und Li.

Oberst Cretcher deutete auf die Karte.

»Wir werden ein internationales Kommando bilden. Jede Nation soll ihre besten Kräfte zur Verfügung stellen. Gemeinsam wird es uns gelingen, diese Teufel endgültig zur Strecke zu bringen.«

»Immerhin«, murmelte Mao-Tsen bedeutungsvoll, »ist Rhodan Amerikaner.«

»Er war es!« sagte Mercant schneidend. »Wie Sie ja wohl wissen, wurde er seiner Ämter und Rechte enthoben. Aber das spielt keine Rolle mehr. Wir stehen im Grunde genommen einer Invasion aus dem All gegenüber, die wir unter allen Umständen zurückschlagen müssen. Gelingt uns das nicht, wird die Erde bald nicht mehr uns allein gehören.«

Es entstand eine kurze Pause. Mitten in das Schweigen hinein fragte Leutnant Kosnow, der Agent des Ostblocks:

»Welche Aufgabe werden wir erhalten?«

Mercant lächelte. »Darauf habe ich gewartet. Es ist klar, daß ein international zusammengestelltes Kontingent auch seine schwachen Punkte besitzt. Rhodan hat Freunde unter den Menschen, das ist nicht zu bestreiten. Vielleicht werden einige dieser Freunde sogar beim Sprengkommando sein, obwohl sie ihm da auch nicht helfen können. Immerhin möchte ich, daß die Leute des Spezialkommandos ständig überwacht werden. Da das nicht von uns allein getan werden darf, dachte ich daran, auch hier ein Team von Agenten einzusetzen, die nichts anderes zu tun haben, als die Sicherheit des Unternehmens zu überwachen. Ich glaube, ich habe mich deutlich genug ausgedrückt, nicht wahr?«

Klein beobachtete Mercant, während er sprach. Die Augen verrieten nicht, was hinter der Stirn vor sich ging. Und doch war es Klein, als könne er die herausfordernde Ironie spüren, die hinter den Worten des IIA-Chefs lauerte.

Generalleutnant Tai-Tiang klopfte auf die Karte.

»Sobald der Nachschub rollt, kann ich den Beschuß erneut beginnen. Wann, glauben Sie, kann der Stollen fertig sein?«

Oberst Cretcher hob die Schultern. »Die Zusammenstellung des Kommandos nimmt einige

Tage in Anspruch. Die eigentlichen Arbeiten nun, ich dachte an zwei Wochen, wenn wir mit den modernsten Mitteln arbeiten können. Es kommt auch auf die Bodenformation an. Wenn wir in der Hauptsache Felsen vorfinden ...«

»In der Tiefe schon.«

»Sagen wir drei Wochen. In einem Monat also könnte es sein, daß in der Wüste Gobi ein gewaltiger Krater klafft - und Perry Rhodan und Arkoniden werden dann nichts weiter als eine bald vergessene Legende sein ...«

»Die uns immerhin eine Periode des Friedens brachte!« schloß Kosselow trocken.

Später, als Allan D. Mercant wieder allein in seinem Büro saß und die Ereignisse rekapitulierte, gedachte er besonders dieses Ausspruchs. Iwan Martinowitsch Kosselow war sich seiner Sache absolut nicht sicher. Genausowenig wie er selbst. Nur der Geheimdienstchef der AF, Mao-Tsen, dachte kompromißlos und gerade. Für den Chinesen war Rhodan der Erzfeind, der vernichtet werden mußte. Mao dachte nicht darüber nach, was später sein würde, Kosselow tat es, ebenso wie er, Mercant.

Auch Klein gehörte zu den intensiv denkenden Menschen, und vielleicht war es so erklärlich, daß Mercant einige der starken Gehirnschwingungen auffangen und vage deuten konnte.

Mercant lächelte. Er wußte von den Redereien seiner Leute, die ihn für einen Zauberer hielten, wenn er ihnen auf den Kopf zusagte, was sie dachten. Er war kein ausgesprochener Gedankenleser oder Telepath, aber immerhin vermochte er gewisse Emotionen anderer zu spüren. Das Gehirn besaß so viele brachliegende Partien, daß vielleicht nur ein geringer Anstoß genügte, eine von ihnen zum Leben zu erwecken. Bei ihm mußte das geschehen sein. Wenn er an sich arbeitete, so konnte er die Fähigkeit des begrenzten Gedankenlesens sicherlich weiter ausbauen. Er war ein Mutant. Mercant betrachtete seine schlanken Finger, dann schüttelte er den Kopf. Nein, ein wirklicher Mutant war er keineswegs. Immerhin besaß er einige außergewöhnliche Fähigkeiten, die es ihm ermöglichten, Lügen von Wahrheit zu unterscheiden.

Und so wußte er mit tödlicher Sicherheit, daß bei der heutigen Konferenz von acht Anwesenden genau die Hälfte völlig oder zumindest teilweise mit Perry Rhodan sympathisierte.

Fast hätte er den fünften Mann vergessen, der zwar bedingungslos den Anordnungen der Regierungen zu folgen hatte, mit dem Herzen jedoch bereits schwankte und sich Gedanken über die wahren Ziele Rhodans zu machen begann. Sich selbst.

Seit fünf Tagen war kein Schuß mehr gefallen.

Die vier Männer in der STARDUST spürten, daß sich etwas Großes und Entscheidendes vorbereitete, aber sie konnten nicht ahnen, was es war. Bully war gereizt und rannte wie ein gefangenes Raubtier durch die Gänge des Schiffes, wenn er es nicht vorzog, um den Arkonidenraumer zu streifen und den Robotern bei der Arbeit zuzuschauen. Unter dem Schutz der Energieglocke, wo die Luft allmählich heiß und stickig wurde, nahm er sein tägliches Bad im Salzsee. Oft lief er stundenlang durch die Wüste und wagte sich manchmal bis zu der unsichtbaren Mauer vor, die sie alle von der Außenwelt trennte.

Kein Mensch war zu sehen. Sie schienen plötzlich allein auf der Erde zu sein. Die Truppen, die den Stützpunkt einschlossen, hatten sich so weit zurückgezogen, daß sie selbst im Feldstecher nur noch als winzige Punkte zu erkennen waren. Von den Geschützen und Panzern war nichts mehr zu sehen. Es lag etwas in der Luft. Perry Rhodan spürte das. Von einer inneren Unruhe getrieben, verließ er am fünften Tag die STARDUST und schritt hinüber zum Kugelraumer der Arkoniden. Er hatte Crest nur selten gesehen in diesen Tagen, denn der Wissenschaftler befolgte gehorsam die Anordnungen seines Arztes Dr. Haggard, dem er seine Heilung verdankte. Meist lag er in künstlichem Schlaf, damit seine Körperkräfte sich rekonstituieren konnten.

Einer der Roboter blockierte die Einstiegs Luke.

Perry wartete einige Minuten, aber als der metallische Wächter sich nicht von der Stelle rührte, ging er auf ihn zu und versuchte, ihn beiseite zu schieben. Natürlich mißlang das Experiment. Von oben kam die helle und klare Stimme Thoras:

»Sie sind sehr unvorsichtig, Rhodan. Was wollen Sie?«

»Ich muß Crest sprechen.«

»Warum?«

»Es gibt verschiedene Gründe. Einer davon ist, daß man mit Sicherheit einen Angriff auf uns vorbereitet.«

»Und? Glauben Sie vielleicht, wir könnten ihn nicht abwehren?«

»Sie wissen, daß wir die Menschheit für unsere Pläne brauchen. Wenn Sie die Menschen bei einer unüberlegten Abwehr vernichten, werden Sie Arkoniden niemals wiedersehen.« Damit berührte er den schwachen Punkt Thoras. In ihrem Innern brannte alles darauf, diesen »aufsässigen Primitiven« eine gehörige Lektion zu erteilen, aber sowohl Perry Rhodan wie Crest hinderten sie daran - sie, die Kommandantin der Expedition. Und sie sah auch ein, daß die beiden so verschiedenen Männer recht hatten. Mit den Robotern allein ließ sich keine Raumschiffswerft aus dem Boden stampfen.

Sie sagte ein unverständliches Wort. Der Roboter

schwenkte schwerfällig zur Seite und gab den Weg frei. Perry kletterte die wenigen Stufen zum Ausstieg empor. Thora betrachtete ihn eiskalt. »Crest benötigt Ruhe.«

»Ich weiß«, nickte Perry gelassen. »Aber Dr. Haggard hat mir erlaubt, jetzt mit ihm zu sprechen.«

»So, Haggard hat es erlaubt?« dehnte sie verächtlich. »Ich werde wohl nicht mehr gefragt?«

»Das ist in diesem Fall unnötig«, erwiderte Perry und schob sie sanft beiseite. Ohne sich auch nur umzublicken, schritt er davon, fand den Antigravlift und schwebte dann nach oben.

Crest war wach. Er lag auf einem breiten Ruhebett in der geräumigen Kabine und betrachtete ein abstraktes Farbenprogramm auf dem Bildschirm. Als Perry eintrat, schaltete er das Gerät aus und richtete sich empor.

»Hallo, Perry. Das freut mich, daß Sie wieder einmal Zeit für mich finden.«

»Meinerseits, Crest. Wie geht es Ihnen? Den Berichten Haggards nach zu urteilen, machen Sie eine zweite Jugend durch.«

»So ähnlich fühle ich mich auch, Perry. Der Mann ist ein Wunderdoktor.«

»Er versteht eine ganze Menge«, milderte Perry ab.

Auch Crest besaß helle, fast weiße Haare und leicht rötlich gefärbte Augäpfel. Eine ungewöhnlich hohe Stirn prägte den Anblick seines Schädels. Andere Unterschiede gegenüber der menschlichen Anatomie waren weniger sichtbar. Statt Rippen hatte Crest einen geschlossenen Knochenpanzer um Herz und Lungen, was eventuelle Operationen erschweren würde, die empfindlichen Organe jedoch vor Verletzungen weitgehendst sicherte. Vom menschlichen Standpunkt aus gesehen konnte er als Genie bezeichnet werden, denn allein sein fotografisches Gedächtnis erinnerte an die Fähigkeiten hochwertiger Elektronengehirne. Crest war der wissenschaftliche Leiter der gescheiterten Arkonidenexpedition und Mitglied der herrschenden Dynastie auf Arkon.

»Wir haben keinen Arzt wie Haggard«, entgegnete Crest. »Vielleicht wurde unsere Rasse auch deshalb krank. Wir besitzen die Mittel zur Lebensverlängerung - und das machte uns sorglos. Wir degenerierten, denn unser maßloser Dünkel ließ es nicht zu, daß wir uns mit anderen Rassen vermischten. Im Grunde genommen sind alle Arkoniden miteinander verwandt.«

»Ich erwähnte schon einmal eine dringende Blutauffrischung.«

»Wie stellen Sie sich das vor?« fragte Crest und lächelte schwach. »Ich gebe zu. Ihre körperlichen und geistigen Eigenschaften sind jung und stark; mit unserem Wissen kombiniert, ergäbe das eine Rasse

intelligenter Superwesen - rein theoretisch, selbstverständlich. Erst in Generationen würde sich das Ergebnis eines solchen phantastischen Experimentes abzuzeichnen beginnen. Nein, ich glaube, jede Hilfe für die Arkoniden kommt zu spät. Außerdem - können Sie sich vorstellen, daß Thora ernstlich daran denken würde, ihr Blut mit dem eines in ihren Augen primitiven Menschen zu vermischen?»

»Allerdings nicht«, schüttelte Perry den Kopf.

Crest drückte auf einen Knopf. Dicht neben seinem Lager glitt die nach innen gewölbte Wand zur Seite und gab eine ovale Luke frei. Man befand sich etwa in vierzig Meter Höhe und hatte einen großartigen Blick auf die schier endlose Wüste. Die Sonne stand hinter dem Schiff hoch am Himmel. Weit im Norden erstreckte sich eine flache Hügelkette.

»An manchen Stellen erinnert mich diese Welt an meine Heimat, wie sie früher einmal ausgesehen haben muß«, sagte Crest leise. »Dann wurden wir Mittelpunkt eines galaktischen Reiches und konnten uns eine echte Natur nicht mehr leisten.«

»Ich möchte Arkon gern besuchen, Crest.«

Der weißhaarige Wissenschaftler lächelte nachsichtig.

»Vielleicht wären Sie enttäuscht, Perry. Unsere Welt, so groß wie die Erde, ist eine einzige Stadt. Doch - eines Tages werden Sie Arkon kennenlernen.«

Perry lehnte sich überrascht vor. »Ich ? Arkon kennenlernen? Wieso?«

Crest legte sich wieder zurück. Er sah gegen die niedrige Decke der Kabine. Dann blieb sein Blick auf Perry hängen.

»Ja, Sie werden Arkon sehen, Perry Rhodan. Ich habe mich vielleicht etwas unklar ausgedrückt, als ich von einer Blutauffrischung für die Arkoniden sprach. Es kann niemals eine Vermischung unserer Rassen geben - die eure würde dabei verlieren. Aber es könnte sein, daß die Menschen - einmal geeinigt und auf keinen Fall eher - unter der Anleitung der Arkoniden das Erbe des Großen Imperiums übernehmen. Wie gefällt Ihnen diese Vision?« Perry holte tief Luft. »Sie ist viel zu phantastisch, um ernsthaft erwogen werden zu können, Crest. Sie beherrschen ein Sternenreich und würden es niemals freiwillig aufgeben. Auf der anderen Seite ist der Mensch nicht reif, an ein solches Reich überhaupt nur im Traum zu denken.«

»Ich fürchte, Sie sind es nun der die Menschen unterschätzt. Ich habe lange mit Haggard sprechen können. Er teilt meine Auffassung.«

»Selbst wenn ich an die Fähigkeiten des Menschen glaube, so kann ich aber auf keinen Fall an die Selbstlosigkeit der Arkoniden glauben.«

»Beurteilen Sie uns nicht nach Thora«, riet Crest

sanft. »Sie ist die Kommandantin einer Expedition und besonders für ihre Aufgabe geschult worden. Ihr eiskalter und logischer Verstand ist das Ergebnis intensiver Indoktrination.«

»Wie meinen Sie das?«

»Sie unterzog sich einer suggestiven Behandlung, bei der brachliegende Gehirnpartien aktiviert und die bereits funktionierenden intensiviert werden.«

»Eine Art Hypnoschulung?«

»Ja, so könnte man es nennen. Mit ihrer Hilfe ließe sich selbst aus einem primitiven Wesen ein intelligentes Geschöpf machen. Ich habe die Absicht, Ihnen mit dieser Methode einiges Wissen der Arkoniden zu übermitteln.«

Perry wich unwillkürlich zurück. »Was ...? Sie wollen ...?« Er schnappte nach Luft. »Warum?«

Crest lächelte noch immer. »Sie bestehen nur aus Mißtrauen, mein Freund. Sie glauben, ich könnte nichts uneigennützig tun - und Sie haben recht. Ich denke sehr weit. In großen Zügen sehe ich die Zukunft vor mir, aber es ist nicht mehr die Zukunft der Arkoniden allein. Zwei verwandte Völker werden die Milchstraße beherrschen - die Arkoniden und die Terraner. Merken Sie es sich gut, Perry: Die Terraner! Sie wissen wohl, wie groß der Unterschied zwischen einem Menschen und einem Terraner ist? Sie, Perry, haben den Weltraum gesehen - Sie wurden automatisch ein Terraner. Jeder wird es, wenn er auch nur einmal das Gefühl hat, seine Heimatwelt mit den Händen umschließen zu können. Die anderen aber, besonders jene, die uns angreifen, sind Menschen, die noch lange nicht wissen, daß ihr Planet nichts als eine Ausgangsbasis für die Zukunft darstellt. Alle intelligenten Wesen stammen aus dem Meer, denn dort wurden die Urzellen geboren. Das Meer aber ist mit dem Weltraum verwandt. Und somit kehrt der Mensch in seine Urheimat zurück, wenn er in den Raum vorstößt. Und eines Tages, wenn Terraner und Arkoniden das Sternenreich gefestigt haben, wird die Erde nichts als eine Legende sein, verloren zwischen Millionen von Lichtpunkten in der Unendlichkeit eines grenzenlosen Meeres.«

Crest ließ einige Sekunden verstreichen und gab somit Perry die Gelegenheit, die ungeheuerliche Zukunftsvision in sich aufzunehmen. Dann fuhr er fort:

»Die Arkoniden werden in wenigen Jahrhunderten nicht mehr in der Lage sein, ihr Reich zusammenzuhalten. Schon jetzt versuchen hier und dort Planeten, ihre Selbständigkeit zurückzugewinnen - eine Selbständigkeit übrigens, die ihnen nichts nützt, denn sie würden sich gegenseitig zerfleischen. Wenn also der Friede der Galaxis bestehen bleiben soll, muß eine starke Hand die Zügel halten. Die Arkoniden werden es bald nicht

mehr können. Ehe wir jedoch gewillt sind, das kosmische Reich zerfallen zu lassen oder wir es einem Stärkeren und vielleicht Grausameren überlassen, teilen wir es lieber mit einem Verbündeten, der erst durch uns das wurde, was er sein wird. Mit einem Freund, der uns Dank schuldet. Wir begegneten bis heute niemand, der dazu geeigneter wäre als Sie, die Bewohner des Planeten Erde am Rande der Milchstraße. Verstehen Sie nun, daß ich sogar egoistisch handle, wenn ich Sie stark mache?»

Langsam nickte Perry Rhodan. Er begriff.

»Aus diesem Grunde habe ich mich gegen den Willen Thoras entschlossen, Sie unserem Indoktrinator anzuvertrauen. Da ich jedoch zwei Menschen auf meiner Seite wissen möchte, bitte ich Sie, mir den Namen Ihres besten Freundes mitzuteilen. Er soll die gleiche hypnotische Ausbildung erhalten wie Sie. Ich darf wohl annehmen, daß Sie Reginald Bull vorschlagen, Perry Rhodan?» Perry nickte.

»Was umschließt diese Ausbildung?»

»Fürchten Sie keine Zeitvergeudung«, lächelte der Wissenschaftler der Arkoniden. »Wenn wir noch heute beginnen, werden Sie und Bull bereits morgen über ein Wissen verfügen, wie es die gesamte Menschheit nicht besitzt. Auch werden gewisse Hirnpartien, die normalerweise noch für Jahrtausende natürlicher Entwicklung schlummern, aktiviert. Ich sagte es bereits. Gewisse latente Mentalfunktionen erwachen zum Leben. Wie weit sich andere Fähigkeiten herausbilden, kann ich leider nicht voraussagen. Es ist möglich, daß sie aktiviert, aber noch nicht voll entwickelt werden.«

»Das ist - unglaublich.«

»Später werden Sie es verstehen, wenn Sie erst unser Wissen besitzen. Wir haben den Indoktrinator deshalb an Bord, um Völker mit minderem Wissensstand damit zu schulen. Die so behandelten Individuen sind danach in der Lage, als Genies ihrer Zivilisation fortschrittliche Ideen zu vermitteln. In Ihrem Fall gehe ich radikal vor. Stufenweises Vorgehen entfällt. Sie überspringen Jahrtausende. Sie werden ein Mensch sein, wie er erst in zehntausend Jahren normal sein wird. Dann nämlich, wenn das Große Imperium gesichert ist, dessen Grundstein die Arkoniden legten.«

Crest schwieg und ließ Perry Zeit, seine Gedanken zu ordnen.

Die scheinbar großzügige Haltung des außerirdischen Wissenschaftlers wurde verständlich. Wenn er den Menschen half, diente er in erster Linie sich und seiner eigenen Zivilisation. Damit war das Motiv gefunden. Der Mensch sollte den geschwächten Arkoniden beistehen, damit sie ihr Sternenreich nicht verloren.

Perry nickte langsam vor sich hin. Ein logischer Schluß. »Ich bin einverstanden«, sagte er ruhig, obwohl er nur mit Mühe seine Erregung niederkämpfte. »Was aber wird Thora dazu sagen?« Crest zuckte die Achseln. »Sie wird sich damit abfinden müssen. Ich bin der Wissenschaftler der Expedition und muß entscheiden ...«

»Sie aber ist die Kommandantin!« warf Perry ein.

»Stimmt! Sie ist somit für das Raumschiff und den Flug an sich verantwortlich, aber nicht für die wissenschaftlichen Maßnahmen, die ich allein zu entscheiden habe. Ich trage die volle Verantwortung dafür. Und glauben Sie mir, ich weiß genau, was ich tue.«

Davon war Perry überzeugt. Zwei Stunden später führte Crest Perry und Bully in einen bisher verschlossenen Teil des Schiffes. Inmitten komplizierter Maschinen, die durch eine Unmenge von Kabeln und Leitungen verbunden waren, standen zwei isolierte Stühle mit elektronischen Kopfhäuben. Daran waren Metallklemmen angeschlossen, die in die Maschinen führten. Irgendwo sumnte es drohend. Lichter blinkten auf und erloschen wieder.

»Der Indoktrinator. Nehmen Sie bitte Platz. Sie werden das Bewußtsein verlieren und nichts von dem bemerken, was um Sie herum vor sich geht. Die Anlage arbeitet automatisch. Hier an dieser Skala stelle ich den Grad der Wissensübermittlung ein. Wie Sie sehen, wähle ich den höchsten Grad für Sie beide. Damit werden Sie geistig Arkoniden. Ihr angeborener Charakter aber bleibt unberührt.«

Bully blickte mißtrauisch auf die Kopfhäuben.

»Die Dinger sehen aus wie elektrische Stühle. Ich komme mir vor wie in Sing-Sing.«

»Was ist das?« fragte Crest. »Eine Institution zur Aufbewahrung von Verbrechern«, klärte Perry ihn sarkastisch auf. »Bully fürchtet, er könne einen elektrischen Schlag erhalten, wenn er sich in den Stuhl setzt.«

»Er Wird nichts spüren«, versicherte Crest beruhigend.

Es prickelte leicht auf Perrys Haut, als Crest die Klemmen anschloß. Das Summen verstärkte sich. Crest legte die Hand auf einen gelben Hebel und sah ihn an.

»Sie werden in wenigen Sekunden einschlafen - und gleich darauf wieder erwachen. Wenigstens kommt Ihnen das so vor. In Wirklichkeit vergehen vierundzwanzig Stunden. Ich will nur hoffen, daß in der Zwischenzeit nichts geschieht, denn eine Unterbrechung kann den Erfolg der Blitzschulung in Frage stellen. Notfalls werden Haggard oder Manoli entscheiden müssen, was zu geschehen hat. So, und nun ...«

»Halt!«

Die zornige Stimme kam von der Tür her. In ihrem

Rahmen stand Thora. Zorn und Haß sprühten aus ihren goldroten Augen.

Ihre Hände waren zu Fäusten geballt.

»Ich verbiete die Indoktrinierung, Crest. Auf diesem Schiff geschieht nichts gegen meinen Willen. Die Menschen sind kriegertisch. Mit allzu großer Intelligenz behaftet, bedrohen sie unsere Existenz.«

Crest ließ die Hand auf dem Hebel liegen.

»Du irrst, Thora. Sie werden uns helfen, unser Reich zu retten. Ich habe versucht, dir die Gründe darzulegen und bedauere es sehr, daß du nicht begreifst. Wir brauchen Perry Rhodan und seine Rasse, wenn wir nicht untergehen wollen. Unsere Elite stirbt aus ...«

»Wenn wir den Planeten des ewigen Lebens finden, sterben wir nicht aus.« Crest lächelte. »Thora, hast du schon einmal darüber nachgedacht, daß der alte Bericht vom Planeten des ewigen Lebens ein Symbol sein könnte? Vielleicht ist die Erde - im übertragenen Sinne - dieser Planet, den wir suchen. Doch halte mich jetzt nicht auf. Ich habe zu tun. Wir sprechen uns später.«

Thoras Stimme wurde drohend. »Wenn du es tust, werde ich mit dem Gravitraktor diesen Planeten in die Sonne stürzen lassen.« Crest wurde blaß. »Du würdest das nicht wagen, Thora, denn damit verstießest du gegen unsere Elementargesetze. Warte in meiner Kabine. Wir sprechen noch einmal alles durch, während der Indoktrinator seine Arbeit verrichtet.«

Ehe die Kommandantin antworten konnte, schob Crest den Hebel vor.

Das Summen wurde unerträglich. Das Blut hämmerte in Perrys Schläfen. Neben sich hörte er Bully stöhnen. Dann wurde es langsam dunkel um ihn, und ihm war, als versänke er in einer bodenlosen Tiefe.

Sekunden später wußte er nichts mehr ...

4.

In dieser Woche trügerischer Waffenruhe geschahen in der Welt merkwürdige Dinge.

In den Hügeln nördlich des Gobistützpunktes entwickelte sich eine rege Tätigkeit. Truppen wurden abgezogen, neue herantransportiert. Maschinen und Traktoren kamen aus nördlicher Richtung und parkten in vorbereiteten Senken. Tarnnetze legten sich über sie. Ein Heer von Spezialisten machte sich an die Arbeit. Vermessungen legten den Stolleneingang fest. Generalleutnant Tai-Tiang versorgte seine Geschütze mit Munition. Man wartete auf das Zeichen.

Im Kugelraumer der Arkoniden raste inzwischen die Zeit an Perry Rhodan und Reginald Bull vorbei und hinterließ ihre Spuren in Form konzentrierten

Wissens in den Gehirnen der beiden Männer. Schlummernde Zellen erwachten zu jähem Leben.

Thora wurde von Crest mit Gewalt zurückgehalten, ihre Drohung, die Menschheit zu vernichten, wahrzumachen. Sie willigte ein, den Erfolg des Experimentes abzuwarten. Irgendwie hatte Crest das Gefühl, daß sie es nicht ernst gemeint hatte, als sie ankündigte, die Erde in die Sonne stürzen zu lassen.

Und vier weitere Ereignisse in verschiedenen Teilen der Welt trugen dazu bei, die sich abzeichnende Entwicklung zu beschleunigen und logisch zu begründen. Vier Ereignisse, unabhängig voneinander und doch im engsten Zusammenhang stehend. Ihre Ursache lag weit zurück, mehr als ein Vierteljahrhundert.

Damals stand über einer japanischen Stadt ein Rauchpilz, dessen Form Symbol einer neuen Zeit werden sollte ...

*

Es war eine verrückte Idee gewesen. Fred Hangler wußte es von der ersten Sekunde an, aber nicht er, sondern der Boß hatte zu bestimmen. Überfall auf die Zentralbank von Brisbane, am hellichten Tag! Das konnte auf keinen Fall gut ausgehen.

Es war alles bis ins kleinste vorbereitet. Draußen vor dem Portal wartete die schwarze Limousine. Der Boß hockte im Fond, die Maschinenpistole auf den Knien. Die Tür war nur angelehnt. Neben dem Fahrer lauerte Jules Arnold, die Hand in der Tasche. Unablässig beobachtete er die Hauptstraße und insbesondere den Verkehrspolizisten an der nächsten Kreuzung. Aber der war ahnungslos und stand unter seinem Sonnenschirm, wedelte mit den Armen, als leite er ein Orchester, nicht aber den Verkehr in Brisbane, südlich des Äquators, an der Ostküste von Australien.

Fred Hangler hatte die schwierigste Aufgabe erhalten. Er mußte in das Bankgebäude gehen und die beiden Kassierer zwingen, ihm das Geld auszuhändigen, das wohlverwahrt im Safe lagerte. So kurz vor der Mittagspause würde niemand mit einem derartigen Vorkommnis rechnen; man würde vollkommen überrascht sein. Es war auch allgemein bekannt, daß die Polizei um diese Tageszeit der wohlverdienten Siesta entgegenfieberte und in ihrer Wachsamkeit nachließ. Es mußte alles sehr schnell gehen, denn ein Alarm ließ sich nicht verhindern. Hangler hatte kein Interesse daran, einen Bankbeamten zu töten, denn mit einigen Jahren Zuchthaus würde er eventuell fertigwerden, nicht aber mit dem Galgen oder ähnlichen Vorrichtungen, die dazu bestimmt waren, das Leben der zum Tode Verurteilten abrupt zu beenden.

Sobald er das Geld hatte, würde er in das wartende Auto stürzen. Eine kurze und rasende Fahrt, und schon verschwand man in Jeremys Garage. In zwei Minuten hatte der Wagen bereits eine andere Farbe und neue Nummernschilder. Der Verkehrspolizist an der Straßenkreuzung würde seine Aussagen umsonst beschwören. Das von ihm beobachtete Fahrzeug würde spurlos verschwunden bleiben.

Der Boß hatte an alles gedacht. Er dachte überhaupt immer an alles. Nur nicht daran, daß vor 26 Jahren in Hiroshima die erste Atombombe explodiert war. Aber man sollte gerecht bleiben. Niemand hätte sich in diesem Zusammenhang daran erinnert. Und doch war es für das Mißlingen des gut geplanten Unternehmens entscheidend.

Als Fred Hangler den Kassenraum betrat, in der einen Hand die große Aktentasche, in der anderen die Pistole - natürlich in der Rocktasche verborgen - bemerkte er ärgerlich, daß noch einige weitere Kunden anwesend waren. Der Boß hatte damit gerechnet, daß um diese Zeit niemand mehr Geld einzahlte oder - was bedauerlich wäre - abholte. Nun, es ließ sich nicht ändern.

Er stellte sich hinter die drei Kunden und wartete. Der andere Schalter war bereits geschlossen. Der Beamte gähnte, warf einen mißbilligenden Blick auf den neuen Kunden und packte seine Brote aus. Eine Flasche Milch vervollständigte das frugale Mahl.

Sein Kollege machte eifrig Überstunden. Er zahlte eine kleinere Summe aus, gab dem zweiten Kunden eine Auskunft und wandte sich dann an den dritten. Fred Hangler bemerkte zu seiner Freude, daß sich sein hypothetisches Vermögen um einige tausend Dollar vermehrte. Seine Hand, die den Pistolenkolben umklammerte, begann zu schwitzen. Umständlich zählte der Mann vor ihm seine Scheine auf den Schaltertisch. Ebenso umständlich überprüfte der dahinter hockende Beamte die Richtigkeit.

Der Beamte mit der Milchflasche hörte plötzlich auf zu essen. Er saß ganz still und ruhig da, als lausche er in sich hinein. In seine Augen trat ein seltsames Glitzern. Wie zufällig wanderte sein Blick durch den Raum und blieb auf Fred Hangler haften. Eine steile Falte erschien auf seiner Stirn - und dann trat John Marshall mit dem Fuß auf die Alarmanlage.

Rein äußerlich geschah überhaupt nichts. Lediglich begann einen Kilometer entfernt in der nächsten Polizeistation eine Sirene zu heulen, die den diensthabenden Inspektor unsanft aus seinem Mittagsschlummer riß, den er noch gar nicht halten durfte, denn die Uhr zeigte erst wenige Minuten vor zwölf an. Er sprang auf und starrte wie verloren auf die Sirene. Darunter leuchtete eine Zahl. Vier! Das bedeutete: Zentralbank. Überfall!

Überfall? Ja, zum Donnerwetter! Ausgerechnet jetzt!

Wut packte den Inspektor. Er riß den Telefonhörer von der Gabel und brüllte einige Befehle. Dann schnallte er sich den Gürtel fester, lockerte die Waffe in der daran baumelnden Tasche und stürzte aus dem Büro. Auf dem Gang stieß er mit den alarmierten Leuten zusammen.

»Überfall auf die Zentralbank! Beeilung!«

Von Mittagsruhe war nicht mehr viel zu bemerken. Sekunden später bereits rutschte der mit fünf bewaffneten Polizisten besetzte Wagen auf zwei Rädern aus dem Hof, glitt mit heulenden Sirenen auf die Straße und raste auf den Tatort zu.

Inzwischen hatte John Marshall den Fuß von dem verhängnisvollen Knopf genommen. Er wußte, daß es höchstens noch einige Minuten dauern konnte, wenn die Polizei nicht schlief, was bei der Hitze und der friedlichen Stadt immerhin möglich war. Er ließ den Kunden nicht aus den Augen, der nun geduldig wartete, bis der Mann, der das viele Geld eingezahlt hatte, den Raum verließ. Dann trat er an den Schalter.

Der Inspektor war schlau genug, die Sirene abzustellen. Ohne Aufsehen zu erregen, gelangte er so bis dicht vor das Bankgebäude und hielt auf der gegenüberliegenden Seite. Als die uniformierten Männer heraussprangen, setzte sich die schwarze Limousine in Bewegung, die vor dem Portal der Bank gehalten hatte. Daran war an sich nichts auffällig, und niemand achtete darauf. Denn wäre sie an dem Überfall beteiligt gewesen, so schloß der Inspektor blitzschnell, hätte sie nicht so lange gewartet, bis die Polizei eintraf.

Fred Hangler legte die Aktentasche vor sich auf den Schaltertisch und sagte mit ruhiger Stimme:

»Junger Mann, ich möchte das ganze Geld abheben, das Sie drüben im Tresor liegen haben. Hier ist meine Vollmacht.« Er zog die Pistole und richtete sie auf den Beamten. Mit einem Auge schielte er auf John Marshall, der wieder an seinem Butterbrot kaute und der Dinge harrete, die da kommen sollten. »Lassen Sie die Alarmanlage in Ruhe«, warnte der Gangster. »Ehe die Polizei hier ist, sind Sie tot.«

»Das würde ich nicht behaupten«, sagte John Marshall kauend und nahm einen Schluck Milch. »Wenn Sie sich umdrehen, können Sie sehen, daß sie bereits da ist.«

Hangler starrte ihn fassungslos an. Der Beamte, den er bedroht hatte, nahm ihm mit einem schnellen Griff die Waffe ab, was ihm auch anstandslos gelang. Hangler drehte sich um. Er sah die fünf Polizisten mit schnellen Schritten über die Straße eilen und das Gebäude betreten. Die Fenster waren groß genug, alles beobachten zu können.

Der Inspektor stürmte allen anderen voran.

»Was ist mit dem Überfall«, fragte er verdutzt und blieb stehen. Es bot sich ihm wahrhaftig ein merkwürdiges Bild. Hinter dem einen Schalter saß

jemand und aß Butterbrote. Dazu trank er Milch, die der Inspektor auf den Tod nicht ausstehen konnte. Am anderen Schalter stand ein harmlos wirkender Mann, der von dem Beamten mit der Waffe bedroht wurde. Im Hintergrund trat gerade ein seriös gekleideter Gentleman durch eine Tür, den Hut in der Hand, fertig zur Mittagspause. Er blieb ebenfalls wie erstarrt stehen.

»Was ist denn hier los, Myers?« wollte er wissen.

Der Beamte mit der Pistole ließ Hanger nicht aus den Augen.

»So ein Zufall!« hauchte er. »Lieber Himmel, so ein Zufall!«

»Was für ein Zufall?« fragte der Inspektor. Der Gentleman im Hintergrund, Direktor der Bank, kam langsam näher.

»Er wollte einen Überfall verüben«, erklärte Myers. »Mister Marshall versuchte es mit einem Bluff und sagte, die Polizei käme. Der Bursche hier wurde nervös, und ich konnte ihm die Waffe abnehmen. Ja, und dann kam die Polizei wirklich. Das begreife ich nicht.«

»Wir wurden alarmiert«, fauchte der Inspektor. »Sie wissen wohl schon nicht mehr, wozu der Knopf neben Ihren Füßen ist.«

»Ich habe keinen Alarm gegeben«, versicherte Myers. »Und wenn, dann wäre es wohl auch zu spät gewesen, nicht wahr. Der Kerl hier hatte ja kaum seine Wünsche vorgebracht, da erschienen Sie bereits.«

»Wir haben eben eine schnelle Polizei«, strahlte der Direktor, der allmählich den Zusammenhang zu begreifen glaubte.

Hanger hatte sich inzwischen gefaßt.

»Sie können mir überhaupt keinen Überfall nachweisen«, sagte er patzig. »Die Waffe trage ich immer bei mir. Ich wollte Geld abheben.«

»Ja«, nickte Myers. »Mit der Pistole.«

»Das wird sich alles aufklären«, mischte sich der Inspektor ein und gab seinen Leuten einen Wink. Handschellen schnappten um die Gelenke des Gangsters. »Jedenfalls wurde bei uns vor genau drei Minuten Alarm gegeben.« Er sah auf die Uhr. »Um genau zu sein - vor knapp vier Minuten.« Myers sah ebenfalls auf die Uhr. »Vor vier Minuten bediente ich noch einen anderen Kunden und ahnte nichts von einem Überfall. Marshall hatte bereits Pause gemacht.«

»So?« machte der Direktor und warf seinem zweiten Kassierer einen vorwurfsvollen Blick zu. »Morgens kommen Sie zu spät, dafür beginnen Sie früher mit der Pause. Das habe ich gern.«

»Ich auch«, nickte John Marshall seelenruhig. »Deshalb habe ich ja die Stelle bei Ihnen angenommen.«

Über der linken Augenbraue des Direktors

entstand eine Falte. Myers grinste. Der Inspektor gab seinem Gefangenen einen Stoß in den Rücken.

»Spazieren Sie los. Wir werden uns noch eingehender unterhalten.« Er sah den Direktor an. »Seien Sie froh, so entschlossene Leute zu beschäftigen. Sie hätten sehr leicht Ihr Geld verlieren können. Wenn das Verhör beendet ist, benötige ich noch Ihre Aussage, Mr. - eh - Myers, wenn ich nicht irre.« Er marschierte an der Spitze seiner Armee aus der Bank. Zehn Sekunden später rollte der geschlossene Wagen davon.

Marshall trank seine Milch aus. »Was sagten Sie soeben?« fragte der Direktor und betrachtete angewidert die geleerte Milchflasche. Er schien sich ebenfalls nicht für dieses Getränk zu begeistern.

»Ich betonte, daß ich gern bei Ihnen beschäftigt bin.«

»Aham - gut. Myers, ich möchte Ihnen meine Anerkennung für Ihr schnelles Handeln aussprechen. Wenn Sie dem Burschen nicht so überraschend, die Waffe abgenommen hätten, und wenn Sie nicht die Alarmanlage betätigt ...«

»Ich habe keinen Alarm gegeben«, sagte Myers. »Ich sah nur die Polizei mit dem Wagen halten und über die Straße gelaufen kommen. Da erst konnte ich handeln. Wenn jemand Alarm gab, kann es nur Marshall gewesen sein. Aber - so schnell konnte auch wiederum die Polizei nicht da sein. Als der Fremde die Waffe zog, vergingen keine fünf Sekunden, bis die Polizei eintraf. Mir ist das unerklärlich.«

Der Direktor musterte den zweiten Schalterbeamten mit strengem Blick.

»Mister Marshall?« fragte er streng. »Haben Sie die Alarmanlage betätigt?«

»Selbstverständlich, Herr Direktor.«

»Als der Gangster seine Waffe auf Myers richtete?«

»Nein, vorher.«

»Vorher?« Das Gesicht des Direktors war ein einziges Fragezeichen. »Sie konnten doch vorher gar nicht wissen, was der Bursche wollte. Oder können Sie Gedanken lesen?« John Marshall nickte gelassen. »Ich muß wohl, denn ich wußte genau, was er plante. Er stand am Schalter und wartete darauf, an die Reihe zu kommen. Da wußte ich plötzlich, daß er in der rechten Hand eine Pistole hielt, um Myers zu bedrohen. Lieber Himmel, was sollte ich anders tun, als auf den Knopf zu treten. Dafür haben wir ihn ja schließlich.«

»Merkwürdig, wirklich sehr merkwürdig.« Der Direktor kratzte sich an einer Stelle des Schädels, wo er noch einige Haare wußte. »Sie müssen die gedanklichen Ausstrahlungen dieses Menschen aufgefangen haben. Unglaublich! Wenn nicht die Zeitdifferenz es beweisen würde, ich könnte Ihnen kein Wort glauben. Haben Sie das schon einmal

gehabt?«

»Was meinen Sie?«

»Nun, dieses Auffangen Fremder Gedanken kann doch nicht so plötzlich da sein.« Er räusperte sich. »Wissen Sie etwa, was ich jetzt gerade denke?«

John runzelte die Stirn. Wieder schien er angestrengt nachzudenken, dann leuchtete es plötzlich in seinem Gesicht auf.

»Oh, Herr Direktor, das wäre aber fein.«

»Ha?« machte der Gentleman. »Was wäre fein?«

»Die Belohnung für Myers und mich. Nicht wahr, Sie dachten doch soeben daran, uns eine Prämie in Form von zweihundert Dollar auszuschreiben?«

Der Direktor starrte ihn an, als habe er den Verstand verloren. Dann trat so etwas wie Angst in seine Augen. Abwehrend streckte er beide Hände gegen Marshall aus.

»Das ist ja unheimlich! Ein Telepath! Sie sind ein Telepath, Mr. Marshall! Ich habe wahrhaftig darüber nachgedacht, Ihnen eine solche Belohnung zukommen zu lassen. Mein Gott, wie können Sie davon wissen?«

John Marshall lächelte und stellte die Milchflasche unter den Tisch. Er wirkte jünger als 26 Jahre, besonders wenn er lächelte.

»Ich weiß es nicht. In der Schule habe ich schon immer alles besser als meine Mitschüler gewußt, weil ich die Antworten kannte. Der Lehrer muß an sie gedacht haben. Aber erst heute kommt mir zu Bewußtsein, daß es mehr als nur Ahnungen sein könnten.«

»Und ob!« murmelte der Direktor, ging zu Myers und nahm ihm die Pistole aus der Hand. »Sie machen sich noch unglücklich, Mann. Wenn das Ding nun losgeht?« Er schob die Waffe in seine Tasche und schien sich erst jetzt wieder an John zu erinnern. »Sie müssen sich untersuchen lassen, Mr. Marshall. Sie sind ein Phänomen. Nicht zu fassen! Wenn ich nicht selbst dabei gewesen wäre, ich würde es nicht glauben.«

Natürlich glaubten die anderen es auch nicht. Besonders nicht die Zeitungen. Zwar wurden großartige Artikel über den mißglückten Überfall geschrieben und Überschriften wie »Gedankenleser entlarvt Bankräuber« waren keine Seltenheit, aber niemand nahm die Geschichte für bare Münze. Lediglich Jules Arnold und der Boß machten sich einige Gedanken. Viel anfangen konnten sie damit jedoch nicht.

An diesem Abend ging John Marshall nicht so bald ins Bett wie gewöhnlich. Er verschloß die Tür seines kleinen Junggesellenappartements und bereitete sich in der winzigen Küche einen Schnellimbiß. Dann ließ er sich mit der halben Flasche Brandy, die er im Kühlschrank auftrieb, im Wohnzimmer nieder, das mit einigen Handgriffen in ein Schlafgemach

verwandelt werden konnte. Noch einmal zogen die Ereignisse des Tages an ihm vorüber.

Fred Hangler - das hatte er im Abendblatt erfahren - war ein berühmter Gangster. Der Bursche war ihm zuerst nicht aufgefallen, als er den Schalterraum betreten hatte. John war mit seinen Butterbroten beschäftigt gewesen. Und dann war plötzlich etwas in seine Gedanken gekrochen.

... muß ich warten, bis die drei vor mir abgefertigt sind ... es könnte sein, daß sie Geld einzahlen ... mit dem Kerl werde ich fertig ... Pistole vorhalten ... der Boß steht draußen ... Überfall ...

Obwohl John es nicht verstand, hatte er blitzschnell reagiert. Vier Kunden waren anwesend. Der zuletzt Gekommene mußte es sein, das war logisch.

... verdammt, der hebt auch noch ab ...

John lief ein kalter Schauer über den Rücken, als er den wütenden Gedanken des vierten Mannes so deutlich spürte. An der Milchflasche vorbei beobachtete er ihn. Rechte Hand in der Rocktasche - die Pistole, natürlich. Es stimmte. Kein Zweifel. John hatte den Alarm ausgelöst.

... dafür zahlt dieser eine Menge ein! Noch wenige Sekunden, dann ist es soweit. Nur ruhig bleiben ...

John hatte einmal ein Mädchen gekannt, und es auch geliebt. Es war oft vorgekommen, daß er etwas sagte, was sie ihm gerade mitteilen wollte. Sie hatten es für eine seelische Übereinstimmung gehalten.

... wenn nur niemand mehr kommt ... entsichert ... gleich ...

Vielleicht war es tatsächlich so etwas wie Gedankenübertragung, überlegte John. Wenn ein anderer sehr intensiv dachte, war es möglich, daß die feinen Energiewellen aus dem Gehirn ein wenig stärker waren als gewöhnlich - und aufgefangen werden konnten. Er mußte eine besondere Gabe dafür haben, aber niemals hatte er es so deutlich gespürt wie heute. Er war davon überzeugt, jeden Gedanken des Gangsters aufgefangen haben zu können, wenn er selbst nicht so aufgeregt gewesen wäre. Aber der Direktor zum Beispiel. Als der ihn aufforderte, eine Probe seines Könnens abzulegen, war es ihm gelungen.

... und jetzt ... die Waffe ... ja ... jetzt ...

Und dann war auch die Polizei bereits da.

John seufzte. Das Verhör am Nachmittag war schnell und kurz verlaufen. Sie hatten seine Aussagen protokolliert, er hatte unterschrieben, und damit war der Fall erledigt gewesen. Gedankenlesen - pah! Der Inspektor hatte eine häßliche Bemerkung gemacht. Vielleicht käme es von der Milch, hatte er gemeinte Gehirnnahrung, oder so ähnlich. Dann aber hatte er sich bedankt und von außerordentlicher Reaktionsfähigkeit gesprochen. Fred Hangler aber saß in einer Zelle und wartete auf seine Aburteilung.

»Vielleicht ist es eine Fähigkeit, die sich vervollkommen läßt«, überlegte John Marshall laut. »Alles Können läßt sich verbessern, wenn man sich Mühe gibt. Ich habe bisher zu wenig darauf geachtet und es für Zufall gehalten - vielleicht tun das sogar viele Menschen, die eine ähnliche Veranlagung besitzen. Man kennt die Telepathie aus Romanen und Experimentierberichten einiger Wissenschaftler, aber niemand hält sie wirklich für möglich. Nun, ich habe heute selbst erlebt, wie möglich sie ist. Aber - vielleicht sollte ich nach weiteren Beweisen suchen. Und - wenn es wirklich stimmt ...«

Vor Johns Augen entstand ein utopisch anmutendes Bild. Er sah sich als achtetes Weltwunder, um dessen Gunst sich Politiker und Wirtschaftsmagnaten rissen. Jeder würde sich als Ratgeber einen Telepathen wünschen, um die Absichten der Konkurrenten im voraus wissen zu können. Und natürlich würde man anständig zahlen.

Im Nebenappartement wohnt doch Miß Nelson, sagte sich John. Sie ist daheim, wie ich eben sah. Nur eine dünne Wand trennt uns. Gedanken lassen sich nicht durch eine Wand aufhalten. Vielleicht sollte ich versuchen ...

Eine fieberhafte Erregung packte ihn plötzlich. Das heutige Ereignis hatte alle Zweifel beiseite gewischt. Er konnte, wenn er wollte, Gedanken lesen! Himmel, warum war er nicht schon früher dahintergekommen? Und jetzt konnte er sich selbst beweisen, daß es kein Traum oder gar Zufall war. Er stand auf und ging zur Wand. Miß Nelson führte ein geregeltes Leben. Möglich, daß sie schon zu Bett gegangen war. Sicher las sie noch ein wenig - vielleicht sogar die Zeitung mit den aufregenden Berichten von dem mißglückten Überfall auf die Bank. Dann würde sie jetzt schon wissen, welcher Held neben ihr wohnte.

John hatte nie besonderes Interesse für Miß Nelson gezeigt, aber sie war jung und hübsch, Verkäuferin in irgendeinem Geschäft. Sie waren gute Nachbarn, mehr nicht, obwohl John nichts dagegen einzuwenden gehabt hätte, wenn sie etwas mehr gewesen wären.

Alles war still sonst. John versuchte, sich zu konzentrieren. Er stellte sich das Mädchen vor, sah es förmlich im Bett liegen, glaubte das Gesicht zu erkennen, wie es ihn anblickte - ein wenig bewundernd. Und dann ...

Es durchzuckte John wie ein elektrischer Schlag.

Zuerst glaubte er, es sei Einbildung, aber dann verschwanden alle Zweifel. Wieder war es, als kröchen die fremden Gedanken in sein Gehirn und verdrängten die eigenen. Und dann konnte er diese Gedanken nicht nur verstehen, sondern er begann auch, mit den Augen des Mädchens zu sehen. Er sah das Buch, in dem sie las, sah die kleine

Nachttischlampe neben dem Bett, sah die Zeilen - und konnte sie lesen.

Für einen Augenblick schloß er entsetzt die Augen, aber die Gedanken blieben. Jetzt legte sie das Buch beiseite, aber sie dachte weiter. Und - wie merkwürdig - sie dachte an ihn, John.

Und - Himmel! Was sie dachte ...! John wurde plötzlich rot wie ein Zehntkläßler, wich vor der Wand zurück und riß die Augen weit auf. Er ließ sich in den nächsten Sessel fallen und schlug die Hände vor das Gesicht. Und dann begann er zu lachen.

Es funktionierte! Es war keine Einbildung! Er konnte die Gedanken anderer Menschen lesen, wenn er sich auf sie konzentrierte. Nun bestand kein Zweifel mehr.

Aber es war wohl besser, niemand würde davon erfahren. Wenigstens vorläufig nicht. Zuerst galt es, eine gewisse Perfektion zu erlangen, ehe er versuchte, Kapital aus seiner Fähigkeit zu schlagen.

Er vergaß völlig die Zeitungsberichte, die zwar von den meisten Menschen nicht so ernst genommen wurden, aber doch von einigen.

Nur eines vergaß er nicht: am nächsten Tage Miß Nelson einen Besuch abzustatten.

*

Bei Anne Sloane war das alles ganz anders.

Sie wußte seit ihrem 18. Lebensjahr, daß sie nicht das war, was man gemeinhin als normales Mädchen bezeichnete. Ihr Vater, ein bekannter Atomwissenschaftler, der an der Entwicklung der ersten Kernwaffen mitgearbeitet hatte und nun zurückgezogen in Richmond, Virginia, lebte, hatte sie nicht im Ungewissen gelassen. Die Mutter war drei Monate vor der Geburt ihres Kindes bei Versuchen in ein starkes Strahlungsfeld geraten. Zuerst hatten sich keine Folgen gezeigt, aber dann, als Anne geboren wurde, konzentrierte sich die Aufmerksamkeit Professor Sloanes auf seine Tochter. Erst als sie 8 Jahre alt geworden war, trat die erste Abweichung auf. Anne hatte aus einem starken Wunschgefühl heraus eine Spielzeugeisenbahn in Bewegung gesetzt und fahren lassen, obwohl sie nicht an das Stromnetz angeschlossen war. Nur ihr Wille allein, die Bahn fahren zu sehen, hatte diese in Bewegung gesetzt. Professor Sloane war zuerst entsetzt gewesen, begriff aber dann, daß der Strahlungseinfluß die Struktur des embryonalen Gehirns verändert haben mußte. Bisher schlummernde Fähigkeiten des menschlichen Geistes waren geweckt und ausgebildet worden.

Anne Sloane war der Telekinese mächtig.

Was zuerst eine Ahnung gewesen war, wurde im Laufe der Jahre Gewißheit. Aber erst als sie 18 Jahre alt wurde, klärte der Vater sie auf. Systematisch

begann Anne, sich zu beobachten. Sie entdeckte immer neue Variationen der Telekinese und flüchtete schließlich unter einem angenommenen Namen nach Europa, um den Nachforschungen neugieriger Wissenschaftler zu entgehen. In aller Stille bildete sie sich aus, bis sie mit ihrer reinen Willenskraft die Materie beherrschte.

Nun war sie 26 Jahre alt, denn sie wurde an jenem Tag geboren, da die erste Atombombe über Hiroshima detonierte.

Sie lebte wieder in Richmond bei ihren Eltern, von ihren Mitmenschen geachtet und insgeheim gefürchtet, aber der Präsident höchstpersönlich garantierte für ihre Sicherheit. Und dazu hatte er seine Gründe.

Anne saß gerade auf der Veranda und nahm ein Sonnenbad, als die beiden konservativ gekleideten Herren an der Haustür schellten und Mrs. Sloane baten, ihre Tochter sprechen zu dürfen. Es war nicht das erstemal, daß derartige Besucher kamen. Man sah ihnen auf hundert Schritte an, daß sie zum Geheimdienst gehörten. Doch diesmal war einiges anders. Der Wagen, mit dem sie gekommen waren, stand auf der stillen Nebenstraße vor dem Haus. Dicht dahinter parkte ein zweiter Wagen, in dem vier Männer saßen. Sie hatten nichtssagende Gesichter, nur ihre Augen waren auffällig wachsam. Sie ließen das Haus, in dem die beiden Herren verschwunden waren, nicht aus ihrem Blickfeld.

Auch sah Mrs. Sloane sofort, daß ihre beiden Besucher nicht die üblichen Agenten waren. Die Selbstsicherheit die von ihnen ausstrahlte, verriet Autorität und Macht. Ganz bestimmt waren es hohe Beamte des Geheimdienstes.

»Wir möchten Miß Anne Sloane sprechen«, sagte der eine von ihnen, ein kleingewachsener und jung scheinender Mann mit bereits schütterem Haar, das wie ein goldener Kranz die kahle Schädelmitte umrahmte. Die weißen Schläfen erhöhten den friedfertigen Eindruck. »Es handelt sich um eine äußerst wichtige Angelegenheit.«

»Ich kann es mir denken«, erwiderte Mrs. Sloane, an derartige Besuche gewöhnt. »Ein neuer Auftrag im Namen der Regierung. Wir haben das zu vermeiden versucht, aber leider ...«

»Die Freiheit der ganzen westlichen Welt ist wichtiger als die Bequemlichkeit des einzelnen Individuums«, sagte der Mann feierlich. »Es handelt sich wirklich um eine äußerst dringliche Angelegenheit.«

»Meine Tochter ist auf der Veranda. Kommen Sie, ich bringe Sie zu ihr.«

Der zweite Besucher wirkte älter. Aber auch seine äußere Erscheinung strahlte soviel Wohlwollen und Jovialität aus, daß man am liebsten sofort »Onkel« zu ihm gesagt hätte. Er nickte Mrs. Sloane freundlich zu

und folgte seinem Kollegen.

Anne sah unwillig auf, als ihre Mutter die beiden Herren ankündigte. Aber als sie in die freundlichen und doch so bestimmten Augen ihrer Besucher blickte, schmolz ihr Widerstand dahin. Sie fühlte instinktiv, es nicht mit gewöhnlichen Agenten zu tun zu haben.

»Ich habe recht lange Ruhe vor Ihnen gehabt«, bemerkte sie leichthin und zeigte auf zwei Gartenstühle, die neben einem Tisch standen. »Setzen Sie sich und erzählen Sie, was Sie auf dem Herzen haben. Mutter, du holst den Herren vielleicht eine Erfrischung.«

Sie erwartete keine Vorstellung, denn ihre geheimnisvollen Besucher hießen stets Smith, Miller oder Johnson. Schon oft hatte sie mit ihren Fähigkeiten dem FBI oder Abwehrorganisationen einen Dienst erweisen können. Als Gegenleistung genoß sie den Schutz der Regierung.

Der jüngere Mann mit dem goldenen Haarkranz zog sich den Stuhl heran und streckte Anne die Hand entgegen.

»Ich bin Allan D. Mercant, wenn Ihnen der Name etwas sagen sollte. Chef der International Intelligence Agency. Darf ich Ihnen Colonel Kaats vorstellen, den Chef der Inneren Abwehr, einer Sonderabteilung der Bundeskriminalpolizei ...?«

Anne kniff die Augen mißtrauisch zusammen.

»Freut mich, Sie kennenzulernen, meine Herren, aber es ist doch sehr ungewöhnlich, daß ausgerechnet Sie sich bemühen ...«

»Es ist uns im Gegenteil ein außerordentliches Vergnügen, unsere bewährte Mitarbeiterin endlich einmal persönlich kennenzulernen. Wir haben schon viel von Ihnen gehört.« Mercant setzte sich und wählte seinen Platz so, daß er Anne in die Augen blicken konnte. Kaats ließ sich dicht neben ihm nieder. Er betrachtete das Mädchen wohlwollend. »Sie werden sich allerdings denken können, daß wir nicht zum bloßen Vergnügen gekommen sind.«

»allerdings«, nickte sie. »Eine schwere Pflicht zwingt uns dazu«, bemerkte Kaats mit einem traurigen Lächeln. »Wir benötigen Ihre Hilfe.«

»Ich dachte es mir.« Anne sah hinauf in den blauen Himmel und fragte sich, ob sie jemals wieder so unbeschwert und heiter sein konnte wie damals in ihrer Jugend. »Ich höre.« Mercant räusperte sich. »Es wird am besten sein, ich beginne ganz von vorn, damit Sie sich ein Bild von dem machen können, was geschehen ist, und warum wir Ihre Hilfe benötigen. Es handelt sich nicht um einen gewöhnlichen Fall. Wir suchen keinen Spion oder Agenten, der mit Ihren Fähigkeiten unschädlich gemacht werden soll. Wir suchen viel mehr - den Frieden der Welt.«

»Sie wissen, ich machte bereits einmal den Versuch ...«

»Ja, das ist uns bekannt. Sie wollten die Großmächte zwingen, ihre Atomwaffenvorräte zu vernichten. Der Versuch mußte scheitern, weil man Gewalt nur mit Gewalt begegnen kann - wenigstens sind viele Menschen dieser Auffassung. Sie konnten den Krieg nicht verhindern, aber jemand anders tat es. Sie wissen, wen ich meine, Perry Rhodan.« Sie nickte.

»Hat Ihr Besuch etwa mit ihm zu tun?«

»Ja. Sie kennen die Geschichte. Perry Rhodan, ehemaliger Major unserer entstehenden Raumflotte, leitete die erste Expedition zum Mond. Captain Reginald Bull, Leutnant Dr. Manoli und Captain Flipper begleiteten ihn. Bei ihrer Rückkehr landete die STARDUST nicht wie vorgesehen im Nevadabecken, sondern in der Wüste Gobi. Rhodan muß auf dem Mond bei seiner geglückten Landung etwas gefunden haben, was ihm ungeheure Machtmittel in die Hand gab. Wir wissen inzwischen, daß es sich um ein außerirdisches Raumschiff handelt, das dort landete und über unvorstellbare technische Errungenschaften verfügt. Als der Krieg zwischen Ost und West auszubrechen drohte, mischte Rhodan sich als sogenannte dritte Macht in den Konflikt ein und hinderte die Parteien daran, sich gegenseitig auszulöschen. Sicherlich, ein löbliches Unterfangen, das muß zugegeben werden. Aber gleichzeitig bedeutet diese Demonstration auch eine ungeheuerliche Bedrohung. Stellen Sie sich vor, Miß Sloane: Es existiert irgendwo auf der Welt ein Machtzentrum, das jederzeit alle Nationen der Erde vernichten kann. Perry Rhodan ist heute in der Lage, uns allen seinen Willen aufzuzwingen. Mit Hilfe der Außerirdischen konnte er die nachfolgenden Mondexpeditionen, die von uns und den Asiatischen Föderationen gestartet wurden, vereiteln. Seine Macht reicht bereits in den Weltraum hinaus. In der Wüste Gobi entsteht ein Machtzentrum, wie wir es uns nicht vorzustellen vermögen. Waffen und Raumschiffe werden dort entstehen, und niemand kann es verhindern. Unsichtbare Energieschirme liegen über der Anlage, selbst für Atombomben unangreifbar. Sie verstehen es sogar, mit der Schwerkraft umzugehen und beherrschen auf geringe Entfernung hin den Willen des Menschen.«

Er schwieg und sah Anne Sloane erwartungsvoll an. Das Mädchen nickte langsam.

»Zugegeben - eine etwas außergewöhnliche und vielleicht sogar peinliche Situation, aber doch keine bedrohliche. Warum sollte Perry Rhodan eine Gefahr für unsere Welt bedeuten? Hat sein Eingreifen nicht bewiesen, daß er jeden Krieg verhindern möchte?«

»Kennen Sie seine Motive?« lautete Mercants Gegenfrage. »Niemand weiß, was in der Gobi vor sich geht, Bisher gelang es nur einem Agenten, in den Stützpunkt einzudringen. Rhodan selbst

verweigerte jegliche Auskunft. Einen Vorteil wenigstens hat seine Existenz: Der Krieg zwischen Ost und West ist in das Reich der Phantasie verdrängt worden. Selbst die ärgsten Feinde verbünden sich, wenn ein größerer Gegner aufsteht. Wir arbeiten mit den Geheimdiensten der AF und des Ostblocks zusammen, aber leider bisher ohne jeden Erfolg. Nun dachten wir daran, Sie einzusetzen.«

»Was soll ich dabei tun?« fragte Anne. »Sie wissen selbst, daß eben auch meine Fähigkeiten begrenzt sind. Und weiter habe ich keine Ahnung, wie sich eine Energiemauer verhält, wenn sie Gedankenwellen durchlassen soll. Und das muß sie ja wohl, wenn ich telekinetisch etwas ausrichten will. Außerdem - ich habe keine Ahnung, wie ich vorgehen sollte ...«

»Selbstverständlich erhalten Sie von uns Ihre Instruktionen«, erklärte Mercant eifrig, denn er betrachtete ihre Worte als halbe Zusage. »Wir haben sogar schon einen genau ausgearbeiteten Plan, nach dem Sie vorgehen werden. Endziel ist: Perry Rhodan muß unschädlich gemacht und seine Machtmittel sichergestellt werden.«

»Warum? Er hat Ihnen nichts getan. Ist Rhodan nicht selbst Amerikaner?«

»Er war es!« warf Kaats in die Debatte. »Er wurde sämtlicher Rechte inzwischen enthoben. Perry Rhodan ist der Feind der Menschheit.«

Anne sah wieder hinauf in den Himmel. Die Sonne war weitergewandert und näherte sich einem Baumwipfel. Bald würde der Schatten auf die Veranda fallen.

»Feind der Menschheit?« sann sie vor sich hin. »Ich habe mir darunter stets etwas anderes vorgestellt, aber nicht ein Individuum, das einen Atomkrieg verhinderte.« Mercant wurde unruhig. »Hören Sie, Miß Sloane, Sie müssen die Entscheidung darüber uns überlassen. Wir wissen mehr als Sie. Rhodan plant, nicht nur die militärische Macht, sondern auch das wirtschaftliche Potential der gesamten Erde an sich zu reißen. Seine Tauschartikel und Maschinen übertreffen bereits heute alles, was wir uns vorzustellen vermögen. Allein mit ihrer Hilfe vermag Rhodan die wirtschaftlichen Grundfesten unserer Existenz zu erschüttern.«

»Das hört sich großartig an«, spottete sie. »Ich möchte diesen Rhodan zu gern einmal kennenlernen - insofern interessiert mich das, was Sie mir zu sagen haben.«

»Sie werden dazu Gelegenheit erhalten, wenn Sie uns helfen wollen«, versprach Mercant. »Perry Rhodan und seine Verbündeten suchen Freunde und Helfer. Sie werden sich melden.« Sie staunte.

»Ach - so etwas ist möglich? Als Weltfeind Nummer eins kann er Freunde suchen? Wie macht er das?«

»Ganz offiziell! Wer will ihn daran hindern? Und niemand kann wissen, wohin sein Nachbar reist, wenn er die Koffer packt. Aus Australien wurde Dr. Haggard entführt. Er arbeitet heute für Rhodan. Wir versuchten, Agenten einzuschmuggeln, aber sie wurden erwischt. Vielleicht haben Sie mehr Glück.«

»Das möchte ich bezweifeln.« Anne schüttelte den Kopf. »Ich glaube kaum, daß ich mehr Erfolg haben werde als Ihre Leute, die doch mehr Erfahrungen haben als ich.«

»Eben doch! Gerade weil Sie weniger Erfahrung besitzen. Unsere Agenten waren zu mißtrauisch und reagierten entsprechend. Außerdem sind Sie eine Frau.«

»Zweifellos«, nickte sie und lachte. »Was hat das damit zu tun?«

»Eine ganze Menge. Ein Besatzungsmitglied der STARDUST, Captain Flipper, wollte in die Staaten zurückkehren. Rhodan gab ihm einen Hypnoblock, der eine künstliche Amnesie hervorrief. Bei der Befragung durch die australischen Behörden erlitt Captain Flipper leider einen Gehirnschlag. Seine Witwe starb bei der Geburt ihres ersten Kindes wenige Wochen später. Ihr Tod wurde geheimgehalten. Aber wir besitzen ihre Papiere. Und ein Foto. Sehen Sie es sich an, Miß Anne.«

Mercant zog seine Brieftasche und nahm ein Foto in Postkartengröße daraus hervor. Anne nahm es zögernd und betrachtete das Bild. Es zeigte eine Frau im Alter von nicht mehr als 25 Jahren, dunkel und schlank. Sonst fiel ihr nichts auf, außer einer gewissen Vertrautheit mit irgend jemand, den sie gut kannte ...

»Sie sieht Ihnen ähnlich, nicht wahr?« Kaats fragte es lauernd. Jetzt erkannte es auch Anne. Eine entfernte Ähnlichkeit, mehr aber nicht.

»Kein Mensch käme auf den Gedanken, mich mit ihr zu verwechseln, wenn Sie das meinen. Nein, ich glaube kaum, daß ich ihre Rolle übernehmen kann ...«

»Es ist nicht so wichtig«, sagte Mercant. »Weder Rhodan, Bull noch Manoli kannten Mrs. Flipper, aber es könnte sein, daß sie ein Foto von ihr gesehen haben. Deshalb ist die entfernte Ähnlichkeit wichtig. Sie werden als Mrs. Flipper versuchen, in den Stützpunkt Rhodans zu gelangen.«

»Eine Wahnsinnsidee.« Anne schüttelte den Kopf. »Wer sollte auf den Trick hereinfallen?«

»Rhodan! Er wird es begreifen, wenn die Witwe Flippers Verbindung mit ihm sucht, um die Gründe seines Todes zu erfahren. Einmal hinter der Energiemauer, können Sie Ihre Fähigkeiten erproben. Ich glaube, dagegen wissen selbst diese sagenhaften Arkoniden kein Mittel. Wenigstens hoffen wir das.«

»Arkoniden?«

»So nennen sich die Fremden, die auf dem Mond

notgelandet sind. Sie kommen von einem Sonnensystem mehr als 34000 Lichtjahre von dem unseren entfernt - völlig unglaublich. Kugelsternhaufen M13 NGC-6205, um es genau zu sagen. Ich halte diese Angaben für frei erfunden. Vielleicht sind es Marsbewohner. Aber das wäre wiederum unwahrscheinlich, weil man dann schon früher etwas von ihnen bemerkt hätte. Nun, das wird sich herausstellen, denn wir planen eine Marsexpedition. Sie wird bei der nächstfolgenden Opposition starten.«

»Wenn es aber stimmt? Wenn diese Fremden wirklich von so einem fernen Stern kommen, dann werden ihre sagenhaften Machtmittel begreiflich. Ich fürchte, meine begrenzten Fähigkeiten werden keinen besonderen Eindruck auf sie machen.«

»Abwarten. Jedenfalls sehe ich Ihnen an, daß die Aufgabe Sie reizt. Sie nehmen also an, wie ich hoffe.«

»Ich werde schon müssen. Außerdem, um ehrlich zu sein, die Angelegenheit interessiert mich wirklich.« Mercant wühlte in der Tasche. »Hier habe ich Ihre Anweisungen. Die Flugkarte liegt bei. Vorher erhalten Sie einen kurzen, aber intensiven Informationskurs über Psychologie.«

Anne fühlte plötzlich, wie ihr kühl wurde. Sie sah nach oben und bemerkte, daß die Sonne nun von den Zweigen des Baumes verdeckt wurde. Sie stand auf.

»Gehen wir ins Haus, mir wird kalt. Sie können mir bei einem Schluck Whisky alles Nähere erklären.«

Während sie voranging, hatte sie plötzlich das Gefühl, sich in eine Sache einzulassen, der sie nicht gewachsen war. Perry Rhodan, der gefeierte Astronaut hatte ihre ungeteilte Bewunderung gefunden, als er das große Wagnis unternahm. Von dem, was dann geschehen war, hatte sie nicht viel verstanden. Sie wußte nur, daß er kein Verräter oder gar Verbrecher war, wenn auch die ganze Welt gegen ihn stand. Und nun sollte sie gegen ihn kämpfen.

Sie war sich plötzlich nicht mehr so sicher, ob sie es tun würde.

*

Im Gegensatz zu Anne Sloane war Ras Tschubai völlig ahnungslos. Im Jahre 1947 in El Obeid, einem kleinen Flecken im Sudan, geboren, studierte er in Indien und lebte seit zwei Jahren in Moskau, der Metropole des Ostblocks. Hier arbeitete er im Labor eines wissenschaftlichen Forschungsinstitutes, das sich mit der Herstellung eines lebensverlängernden Serums beschäftigte.

Als Chemiker beteiligte er sich an einer Expedition in das Innere Afrikas, wo eine ganz bestimmte Sorte wilder Bienen lebte, deren hormonreicher

Königinnen-Futtersaft zur Herstellung des Serums unerlässlich war.

Seit Wochen schon streifte die Expedition durch die Urwälder der Kongoquellen, fern aller Zivilisation und abgeschnitten vom Nachschub. Der Funkverkehr war durch Ausfall des Gerätes unterbrochen. Die eingeborenen Träger hatten einer nach dem anderen auf ihre Weise den Abschied genommen und waren im Dunkel der Dschungelnächte untergetaucht:

Die Lage war verzweifelt, denn gerade im Zeitalter der vollkommenen Technik bedeutete der Rückfall in primitive Verhältnisse den sicheren Untergang. Die beiden Russen, der Deutsche und der Afrikaner Ras Tschubai hockten mitten im unermeßlichen Urwald, umgeben von einer noch unberührten und feindlichen Wildnis, fern jeder Hilfe. Wie ein Hohn war es, wenn hoch über ihnen jenseits des dichten Blätterdaches das Düsengeräusch dröhnte, nur wenige Kilometer entfernt - und doch unerreichbar.

Die Lebensmittel wurden knapp. Ebenso die Medikamente.

Der Leiter der verunglückten Expedition seufzte.

»Der Teufel soll diese Wunderbienen holen! Das Leben verlängern! Dazu benötigen wir jetzt keine Bienen, sondern einige Konserven und eine gehörige Portion Glück. Ras, Sie sind der einzige von uns, der dieses Land einigermaßen kennt. Wenn einer uns helfen kann, dann Sie.«

Sie saßen vor dem Zeit am Lagerfeuer, das fast unerträglich qualmte. Sie fanden nur nasses Holz, denn niemals drang die Sonne bis in diese Tiefen.

»Ich wurde nur in Afrika geboren, aber ich lebte in Indien und Moskau.«

»Ihre Eltern wohnten hier. Ihre Ahnen. Sie haben Ihnen ihr Wissen und ihren Instinkt vererbt. Sie allein sind in der Lage, den Weg durch diesen Irrgarten zu finden. Wir haben es seit Tagen vergeblich versucht, wenigstens eine Ansiedlung zu finden. Nun fehlen uns die Kräfte, weiterzukämpfen. Einer von uns muß allein weitergehen - Sie, Ras.«

Ras erschrak. Sicher, seine Großeltern noch hatten gegen die Weißen um ihre Unabhängigkeit gekämpft, sogar noch seine Eltern. Sie hatten in den unendlichen Steppen und undurchdringlichen Urwäldern gelebt und sich von der Jagd ernährt. Aber er selbst war durch eine Generation von ihnen getrennt. Was wußte er von den Gefahren der Wildnis?

Nichts, wenigstens so gut wie nichts. Er schüttelte den Kopf.

»Es ist sinnlos, das weiß ich genau. Ich werde niemals allein den Weg finden. Niemand weiß, ob noch jemand in dieser Wildnis lebt. Sie wohnen alle an der Küste oder in den Steppen. Selbst die unberührten Stämme wurden durch die Zivilisation

angelockt. Der Urwald ist verlassen. Die Tiere haben von ihm Besitz ergriffen. Wie soll ich als einzelner Mann den Weg zu den Menschen finden?«

Während er das sagte, tauchte ein Bild aus ferner Vergangenheit vor ihm auf. In der weiten Steppe des Sudan lag eine Oase, die sich zuerst zu einem kleinen Dorf, dann zu einer regelrechten Stadt entwickelt hatte: El Obeid! Hier hatten seine Eltern gelebt, und hier war er geboren worden. Hier hatte er seine Jugend verbracht, die unbeschwerten Tage seiner Kindheit. Die Dorfschule mit ihren Lehrern, die Erinnerungen an lustige Streiche hervorriefen, wenn man ihrer gedachte. Der alte Scheikh der immer am Dorfteich unter dem Affenbrodbaum gesessen und den Kindern seine Geschichten erzählt hatte - wie gut Ras sich an ihn entsinnen konnte, als sei es erst gestern gewesen. Oder die Eltern ...

»Instinkt, Ras!« sagte der Expeditionsleiter und riß ihn aus seinen Träumen. »Nicht allein der Kompaß entscheidet, sondern der Instinkt. Noch Ihre Eltern waren mit dieser Natur verwachsen, vergessen Sie das nicht. Das verliert sich nicht so schnell. Es spielt keine Rolle, wo Sie gutgewachsen sind. Sie gehören zur ersten Generation. Wenn einer von uns die Chance zum Überleben hat, dann Sie. Also sind auch Sie es, der im ehesten Hilfe herbeiholen kann.« Langsam sah Ras von einem zum anderen. Der Deutsche hockte dicht im Feuer und schien zu frieren, obwohl es warm und schwül war. Er trocknete seine Füße und Stiefel, die vom Sumpf durchnäßt waren. Der eine Russe saß auf einem morschen Baumstamm und starrte düster vor sich hin. Das Gewehr stand neben ihm, aber nur noch zwei Patronen steckten im Lauf. Der Expeditionsleiter betrachtete Ras erwartungsvoll.

Der Chemiestudent seufzte. »Sie sind der Boß. Wenn Sie es wünschen, werde ich es versuchen, aber ich weiß nicht ...«

»Wir werden ja sehen. Sie nehmen ein Gewehr und fünf Schuß mit. Uns verbleiben dann noch zehn Schuß für die Jagd. Außerdem erhalten Sie Ihren Anteil an den Medikamenten. Es ist nicht viel, aber für einen Anfall reicht es. Wasser gibt es genug. Sie müssen jagen.«

»Mit anderen Worten: keine Lebensmittel?«

»Keine Lebensmittel! Sie sind zu knapp. Es tut mir leid, aber ich sehe keinen anderen Ausweg. Sie brechen heute noch auf.«

Ras wußte, daß jedes Argumentieren sinnlos war. Er fügte sich dem Befehl und nahm kurz darauf Abschied von den Kameraden. Mit festen Schritten ging er davon und drang in das dichte Unterholz ein. Hinter ihm schlossen sich die Zweige vor den Freunden, die regungslos auf der kleinen Lichtung saßen und ihm nachblickten.

Zuerst war es nicht so schlimm. Ras fand einen

von Tieren ausgetretenen Pfad und folgte ihm in östlicher Richtung. Wenn ich so an die tausend Kilometer weitergehe, dachte er bitter, komme ich zur Küste. Nur dürfte das bei diesem Tempo einige Wochen oder Monate in Anspruch nehmen. Es ist sinnlos. Aber was soll ich machen? Vielleicht hilft mir der Zufall, und ich finde einen wandernden Nomadenstamm, Oder Pygmäen. Oder ... EI Obeid!

Wenn er dort geblieben wäre, ginge es ihm sicherlich gut. Zwar würde er sich dann kaum einen Studenten nennen dürfen, aber er würde leben. Vielleicht wäre er sogar Lehrer geworden. Seine Eltern wären noch am Leben - vielleicht. So wohnte nur noch seine Schwester in dem alten Haus, das ihnen gehörte. Er hatte sie lange nicht mehr gesehen. Vorsicht!

Es war nur ein Affe, der hoch oben im Blätterdach des Urwaldes den seltsamen Wanderer entdeckt hatte und sich darüber verwunderte. Sein Schnattern weckte ein lebhaftes Echo Ras überlegte, ob er ihn schießen sollte, aber er verspürte keinen Hunger, obwohl er heute kaum etwas gegessen hatte. Rüstig schritt er weiter.

Es wurde schnell dunkel. Auf keinen Fall, so beschloß er, würde er auf der Erde übernachten. Er mußte einen Baum finden, dessen ersten Ast er erreichen konnte. So leicht war das nicht. Als es fast finster war, entdeckte er einen der umgestürzten Riesen, der eine Bresche in das Unterholz geschlagen hatte. Er lief auf dem Stamm entlang und kam zu einer mächtigen Astgabel, von der aus viele »Wege« in ein neues Reich führten, das er noch nicht kannte. Ein Gewirr von Zweigen und mannsdicken Ästen wob eine Decke, mehr als zwanzig Meter über der Erde.

Es war nicht schwer, einen geeigneten Platz zu finden. Eine Art Höhle bot Schutz vor dem Wind und gab außerdem Rückendeckung. Er wickelte die gerollte Decke von der Schulter und breitete sie aus. Das Gewehr stellte er in eine Astgabel. Immer noch verspürte er keinen Hunger, aber dafür große Müdigkeit. Er legte sich in die Mulde, lauschte noch eine Weile auf die nächtlichen Geräusche des Urwaldes und schlief dann allmählich ein.

Er träumte, und seltsamerweise war es wieder die Stätte seiner Kindheit, an die er zurückkehrte. Er sah alles so lebendig vor sich, daß es kein Traum mehr, sondern Wirklichkeit zu sein schien. Der alte Scheikh erzählte seine Geschichten aus jenen Tagen, da er noch mit Speer und Bogen durch die Steppen zog, um feindliche Krieger zu jagen. Die Schwester holte mit einem Krug Wasser aus dem nahen Brunnen. Die Eltern ...

Ras erwachte jäh von einem Geräusch, das nicht zu dem üblichen Konzert gehörte.

Zuerst hatte der Stamm leicht gezittert, als sei

jemand aus geringer Höhe darauf gesprungen. Dann ein leises Tappen, als näherte sich dieser Jemand. Irgend etwas schleifte auf Holz.

Ras richtete sich auf und griff nach dem Gewehr. Seine suchende Hand fand es nicht sofort, aber dann, als sie es berührte, geschah es mit der falschen Seite. Der geringe Stoß mit dem Handrücken genügte. Es fiel um. Ehe Ras erneut zupacken konnte, kippte es über den Rand der kleinen Plattform und stürzte in die schwarze Tiefe. Mehrmals schlug es gegen Äste und Blätter, dann ein dumpfes Geräusch - und aus. Stille.

Ras zitterte vor Furcht. Abergläubischer Schrecken ergriff von ihm Besitz. Jetzt hörte er auch wieder das schleichende Tappen. Es war lauter geworden.

Und dann - sein Herz stand für einen Augenblick still - sah er zwei funkelnde Lichter dicht vor seinem Gesicht. Es mußte eine Raubkatze sein, die seiner Witterung nachgegangen war.

Ras wußte, daß er verloren war. Seine einzige Waffe lag tief unter ihm auf dem Waldboden. Vielleicht sogar im Sumpf. Das Messer - es war klein und nicht viel wert. Damit konnte er niemals ein derart gefährliches Raubtier abwehren. Mit zitternden Händen zog er es aus dem Gürtel.

Die beiden Augen standen jetzt keine drei Meter vor ihm in der Dunkelheit. Fast vermeinte Ras, den stinkenden Atem seines Gegners riechen zu können. Er blieb sitzen, stemmte sich mit dem Rücken gegen den ausgehöhlten Stamm - und wartete. Von links kam ein Fauchen. Die Augen vor ihm verschwanden plötzlich, als die Katze ihren Nebenbuhler ansprang. Ras konnte nichts sehen, aber er ahnte den Kampf, der sich wenige Meter vor ihm in der völligen Dunkelheit abspielte. Die beiden Tiere stritten sich um die Beute, um ihn.

Der Sieger würde nicht zögern ihn anzugreifen. Aber immerhin blieben ihm nun noch einige Minuten, sich vorzubereiten. Viel konnte das nicht helfen, das wußte er selbst. Seine Hand faßte das Messer fester.

Das Fauchen der kämpfenden Bestien entfernte sich ein wenig, aber es wurde lauter und wilder. Krallen hakten sich in Holz und verursachten ein nervenaufpeitschendes Geräusch, das Ras bis ins Mark drang. Und dann - ganz plötzlich und unerwartet - trat Stille ein. Aber nur für den Bruchteil einer Sekunde. Dann hörte Ras am Brechen der Zweige und am gelegentlichen dumpfen Aufschlagen, daß eins der Tiere den Halt verloren und in die Tiefe gestürzt war. Der Kampf war beendet. Der zweite würde beginnen. Er sah wieder die funkelnden Augen, etwas weiter entfernt. Und sie bewegten sich jetzt - auf ihn zu.

Verdammt - warum hatte er sich auch auf dieses Abenteuer einlassen müssen! Wie konnte der

Expeditionsleiter bestimmen, daß er allein durch den Urwald gehen sollte? Warum war er überhaupt auf den Gedanken gekommen, nach Moskau auszuwandern? Warum studieren? Er hätte in El Obeid bleiben sollen, bei den Eltern, bei der Schwester.

Lieber Gott, die Schwester! Sie war der einzige Mensch, der von seiner Verwandtschaft noch lebte. Er hatte sie immer gern gehabt. Das Haus ...

Er vergaß das sich nähernde Raubtier. Wenn er schon sterben mußte, dann wenigstens mit dem Gedanken an die geliebte Heimat, an die Schwester.

Er sah sie vor sich, in dem kleinen Zimmer. Sie saß am Tisch und zerstampfte mit einem Mörser das Getreide zu feinem Mehl. Er selbst stand neben der Tür - wenigstens hatte er das bei seinem letzten Besuch vor zwei Jahren getan. Sie hatte damals nichts von seinem Besuch geahnt und ihn zuerst nicht erkannt, aber dann ...

Er gäbe alles dafür, jetzt in dieser Sekunde bei ihr sein zu können, in dem alten Haus, in Sicherheit. Seine ganzen Gedanken sehnten sich danach. Er konnte an nichts anderes mehr denken. Selbst die Raubkatze hatte er vergessen ...

Die Schwester saß am Tisch, aber sie zerstampfte kein Getreide. Sie blätterte in alten Briefen, die in einem Kasten vor ihr standen. Und nun sah sie auf, erblickte Ras, der neben der Tür stand. Aber es war ein Fremder Ras, den sie kaum kannte. Ein abgerissener Mann in zeretzter Kleidung, in der Hand ein stoßbereites Messer ...

»Ras? Was ist mit dir? Das Messer ...«

Der Student stand wie erstarrt. Mit aufgerissenen Augen sah er seine Schwester an. Langsam ließ er die Hand mit dem Messer sinken. Es fiel klirrend zu Boden. »Bruder, was hast du?« Ras keuchte schwer. Er sah sich langsam um, ohne zu begreifen, wie er hierher gekommen war. Noch vor einer Sekunde hatte er mehr als zweitausend Kilometer entfernt mitten im Urwald auf einem Baum gesessen, den sicheren Tod vor den Augen. Und nun ...

Ei Obeid. Das Elternhaus! Die Schwester!

»Rahaz - du bist es? Bin ich wirklich hier?«

»Natürlich bist du hier - aber wie siehst du aus? Bist du geflohen? Mein Gott, du könntest aus dem Gefängnis ausgebrochen sein.«

»Vielleicht bin ich das«, murmelte er zitternd. »Aus einem geistigen Gefängnis. Aus dem Gefängnis, das unser Gehirn errichtet hat. Aber - das ist doch unmöglich! Warum ausgerechnet ich?«

»Was meinst du? Ich verstehe nicht ...«

»Rahaz ich verstehe es selbst nicht. Mein Gott, ich weiß nicht, wie ich hierhergekommen bin. Ich war mit einer Expedition unterwegs - die Expedition!« Er entsann sich urplötzlich seiner Aufgabe. Sie hatten ihn geschickt, um Rettung zu holen. Aber - sie waren

zweitausend Kilometer entfernt. Das war kein Problem heute. Wenn er den genauen Standort wußte. Vielleicht mit dem Flugzeug? »Höre Rahaz, meine Freunde befinden sich in Gefahr. Ich habe sie erst heute mittag verlassen - im Kongo.«

Die Schwester sah ihn zweifelnd an. Ras fieberte, das war ihr klar. Sie mußte ihn zu einem Arzt bringen, und zwar sofort.

»Hast du Lebensmittel im Haus?« fragte Ras entschlossen. »Packe sie zusammen in einen Beutel. Schnell.«

Zehn Minuten später hielt er das Bündel in der Hand.

»Dreh dich um, Rahaz. Ich bin in einer Stunde wieder zurück. Du mußt mir glauben, hörst du. Ich werde ...«

Sie rannte an ihm vorbei und schloß die Tür. Den Schlüssel schob sie in die Tasche ihrer Schürze.

»Hiergeblieben, Ras! Was immer du auch vorhast, zuerst kommt Dr. Schwarz, um dich zu untersuchen. Ich habe schon nach ihm geschickt, und er wird wissen ...« Sie verstummte. Nur einen Augenblick hatte sie sich umgedreht, um das Fenster zu schließen. Als sie sich wieder Ras zuwandte, war die Stelle, an der er gestanden hatte, leer ...

*

Und noch ein vierter Fall verdient es, aufgezeichnet zu werden, denn er war wohl der unglaublichste und geheimnisvollste, betraf er doch ein Gebiet der Parapsychologie, von dem man bisher noch nichts geahnt hatte.

Es gab keinen Menschen auf der Erde, der jemals eine solche Möglichkeit ernsthaft hätte in Betracht ziehen können ...

*

In der Wohnung des Schriftstellers Ernst Ellert trafen sich an jedem Freitagabend einige junge Künstler aus München-Schwabing. Jeder brachte seinen Anteil in Form einer Flasche oder eines kleinen Wurstpaketes mit und hatte somit das beruhigende Gefühl, dem schmalen Geldbeutel des freischaffenden Künstlers nicht zur Last zu fallen. Auch heute war es so. Sie feierten den Geburtstag von Johnny, dem stets arbeitswütigen Maler, der es selbst in der frohen Runde niemals lassen konnte, wenigstens Skizzen auf die buntgefärbten Tapeten zu werfen. Ellert hatte es längst aufgegeben, ihn deswegen zur Rede zu stellen. Er bekam dann jedesmal etwas von »banausischer Hemmwirkung« zu hören, ein Schlagwort, das in seinen Ohren wie »Ewige Verdammnis« klang.

Ein wenig verspätet, wie immer, erschien Heinrich

Lothar, von dem niemand so recht wußte, wovon er eigentlich lebte. Man munkelte von Fotomodellen und gelegentlichen Übersetzungen, was Heinrich jedoch nicht davon abhalten konnte, jedem bei der Begrüßung heimlich und diskret zuzuflüstern: »Sag mal, kannst du mir nicht bis morgen fünf Mark leihen?« Dieser zu Herzen gehende Appell war zu seinem Leidwesen nur ein einziges Mal von Erfolg gewesen. Ellert hatte sich erweichen lassen. Natürlich bekam er die fünf Mark nie zurück.

Der Vierte im Bunde war heute Aarn Munro, der Verleger einer winzigen Zeitschrift, die von niemandem gelesen wurde. Natürlich war Aarn Munro nicht sein richtiger Name, aber er liebte es, nach dem Helden eines sehr bekannten utopischen Romanes benannt zu werden. Von seiner Zeitschrift allein konnte er nicht leben, so übte er noch nebenbei einen zivilen Beruf aus, den er jedoch nur ungern erwähnte. Er galt lieber als Künstler, und da er sehr nette Zeichnungen anfertigte, erkannte ihn auch jeder als solchen an.

Schließlich wäre noch Frettel zu erwähnen, der ebenfalls so klug war, das Künstlertum als Nebenberuf zu betrachten. Frettel war Sänger, Conferencier, Veranstalter, Manager, Mäzen, Organisator - und Arzt.

»Das Thema des heutigen Abends«, begann der Gastgeber und nahm Aarn schnell eine Zigarette aus der Packung, als dieser nicht aufpaßte, »dürfte klar sein. Schon am letzten Freitag kam Frettel auf einige merkwürdige Ereignisse zu sprechen, die sich in London abgespielt haben sollen. Wir fanden keine Erklärung. Lothar meint, es handele sich zweifellos um eine der Parawissenschaften, von denen ich, ehrlich gesagt, nicht viel verstehe und daher auch nichts halte. Wenigstens war das bis gestern mein Standpunkt.«

Lothar nahm die Oliven, die Aarn mitgebracht hatte. Fast gedankenlos schüttelte er den Inhalt des kleinen Glases in seinen großen Mund. Voller Genuß kaute er.

»Bis gestern?« Er kaute mühsam. »Was soll das bedeuten?«

»Daß ich meine Meinung änderte«, erwiderte Ellert und versuchte, eine der Oliven für sich zu retten, was ihm jedoch mißlang. Er entschädigte sich an dem Whisky, den Johnny gespendet hatte. »Man kann als Künstler ja schließlich seine Meinung ändern, wenn man will.«

»Sie ist das einzige, was wir ändern können«, bemerkte Frettel tiefsinnig. »Außer vielleicht manchmal die Zahlen auf den Honoraranforderungen.«

»Du bist Arzt!« machte ihn Ellert aufmerksam. »Bei den Schriftstellern ist das nicht so einfach. Unsere Verleger ...«

»Unsere Verleger sind die Krankenkassen«, sagte Frettel doppeldeutig. Er zündete sich umständlich eine lange Pfeife an, als befürchte er bereits zuviel gesagt zu haben. »Sie arbeiten mit vorgeschriebenen Sätzen.«

Aarn interessierten diese Fragen nicht, weil er seinen Autoren überhaupt keine Honorare zahlte, da sie glücklich genug waren, ihre Namen in der kleinen Zeitschrift lesen zu dürfen. Er unterbrach daher brüsk:

»Wieso hast du erst gestern deine Meinung über die Parapsychologie geändert, Ernst?«

Ellert war dankbar, nicht mehr über Geld sprechen zu müssen, von dem er nicht viel besaß.

»Weil mir gestern etwas Merkwürdiges passierte.«

»Erzähle!« forderte Johnny ihn auf und bemühte sich, den Whisky in Verwahrung zu nehmen, ehe die Flasche leer war. »Vielleicht erhalte ich einige Anregungen.«

»Das glaube ich kaum«, gab Ellert zurück und zwinkerte, um aber sofort wieder ernst zu werden, »Gut, ich werde euch eine Geschichte erzählen - eine sehr interessante Geschichte, von der ich schon jetzt behaupte, daß sie mir niemand glaubt.«

Er wartete, bis seine Gäste sich bequemer gesetzt und ihre Zigaretten angezündet hatten, dann fragte er: »Was haltet ihr von der Zeitreise?« Allgemeine Verblüffung. Dann knurrte Aarn:

»Dein Hobby, nicht wahr? Du hast sogar einmal darüber geschrieben, was alle vernünftigen Menschen dir sehr übelnahmen. Wenn du mich fragen solltest, ich halte sie für ein unterhaltsames Hirngespinnst.«

Die anderen nickten zustimmend. Ellert seufzte.

»Ich habe es nicht anders erwartet. Also gut, dann hört trotzdem meine Geschichte. Ihr wißt, daß ich mich mit diesem Problem befasse und es für durchaus möglich halte, eine Zeitreise im geistigen Sinne zu vollführen. Schon ein Traum kann eine solche mentale Zeitreise sein, wenn er uns in die Vergangenheit oder fernste Zukunft versetzt. Allein die Erinnerung an vergangene Erlebnisse bedeutet eine solche Zeitreise, wenn auch nur in engerem Sinn. Ihr seht also, daß der Gedanke an Zeitreise nicht so abwegig ist.«

»Moment!« warf Frettel ein. »Das ist doch Unsinn! Was hat denn das mit Zeitreise zu tun? Ich verstehe darunter das Versetzen des Körpers eines Menschen in die Zukunft oder auch Vergangenheit. Ich muß mich also selbst in einer anderen Zeit befinden, um von einer solchen Reise sprechen zu können.«

»Sehr richtig«, nickte Ellert zu seiner Überraschung. »Der Meinung bin ich auch, obwohl ich die andere Möglichkeit aufzeichnete. Sie ist nämlich die Voraussetzung. Kurz und gut: Ich liege abends oft stundenlang im Bett und grübele darüber nach, ob es mir nicht möglich sein könnte, einen

Blick in die Zukunft zu werfen - selbst dann wäre ich versessen darauf, wenn ich es nur mit dem Geist tun könnte, ohne selbst in dieser Zukunft zu weilen. Ich zerbreche mir den Kopf über die Zusammenhänge zwischen Traum, Phantasie und Wunsch, zwischen der hypothetischen Möglichkeit der Teleportation und der temporalen Teleportation, wenn ich es mal so nennen soll. Wenn es möglich sein soll, daß der Körper dem Geist an einen anderen Ort folgen kann, so müßte es auch möglich sein, daß er ihm in eine andere Zeit folgt.«

»Junge, Junge«, machte Johnny und ließ die Hände nicht von der Flasche auf dem Tisch. »Du hast vielleicht eine Art, unmögliche Dinge plausibel zu machen.«

»Kunststück«, knurrte Frettel. »Dafür wird er bezahlt.«

Ellert wartete, bis die Erregung sich legte. Er sah sehr selbstsicher aus, und wer ihn kannte, der wußte jetzt ganz genau, daß noch einige Überraschungen bevorstanden. »Allmählich wird es spannend«, bemerkte Lothar zynisch. »Weiter!« verlangte Aarn. In seinen Augen lauerte ein spekulatives Funkeln.

Ellert nickte.

»Mich interessiert die Zukunft, also galten auch ihr stets meine ganzen Gedanken. Gestern besonders. Niemand weiß, was morgen ist, und erst recht weiß niemand, ob wir morgen noch existieren. Im vergangenen Jahr sind wir zwei- oder dreimal hart am Weltuntergang vorbeigerutscht. Ein Atomkrieg - und wir sind erledigt. Das ist doch wohl jedem klar. Hätte dieser Rhodan nicht eingegriffen, säßen wir heute nicht hier so gemütlich zusammen. Und trotzdem wird er als unser Feind bezeichnet. Allein das scheint mir unlogisch. Also kurz und gut, meine Gedanken konzentrierten sich gestern abend, als ich hier in meinem Bett lag, derart auf die Zukunft, daß ich fast glaubte, plötzlich in ihr zu weilen. Ich wollte unbedingt wissen, was in einem Jahr sein würde. Ich wollte es wissen! Und - dann wußte ich es!«

»Wie bitte?« rief Johnny und ließ vor Schreck die Flasche los, was von Aarn rücksichtslos ausgenutzt wurde. »Du wußtest es? Das mußt du uns aber näher erklären.«

»Ich bin schon dabei.« Während meine Gedanken sich regelrecht in dem Problem verbissen, spürte ich plötzlich, wie eine Veränderung mit mir vorging. Mir blieb keine Zeit, sie zu definieren, denn alles geschah zu schnell. Es wurde dunkel in meinem Zimmer, Sekunden - es können auch Ewigkeiten gewesen sein - schwebte ich in totaler Finsternis - und dann wurde es plötzlich wieder hell um mich. Ja, es wurde hell. Die Sonne schien ins Zimmer. Ich saß auf dem Bett. Innerhalb einer Sekunde war es Tag geworden.

*

»Du warst sicher besoffen«, vermutete Johnny. Ellert schüttelte den Kopf. »Warte nur ab, mein Freund. Ich bin noch nicht fertig mit meiner Geschichte. Es war also Tag, und die Sonne schien. Ich stand auf und sah mich verwundert um. Zuerst nahm ich an, mein angestrenktes Nachdenken habe mich tatsächlich einschlafen lassen, und nun sei es eben Morgen, und ich müsse aufstehen. Dann aber fiel mir auf, daß zwei meiner gewohnten Bilder fehlten. Deine übrigens, Johnny. Dafür hingen zwei andere an ihrer Stelle. Das Signum war das von Aarn ...«

»So große Bilder habe ich noch nicht gemalt«, warf Aarn ein.

»Eben!« nickte Ellert. »Damit haben wir bereits den ersten Beweis. Aber - du wirst sie malen! Für die Verlage, meinetwegen. Und mir wirst du zwei schenken, eines Tages, in naher Zukunft. Jene nämlich, die ich gestern gesehen habe.«

»Er ist verrückt geworden«, flüsterte Lothar seinem Nachbarn Frettel besorgt zu. »Vielleicht solltest du ihn mal untersuchen.«

»Ich repariere Blinddärme, aber keine Geisteskranken«, gab der Arzt trocken zurück. Ellert ließ sich nicht stören.

»Zuerst begriff ich natürlich nicht. Ich besah mir die Bilder - sie sind übrigens großartig, Aarn - und schritt weiter und blieb vor dem Kalender stehen. Ihr wißt, ich habe immer den großflächigen Notizkalender dort hängen. Darauf vermerke ich alle Verabredungen und Termine. Heute z. B. steht darauf: Johnny, Aarn, Lothar, Frettel. Das bedeutet, ihr werdet mich heute mit eurem Besuch beehren. Also - ich sehe auf den Kalender - ja, was glaubt ihr, was ich sehe?«

»Keine Ahnung«, murmelte Lothar. »Rede schon!«

»Das Datum! Was denn sonst? Es war der 17. November 1973.«

Johnny begann zu lachen. Er angelte wieder nach seiner Flasche, nahm einen kräftigen Schluck und reichte sie gedankenlos weiter, was ihn teuer zu stehen kam. Er lachte, bis ihm die Tränen aus den Augen kullerten. Vergeblich versuchte er, etwas zu sagen. Frettel lachte nicht. »Ist das wahr?« fragte er. Und dann: »Erkläre! Was war geschehen?«

»Sehr einfach: mein fast übermenschlicher Wunsch hatte mich in die Zukunft gebracht. Mehr als zwei Jahre in die Zukunft. Aber - und nun kommt das Erstaunliche - nicht meinen Körper. Zuerst glaubte ich, es sei so, aber dann bemerkte ich plötzlich, daß ein anderer Wille gegen meinen ankämpfte. Es war mein eigener Wille, wie ich bald feststellen konnte. Nur mein Geist war in die Zukunft gelangt und in den Körper des zwei Jahre älteren Ernst Ellert geschlüpft. Mit seinen Augen sah und erlebte ich jene Zeit, die

noch vor mir liegt. Ich nahm an den Erinnerungen teil. Aber es gelang mir nicht, ihm meinen Willen aufzuzwingen. Immerhin wußte ich, daß an diesem Abend wieder die übliche Zusammenkunft stattfinden sollte, allerdings besagte der Kalender, daß es sich um eine Ausnahme handelte. Ich selbst war diese Ausnahme. Ich erhielt Urlaub - und so konnten wir unseren Abend abhalten.«

»Urlaub?« wunderte sich Johnny als habe er ein solches Wort noch niemals zuvor gehört.

»Eine andere Geschichte«, lenkte Ellert ab. »Jedenfalls kann ich euch beruhigen: im Jahr 1973 leben wir noch alle. Es hat keinen Krieg gegeben, aber große Veränderungen werden stattfinden ...«

»Jetzt weiß ich, was mit ihm los ist«, unterbrach Lothar triumphierend. »Er ist unter die Wahrsager gegangen.«

»Vielleicht bestehen da Zusammenhänge«, nickte Ellert ungerührt. »Aber ich sehe, ihr glaubt mir die Geschichte nicht ...«

»Natürlich nicht.« Frettel nickte und lächelte. »Aber sie ist sehr amüsant. Ich warte schon die ganze Zeit auf die Pointe.«

»Pointe?«

»Natürlich! Der Gag. Wo ist der Gag?«

Ellert zündete sich eine Zigarette an. Sein Gesicht war ernst.

»Da gibt es keinen Gag und keine Pointe. Die Geschichte ist einfach wahr. Soll ich es euch beweisen?«

»Das wäre nett von dir«, stimmte Lothar zu. Frettel und die anderen nickten. Sie sahen alle sehr gespannt aus.

»Ich werde jetzt versuchen, unseren nächsten Ratschabend zu besuchen - mit anderen Worten, ich werde euch gleich sagen, was heute in acht Tagen geschieht - oder besser, was in der Zwischenzeit geschehen ist. Ihr werdet es ja in acht Tagen erzählen. Ich belausche das Gespräch in der Gestalt des um eine Woche älteren Ellert und kehre zurück, um euch zu berichten. Im Laufe der kommenden Woche werdet ihr ja dann alles erleben, was ich euch voraussage. Einverstanden?«

»Natürlich.« Frettel grinste. »Ich werde in der Zwischenzeit, wenn dein Geist in der Zukunft weilt, deinen Körper untersuchen. Vielleicht kann ich einen Unterschied feststellen und so ebenfalls einen Beweis erbringen.«

»Ich glaube kaum«, sagte Aarn bissig, »daß du einen Unterschied bemerken wirst.«

Ellert kümmerte sich nicht um die entstehende Diskussion. Er saß tief in seinen Sessel zurückgesunken und hielt die Augen geschlossen. Er bewegte sich nicht mehr. Sein Atem ging ruhig und gleichmäßig. Frettel wartete auf irgendeine Veränderung, aber sie trat nicht ein. Endlich wurde er

ungeduldig, und er tippte Ellert vor die Brust. »Hast du schon angefangen?« Ellert gab keine Antwort. Er schlief. Und er ließ sich auch nicht wecken. Alle Versuche schlugen fehl, ihn wachzukriegen. Frettel untersuchte den Puls und andere Körperfunktionen, aber sie unterschieden sich nicht von denen eines Schlafenden, nur war dieser Schlaf fester und tiefer als alles, was der Arzt bisher gesehen hatte.

»Schon fünf Minuten«, sagte er und blickte auf die Uhr. Johnny war nun ebenfalls ernst geworden. Er sah Lothar und Aarn an.

»Meint ihr, es wäre etwas dran an dem, was er uns erzählt hat?« Sie zuckten die Achseln. Ellert schlug plötzlich die Augen auf, sah sich eine Sekunden lang verwirrt um und schien sich dann zu erinnern. Er lächelte schwach. »Nun?« drängte Aarn. »Was ist?«

»Ich war eine Woche in der Zukunft«, flüsterte Ellert und machte ein entsagungsvolles Gesicht. »Genau eine Woche, von dieser Sekunde an gerechnet. Fünf Minuten lang. Aber ich kann euch leider nicht sagen, was mit euch sein wird, denn ich habe euch nicht getroffen. Am kommenden Freitag werden wir uns nicht bei mir treffen, weil ich nicht hier sein werde. Ich habe meinen um acht Tage älteren Körper gefunden. Aber nicht in München.«

»Wo denn?«

»In Asien. Genauer gesagt: in der Wüste Gobi. Wie ich dorthin komme, weiß ich natürlich nicht. Ich hatte Mühe genug, eine Zeitung aufzutreiben, um euch wenigstens mitteilen zu können, was in acht Tagen geschieht. Ihr solltet doch euren Beweis haben. Leider ließ sich die Zeitung nicht mitbringen, da Materie nicht durch die Zeit reisen kann. Aber ich las einige Nachrichten.«

»Ah - die Kurse fallen«, knurrte Johnny. Er blieb skeptisch. »Möchte wissen, wieso du ausgerechnet auf die Wüste Gobi kommst. Dort landete doch dieses Raumschiff der Amerikaner.«

»Genau.« Ellert nickte. »In acht Tagen stehe ich vor Perry Rhodan.«

»Reizende Geschichte«, gab Lothar zu. »Ich denke, du wirst daraus einen deiner phantasievollen Romane machen.«

Sie lachten. Nur Ellert blieb ernst. »Ihr werdet in einigen Tagen nicht mehr lachen. Ich fürchte, es gibt tatsächlich mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als wir ahnten. Übermorgen finden die Wahlen statt. Ich kenne bereits das Ergebnis. Würde euch das als Beweis genügen?« Frettel kniff die Augen zusammen. »Allerdings - falls es kein Zufall ist.«

Ellert schüttelte den Kopf. »Das Wahlergebnis könnte Zufall sein, nicht aber die Tatsache, daß der Sieger am gleichen Abend einem Herzinfarkt zum Opfer fällt. Die Wahlen werden vier Wochen später wiederholt werden.«

In das Schweigen hinein murmelte Aarn

versonnen:

»Telepathie, Teleportation, Telekinese - und nun auch noch Teletemporation. Reise durch die Zeit - mit Hilfe des Geistes ...«

»Teletemporation!« rief Frettel begeistert aus. »Aarn, du hast einen neuen Begriff geprägt! Und du, Ellert, hast eine neue Variante der Parawissenschaft erfunden.«

Ellert warf ihm einen bitterbösen Blick zu.

»Gefunden, lieber Frettel! Nicht *erfunden*!«

5.

Es schien Perry, als habe er nur für eine Sekunde die Augen geschlossen. Als er sie wieder öffnete, hatte sich nichts geändert. Neben ihm lag Bully im Stuhl des Indoktrinator und bemühte sich, ebenfalls die Augen aufzureißen. Ein Zug unbeschreiblicher Verwunderung lag auf seinem Gesicht.

Der Indoktrinator! Perry wußte auf einmal, wie er funktionierte. Gespeicherte Informationen flossen durch positronische Verstärker und entsprechende Zuleitungen zu den Kopfnerven, wurden von diesen aufgenommen und in das Gehirn geführt, wo sie im Erinnerungszentrum abgelagert wurden. Dieses Erinnerungszentrum, durch Schocks erheblich erweitert, nahm alle diese Informationen auf und speicherte sie. Sie konnten dort jederzeit bei Bedarf abgerufen werden.

Am Schaltpult stand Crest. »Sie können aufstehen«, sagte er ruhig. »Die Hypnoschulung ist erfolgreich beendet. Sie haben beide die gleiche Ausbildung erhalten, lediglich schien es mir ratsam, Ihnen, Perry, eine gewisse Überlegenheit zu verleihen, auch Reginald Bull gegenüber. Ihre schon vorher vorhandene Gabe, sich blitzschnell auf eine überraschende Situation umzustellen, wurde erweitert. Außerdem wurde Ihr Suggestivbewußtsein erheblich verstärkt. Es wird keinen normalen Menschen mehr geben, der Ihre Anordnungen nicht sofort ausführt, als habe er einen hypnotischen Befehl erhalten. Ich weiß, daß Sie diese Superfähigkeit niemals mißbrauchen werden, aber Sie benötigen sie für das, was wir gemeinsam planen. Ihr Wissen - nun, das werden Sie selbst bald feststellen.«

Perry strich die Haare aus dem Gesicht. »Vorerst bemerke ich nichts.« Crest lächelte. »Welche Schwierigkeit entsteht bei der Lösung der Wellenfunktion für hochenergetische Gravitonen?«

»Ab einer gewissen Schwellenenergie ist die Lösung in geschlossener Form nicht mehr möglich. Es muß mit Näherungsmethoden gearbeitet werden. Ich ...«

Er fuhr sich mit der Hand zur Stirn. Gerechter Gott: Seit wann verstand er etwas von Gravitonen? Bully packte ihn am Arm. »Ich weiß es auch«, stieß

er hervor. »Ihr Gehirn ruft die neuen Kenntnisse automatisch ab«, erklärte Crest. »Es ist keine bewußte Anstrengung erforderlich« Bully schüttelte den Kopf. »Und mein Mathematiklehrer sagte immer, ich sei eine Niete in jeder Hinsicht. Wenn der das erleben könnte ...!«

»Sie werden in den kommenden Tagen noch mehr an sich entdecken. Erschrecken Sie nicht. Wichtig ist, daß Sie eine natürliche Erklärung für Ihre neuen Fähigkeiten besitzen: den Indoktrinator und das Wissen unserer Zivilisation. Es gehört Ihnen.«

»Ich hoffe, wir werden damit fertig.«

»Sie müssen. Und nun kommen Sie bitte mit. Ich habe mit Ihnen zu sprechen. Unsere Verbindung mit der Außenwelt ist unterbrochen. Störsender verhindern jede Kontaktaufnahme. Einer von Ihnen muß die Energiekuppel verlassen, um Informationen einzuholen. Außerdem ist uns nicht damit gedient, wenn wir tatenlos herumsitzen. Die ersten Arbeitshütten stehen. Die Roboter können nicht weitermachen. Wir benötigen Material und Mitarbeiter. In dieser Wüste wird ein Industriewerk entstehen, wie es Ihre Welt noch nicht gesehen hat. Ohne leistungsstarke Raumschiffe erreichen wir Arkon niemals - und wir wollen ja noch mehr als das.«

Perry nickte. In Sekundenschnelle zogen noch einmal die kühnen Zukunftsvisionen an ihm vorüber, von denen Crest gesprochen hatte. Das Große Imperium. Eine riesige Flotte würde notwendig sein, es zu halten. Aber - war die Menschheit schon so weit?

»Ich werde selbst gehen«, hörte er sich sagen. »Ich frage mich nur, wie schnell man mich entdecken wird.«

»Nun?« machte Crest und wartete gespannt. »Sie kennen doch die technischen Hilfsmittel jetzt, die Ihnen zur Verfügung stehen.«

Und in der gleichen Sekunde wußte es Perry. Aus dem Erinnerungszentrum seines erweiterten Gehirnes tauchte die Information auf.

Die Arkoniden-Ausrüstung. Ein Mikro-Reaktor lieferte die Energie dieses Anzuges.

Ein Miniatur-Energieschirm konnte jederzeit aufgebaut werden und schützte ihn vor allen Gefahren; Geschosse kleineren Kalibers prallten von ihm ab. Der Lichtwellen-Umlenker ließ ihn für menschliche Augen unsichtbar werden. Ein eingebauter Schwere-Neutralisator machte den Träger des Anzuges voll flugfähig, wenigstens für kürzere Entfernungen, da die Geschwindigkeit nur gering blieb. »Wie verlasse ich die Kuppel?«

»In dieser Nacht heben wir für einige Sekunden die Energieglocke auf, obgleich Sie auch unmittelbar den Schirm durchdringen könnten. Doch vorher möchte ich die Einzelheiten noch mit Ihnen

durchsprechen. Thora ist einverstanden. Sie hat die Notwendigkeit der Zusammenarbeit eingesehen - wenn auch nur widerstrebend.«

»Das dachte ich mir«, sagte Perry kurz.

*

Los Angeles. Zwei Tage später. In der kleinen Raststätte dicht an der Straße zum Flughafen saß Perry Rhodan vor einem ausgewachsenen Steak und versuchte, es in aller Gemütsruhe zu bewältigen. Seit gestern hatte er drei Verhandlungen mit den Direktoren großer Industrieunternehmen hinter sich gebracht. Dank seiner neuen Fähigkeiten war es ihm gelungen, Zusagen für spätere Lieferungen zu erhalten. Er hatte eine Deckadresse in Hongkong angegeben.

Draußen auf dem Parkplatz wartete das Taxi mit dem Fahrer.

Da saß er mitten zwischen den Menschen, die ihn als ihren größten Feind betrachteten, ohne Furcht und ohne sich zu verbergen. Obwohl sein Bild damals um die ganze Welt gegangen war, hatte ihn bisher noch niemand erkannt. Und wenn schon ... Perry fühlte sich in seiner Arkoniden-Ausrüstung völlig sicher. Unauffällig trug er den Spezialanzug unter seiner normalen Straßenkleidung.

Am Nebentisch hatte sich ein Herr niedergelassen. Die dunklen Haare straff zurückgekämmt, machte er einen überaus gepflegten Eindruck, fast ein wenig zu gepflegt. Eine breitrandige Sonnenbrille verbarg seine Augen. Er zog eine Zeitung aus der Tasche und vertiefte sich in die Meldungen des Wirtschaftsteils. Geistesabwesend gab er seine Bestellung auf.

Perry wandte seine Aufmerksamkeit wieder seinem Steak zu und bekämpfte eine plötzliche Unruhe. Seit zwei Tagen weilte er nun nicht mehr in seinem Stützpunkt. Auch Presse und Rundfunk taten ganz so, als existiere die Drohung in der Wüste Gobi nicht mehr. Diese auffällige Ruhe war alles anderes als unverdächtig.

Wenn nun inzwischen der lange erwartete Generalangriff stattfand?

Er war sicher, daß man ihn abwehren konnte, aber er befürchtete eine unüberlegte Kurzschlußhandlung Thoras. Wenn man ihr nicht auf die Finger sah, konnte sie in ihrem Zorn das größte Unheil anrichten und damit alle Zukunftspläne über den Haufen werfen. In seinen gestrigen Verhandlungen hatte Perry feststellen können, daß man nicht bedingungslos gegen ihn eingestellt war. Im Gegenteil, die weitsichtigen Industriellen hatten die Chancen erkannt, die er ihnen bot. Jeder von ihnen aber war sich der Tatsache voll und bewusst, daß seine Existenz den alles vernichtenden Atomkrieg verhindert hatte.

Was würde Bully jetzt machen? Sicher, dank der Indoktrination besaß er unvorstellbare Geisteskräfte und neue, ungeahnte Fähigkeiten, aber sein Charakter blieb. Nicht, daß Bully gern unüberlegt handelte, aber seine Impulsivität erhielt nur durch Perrys Gegenwart den nötigen Dämpfer.

Der Herr am Nebentisch hatte die Zeitung beiseite gelegt. An seiner Stirn standen einige steile Falten. Seine Aufmerksamkeit konzentrierte sich offensichtlich auf den Nachbarn, der den soeben geleerten Teller von sich schob. Mehrmals machte er Anstalten, sich zu erheben, aber er schien sich nicht sicher zu sein. Dann endlich gab er sich einen Ruck, stand auf und schritt zum Nebentisch. Er blieb vor Perry stehen, sah diesen fragend an und murmelte dann:

»Sie gestatten? Ich möchte Sie etwas fragen.« Er deutete auf den Stuhl neben Perry. Perry nickte erstaunt. Innerlich wappnete er sich gegen einen eventuellen Angriff. Ein kleiner Druck auf den Gürtel, und er wäre von einer Energieglocke umgeben. »Bitte.«

Der Fremde setzte sich und lächelte krampfhaft.

»Ich kann mich irren, mein Herr, aber zwei Faktoren sagen mir, daß ich es nicht tue. Sicher, die Ähnlichkeit ist nur vage, aber ich könnte beschwören, Sie schon einmal gesehen zu haben. Doch nicht das allein ließ mich vermuten, daß Sie Perry Rhodan sind - nein, fürchten Sie nichts. Es liegt mir fern, Sie zu verraten. Dazu haben Sie viel zuviel für uns alle getan. Aber - ich weiß nicht, wie ich es Ihnen beibringen soll, Mr. Rhodan. Lesen Sie Zeitungen?« Perry schüttelte den Kopf. »Im Augenblick nur wenig. Sicher, in den letzten beiden Tagen ...«

»Vor einer knappen Woche stand allerhand über mich darin, wenigstens in Brisbane. Niemand glaubt es, aber es ist wahr. Ich bin John Marshall, wenn der Name Ihnen etwas sagt.«

Perry entsann sich. Er hatte die kurze Notiz gelesen - und vergessen. Sensationsmache, mehr nicht. Doch plötzlich gewann diese Notiz wieder an Bedeutung. Sein logisch arbeitender Verstand setzte ein und gab ihm in Sekunden die Antwort auf seine Frage, warum dieser Mann ihn erkannte hatte. Er hob die Augenbrauen.

»Sie sind der Gedankenleser, Mr. Marshall? Sie saßen neben mir am Tisch und fingen meine stark konzentrierten Gedanken auf - und so erfuhren Sie, wer ich bin. Stimmt's?« John nickte. »Es ist also schon gefährlich, seine Gedanken frei spazierengehen zu lassen«, schüttelte Perry den Kopf. »Wie lange können Sie das schon?«

»Seit meiner Kindheit, wenn auch nur unbewußt. Erst vor einer Woche wurde mir klar, daß ich Telepath bin. Aber ich weiß nicht warum.«

»Wann wurden Sie geboren?«

»Ende 1945.«

Möglichkeiten schossen durch Perrys Gehirn, Kombinationen kreuzten sich. Schlüsse boten sich an - und dann stand die Lösung vor ihm.

»Hiroshima!« sagte er sachlich. »Die Strahlung! Es muß also noch mehr Mutanten geben.«

»Mutanten?«

»Veränderung der Erbmasse, erblich. Der Strahlungseinfluß wirkte auf Ihr embryonales Gehirn bevor Sie geboren wurden.« In der winzigen Pause, die Perry machte, entstand vor seinem geistigen Auge wieder eine gewaltige Zukunftsvision. Mutanten! Eine völlig neue Perspektive! Wenn es ihm gelang, die fähigsten natürlichen Mutanten der Erde zu finden und für sich zu verpflichten, konnte er eine Truppe aufstellen, die nicht zu schlagen war. Vielleicht würde er diese Truppe später einmal benötigen ... Er stoppte den Gedanken, denn er sah Johns verblüfftes Gesicht. Fast hätte er vergessen, daß der andere ja seine Gedanken zu lesen verstand. Er versuchte, sein Bewußtsein abzuschirmen, indem er sich zwang, an etwas Belangloses zu denken. »Warum haben Sie mich angesprochen?« John Marshall lächelte unsicher. »Es war meine Absicht, aus meinen Fähigkeiten Kapital zu schlagen«, bekannte er freimütig. »Seit gestern verhandelte ich mit verschiedenen Institutionen. Man bot mir horrenden Summen. Aber ich glaube, es gibt eine größere Aufgabe für mich. Sie deuteten die Möglichkeit soeben in Ihren Gedanken an.« Perry atmete auf. »Sie wären bereit, für mich zu arbeiten?«

»Ja.«

»Ich kann Ihnen noch kein Geld bieten.«

»Es gibt Dinge, die an Wert jedes Geld übertreffen - Ideale, um ein Beispiel zu nennen.«

»Ideale? Wie soll ich das verstehen?«

»Wofür kämpfen Sie gegen eine ganze Welt? Um der Macht willen allein?«

»Ich kämpfe gegen den Nationalitäten- und Ideologiendünkel.«

»Eben! Ich bin also bereit, wenn Sie mich wollen.«

Perry sah ihn prüfend an. Der Mann gefiel ihm, abgesehen von seinen Fähigkeiten. Er streckte ihm die Hand entgegen. John Marshall nahm sie und gab den festen Druck zurück. Dann sah er plötzlich an Perry vorbei. Hinter der Sonnenbrille kniffen sich seine Augen zusammen. Ein angestrengter Zug trat anstelle der Freude. Dann flüsterte er:

»Man ist Ihnen auf der Spur, Rhodan. Der Wagen drüben - er hält gerade neben Ihrem Taxi - gehört zur Polizei. Zwei Männer sind ausgestiegen - drehen Sie sich nicht um. Sie sprechen mit Ihrem Fahrer. Jetzt kommen sie hierher - auf unseren Tisch zu. Was nun?«

Wieder arbeitete Perrys Gehirn blitzschnell. Einer

der Direktoren mußte geplaudert haben, vielleicht sogar ohne böse Absicht. Die Leute der International Intelligence Agency waren nicht auf den Kopf gefallen. Einmal auf die Spur gesetzt, ließen sie nicht eher locker, bis sie das Wild aufgespürt hatten.

Als die beiden unauffällig gekleideten Männer sich dem Tisch näherten, war Perry bereit. Er nickte John fast unmerklich zu und legte einen Geldschein unter den Teller. Dann stand er auf.

»Wir treffen uns am Flughafen drei Kilometer von hier. In einer Stunde. Erwarten Sie mich dort. Man wird Sie nicht belästigen.«

John gab das Nicken zurück. Er erhob sich und schritt zum Nebentisch, als ginge ihn das alles nichts mehr an.

Die beiden Agenten zögerten eine wertvolle Sekunde, dann kamen sie entschlossen näher. Der eine von ihnen griff in die Tasche. Der andere trat von hinten an Perry heran und legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Perry Rhodan, im Namen der Menschheit ...«

Perry drehte sich um. Seine graublauen Augen bohrten sich in die des Agenten. »Sie wünschen?«

»Sie sind Perry Rhodan ...«

»Ich bin Fester Douglas, wenn Sie nichts dagegen haben. Was soll die Belästigung?«

Der Mann schwankte. Er schien unsicher geworden zu sein. Sein Kollege war weniger beeindruckt. Seine Hand kam aus der Tasche. In ihr lag eine schwere Pistole.

»Machen Sie keine Dummheiten, Rhodan! Lassen Sie die Hände dort, wo sie jetzt sind. Kommen Sie mit!« Perry sah ihn an. »Ich bin Fester Douglas. Lassen Sie mich in Frieden.«

Einige der Gäste waren aufmerksam geworden. Sie drehten sich um und begannen, die Szene aufmerksam zu beobachten. John Marshall war aufgestanden und schlenderte in Richtung der Taxistände davon.

Der zweite Agent ließ unentschlossen die Waffe sinken. Irgend etwas in seinem Gehirn sagte ihm, daß er sich geirrt habe und dieser Mann gar nicht Perry Rhodan sei. Und doch noch war der alte Befehl stärker.

»Sie lassen mich jetzt ungehindert gehen«, sagte Perry und sah sie der Reihe nach scharf an. »Sie haben Perry Rhodan nicht gefunden. Melden Sie das Ihrer Dienststelle. Verstanden?«

Der eine nickte. Der andere zögerte.

Perry drehte sich um und schritt davon. Ihm war nicht sehr wohl zumute, denn gegen eine hinterlistige Kugel war er nicht gefeit. Den Energieschild wollte er nur im Notfall einschalten. Am hellichten Tag konnte er auch nicht einfach davonfliegen. Sie würden ihm Hubschrauber nachschicken.

Die beiden Agenten standen immer noch

unentschlossen, als er bereits in sein Taxi stieg. Dicht dahinter wartete der Polizeiwagen. Der Fahrer hielt ein Mikrophon in der Hand, in das er eifrig sprach. Sicher gab ihm das merkwürdige Verhalten seiner Kollegen einige Rätsel auf. »Flugplatz!« befahl Perry. Das Taxi setzte sich in Bewegung, glitt aus der Parklücke hinaus auf die Straße und nahm Geschwindigkeit auf.

Die beiden Agenten überwandten ihren Schock. Es war, als erwachten sie aus einem Traum. Der Tisch vor ihnen war leer, Perry Rhodan, den sie so sicher zu haben glaubten, verschwunden. Die Hotelgäste starrten sie an. Drüben wartete ihr Wagen. Rhodans Taxi stand nicht mehr an der alten Stelle. Es war ebenfalls verschwunden.

»Ein Trick!« schimpfte der mit der Pistole und lief zum Wagen zurück, wo er den Fahrer anschnauzte: »Was ist los? Warum hast du ihn entkommen lassen?«

Der Mann legte das Mikrophon ins Fach zurück.

»Was heißt entkommen? Ich denke, ihr habt ihn laufen lassen? War es nicht Rhodan?«

Der andere Agent war ebenfalls herbeigekommen. Der Druck auf seinem Gehirn war verschwunden. Es arbeitete bereits wieder normal. »Der Kerl hat uns hereingelegt. In welcher Richtung ist er geflohen?« Der Fahrer deutete auf die Straße. »Nach dort. Richtung Flugplatz.«

»Hinterher! Alarmiere das Kommando. Los!«

Auf zwei Rädern rutschte das Auto um die Kurve.

John Marshall hatte inzwischen ein Taxi gefunden. Fast zugleich mit dem Wagen der Geheimpolizei erreichte er die Straße. Er saß in den Polstern und versuchte, die Gedankenwellen der erregten Agenten aufzufangen, aber es gelang ihm nicht, das wirre Durcheinander der vielen »Sender« zu trennen. So blieb ihm nichts anderes übrig, als den Fahrer anzufeuern, das schwarze Fahrzeug nicht aus den Augen zu verlieren.

Von der Luft aus gesehen bot sich ein bezeichnendes Bild. Drei Wagen rasten auf dem breiten Band der Straße in Richtung Flugplatz. Der erste besaß einen gehörigen Vorsprung, der zweite und dritte fuhren dicht hintereinander. Der dichte Verkehr ermöglichte keine Höchstgeschwindigkeiten, aber trotzdem dauerte es nur wenige Minuten, bis Perry Rhodan den Parkplatz des Flughafens erreichte. Er entlohnte den Fahrer und eilte mit schnellen Schritten in die weite Halle, wo er im Gewühl der Fluggäste untertauchte.

Irgendwo heulten Sirenen. An allen Ein- und Ausgängen standen plötzlich Polizisten oder Männer in Zivil, die Hände in verdächtig ausgebeulten Taschen. Schalter wurden geschlossen. Die Flugpassagiere wurden unruhig. Ein Lautsprecher plärrte:

»Bitte bewahren Sie Ruhe. Die Polizei hat das Gebäude umstellt. Es handelt sich um eine Übung. Ruhe bewahren! Bleiben Sie auf Ihren Plätzen stehen.«

Perry wußte, daß er auf einem zivilen Flughafen war. Aber er wußte auch, daß am Rand des Landefeldes ein startbereiter Jagdbomber der IIA stand, bereits gegen den Wind gerichtet und für den ständigen Einsatz bereit. Die Besatzung bestand aus dem Piloten und drei Mann.

Er stand in einer Gruppe schimpfender Geschäftsleute. Fünzig Meter von ihm entfernt versuchte John Marshall, sich unauffällig voranzuschieben, um in seine Nähe zu gelangen. Die beiden Agenten aus der Raststätte gingen von Gruppe zu Gruppe.

Perry biß die Zähne zusammen und drückte auf einen Knopf am Gürtel der Arkoniden-Ausrüstung. Der Lichtwellen-Umlenker trat sofort in Tätigkeit - er wurde unsichtbar.

Vorsichtig, damit er mit niemand zusammenstieß, bewegte er sich in Marshalls Richtung. Der ehemalige Bankbeamte schrak zusammen, als er die Berührung aus dem Nichts spürte, aber dann drangen die Gedanken Perrys in sein Gehirn:

»Bleiben Sie stehen. Marshall. Ich bin unsichtbar und man wird mich nicht finden. Wenn sie mich aber nicht finden, werden sie die Suche abbrechen. Der Betrieb kann nicht stundenlang aufgehalten werden.« John nickte. Sie warteten. »Auf dem Feld steht ein schneller. Bomber. Wir werden versuchen, ihn zu erreichen. Sie kommen mit, oder?« John nickte. »Gut. Wir können nicht ewig warten. Sie gehen jetzt langsam in Richtung der Barriere. Sobald ich sichtbar werde, halten Sie sich ganz dicht an mir. Ich lege notfalls einen Schutzschirm um uns, damit wir gesichert sind. Dann gehen wir zu dem Flugzeug. Verstanden?«

Abermals nickte John. Langsam begann er, weiterzugehen. Auch die anderen Fluggäste verloren die Geduld. Sie mißachteten die Anordnung der Polizei und verließen ihre Plätze. Niemand konnte sie daran hindern. John zeigte seinen Paß vor und konnte die Sperre passieren. Perry folgte ihm unsichtbar. Dann standen die beiden Männer vor dem Flachbau, vor sich das weite Flugfeld. Einige Maschinen standen mit laufenden Motoren und warteten auf die Passagiere. Personal und Polizei kontrollierten die einsteigenden Fluggäste.

>Gehen Sie weiter<, dachte Perry. John schritt an der ersten Maschine vorbei. Weiter links hatte er den Jagdbomber erkannt. Zwei Besatzungsmitglieder lagen unter einer Tragfläche und räkelten sich im Schatten. Der Pilot untersuchte das Leitwerk. Ein vierter Mann hockte in der Funkkabine und nahm Meldungen entgegen. Man konnte ihn jedoch nicht

sehen.

John schritt gelassen auf die Maschine zu. Der Pilot unterbrach seine Arbeit und sah ihm interessiert entgegen.

>Vorsicht<, warnte Perry. >Ich mache mich jetzt wieder sichtbar.<

Der Pilot und die beiden Männer unter der Tragfläche rissen ihre Augen gefährlich weit auf, als neben dem Fremden plötzlich aus dem Nichts eine zweite Gestalt materialisierte. Die Erkenntnis der Wahrheit kam ihnen nur deshalb, weil sie gerade wegen Perry Rhodan in höchster Alarmbereitschaft standen. Wer anders als Rhodan konnte in der Lage sein, sich nach Belieben unsichtbar zu machen.

Im Einstieg erschien der Funker.

»Starten Sie sofort!« befahl Perry und sah dem Piloten zwingend in die Augen. »Sie nehmen uns mit. Wieviel Treibstoff haben Sie? Genügt der Vorrat, uns über den Pazifik zu bringen?«

Der Pilot hatte sich von seiner Überraschung erholt. Er lächelte schwach. Der Funker jedoch war in die Maschine zurückgetaucht und kam mit einer Pistole in der Hand zurück. Er richtete sie auf Perry. »Wer sind Sie?«

»Es ist Rhodan«, sagte der Pilot. »Du kannst deine Waffe wegstecken. Sie würde dir kaum etwas nützen. Ein Mann, der sich nach Belieben unsichtbar machen kann, wird auch eine Kugel abwehren können. Habe ich recht. Mister Rhodan?«

»Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet.«

»Der Treibstoff? Ich kann Sie um die halbe Erde bringen, wenn Sie das meinen. Steigen Sie ein. Aber beeilen Sie sich, drüben kommen die Kollegen bereits.«

»Er meint es ehrlich«, flüsterte John Perry zu. »Er hält zu Ihnen merkwürdig.«

»Und die anderen?«

»Wissen nicht, was sie tun sollen.« Perry wandte sich an den Piloten.

»Warum wollen Sie mir helfen?«

»Sie zwingen mich ja dazu, nicht wahr? He, Jim und Hai! Macht, daß ihr in die Maschine kommt. Funker, auf deinen Platz! Kommen Sie, Rhodan. Wenn wir zu lange warten, sind die Burschen hier, ehe wir starten.«

Perry blieb wachsam. Selbst dann, als die schnelle Maschine über den Platz fegte, abhob und an Höhe gewann, verlor er sein Mißtrauen keineswegs. Immerhin gehörten diese Leute zur IIA - aber schließlich konnte mäh das von Captain Klein ebenfalls sagen. Keineswegs war es seiner suggestiven Gabe zu verdanken, daß die Besatzung des Bombers ihm half. Sie taten es freiwillig. Sie hielten zu ihm, gegen ihre Befehle handelnd.

Und während die Maschine nach Westen raste, hinaus auf den Pazifik, empfand Perry so etwas wie

Dankbarkeit. Er stand nicht allein, sondern besaß Freunde unter den Menschen, viele Freunde sogar. Und plötzlich wußte er, daß die Menschheit es wert war, eines Tages neben den Arkoniden das galaktische Imperium zu regieren.

*

Captain Klein war nicht so guter Stimmung.

Er stand auf dem Hügel und schaute nach Süden. Die gewaltige Kugel des Arkonidenschiffes hob sich deutlich gegen den hellen Horizont ab. Die STARDUST hingegen wirkte wie ein dunkler Fleck, klein und unscheinbar. In regelmäßigen Abständen detonierten Granaten an der unsichtbaren Energiemauer, die den Stützpunkt umhüllte.

Tief unter Klein vibrierte der Boden, aber er spürte es nicht. Die Bohrer trieben den Stollen mit erschreckender Geschwindigkeit vor. Spezialtruppen arbeiteten Tag und Nacht, Unten im Tal entstand eine Halde neuen Erdreiches. Die wenigen Sprengungen wurden durch intensiveren Beschuß getarnt. Es gab keine Möglichkeit, Perry Rhodan zu warnen. Die Agenten der drei Geheimdienste lagen in vorgeschobenen Beobachtungsnestern auf der Lauer. Der Stützpunkt des Weltfeindes war völlig isoliert worden. Niemand konnte sich ihm unbemerkt nähern. Tief unten in der Erde aber überquerte der Stollen die Linie, die die gedachte Verlängerung des Energieschirms in den Erdboden hinein markierte. Man war somit bereits in die Festung eingedrungen. Jetzt nach oben, und man befand sich innerhalb der Glocke.

Aber man ging nicht nach oben. Die Spezialmaschinen fraßen sich weiter nach Süden vor und näherten sich jenem genau errechneten Punkt, der senkrecht unter den beiden Raumschiffen lag. Noch zwei Tage, dann war es soweit. Die Wasserstoffbombe war bereits auf dem Weg nach Asien.

Klein hörte Schritte hinter sich. Kosnow kam herbei, Auch der Russe machte ein bedenkliches Gesicht.

»Rhodan ist nicht im Stützpunkt«, sagte er leise, als fürchte er man könne ihn hören. »Er wurde in Los Angeles erkannt, als er mit Unternehmern verhandelte. Wenn die Berichte stimmen, gelang ihm die Flucht mit einem Jagdbomber der IIA.«

»Ausgerechnet«, sagte Klein grinsend. »Dann wird er bald hier eintreffen. Das wird ein Feuerwerk geben.«

»Mir ist alles egal, wenn wir ihn nur vorher warnen könnten. Er muß erfahren, was hier gespielt wird. In zwei Tagen biegt der Stollen nach oben. Das verstärkte Trommelfeuer setzt ein, um die Vibrationen zu übertönen. Fünfzig Meter unter der

Erde wird die Bombe zur Zündung gebracht. Es wird nicht viel übrig bleiben von Rhodan und seinen Freunden.«

»Wir werden einen Weg finden«, beruhigte ihn Klein. »Und wenn ich selbst zur Kuppel gehe und sie warne.«

»Niemand kann den Sperrgürtel durchbrochen. Sie wissen, daß man uns nicht traut. Mercant weiß mit Sicherheit von unserer Einstellung.«

»Aber er unternimmt nichts. Fast glaube ich, innerlich gibt er Rhodan und damit uns - recht. Aber - warum läßt er dann diesen Angriff zu? Ich verstehe bald nichts mehr.«

»Er muß! Er kann sich nicht offen zu dem bekennen, was er denkt. Er sieht genau wie wir, daß Rhodan richtig handelte, als er die Macht der Arkoniden nicht in die Hände eines Staates gab, sondern sie über alle stellte. Nur darf er es nicht zugeben. Eines Tages wird auch Mercant die Wahrheit sagen dürfen.«

»Und wenn Rhodan inzwischen vernichtet wird?«

»Das wird nicht geschehen, und wenn ich mich opfern müßte. Die Bombe ist noch weit.«

»Und der Stollen noch nicht vollendet«, nickte Klein.

Sie warfen einen letzten Blick auf die entfernte Kugel und schritten dann nordwärts hinab ins Tal. Unten brachten Raupen das auf Förderbändern aus dem Stollen gleitende Erdreich in die Talsenke. Ein neuer mechanischer Maulwurf wurde gerade abgeladen. Überall standen die Gruppen der Techniker umher. Oberst Cretcher sprach mit Generalleutnant Tai-Tiang.

Ein Mann lief quer über die zerfahrene Ebene und salutierte vor dem General. Er üb erreichte diesem einen Zettel. Tai las die Botschaft und reichte sie dann an Cretcher weiter. Ohne dessen Erwiderung abzuwarten, rannte er auf einen Unterstand zu. Er verschwand unter der Erde. Cretcher blieb unschlüssig stehen, dann setzte er sich in Richtung Stollen in Bewegung. Kosnow runzelte die Stirn. »Was war das?«

»Wenn wir uns beeilen, erwischen wir den Melder noch. Vielleicht können wir erfahren, was geschehen ist. Hören Sie - die Alarmsirene! Es muß etwas passiert sein,« Der Funker wollte gerade wieder in seinem Zelt verschwinden, als Klein ihn am Ärmel festhielt. »Was ist los?«

»Rhodan!« stieß der Mann hervor, ein chinesischer Soldat. Er sprach sehr schlecht Englisch. »Flugzeug gestohlen ...«

»Das ist seit gestern bekannt«, schnitt ihm Kosnow das Wort ab. »Deshalb wird kein Alarm gegeben.«

»Kommt hierher - Rhodan. In fünf Minuten ...«

Klein sah Kosnow an. Das also war es!

Sie ließen den verdutzten Funker stehen und liefen

zum Eingang des Stollens. Wenn die Nachricht stimmte, würde hier in fünf Minuten die Hölle los sein. Unter allen Umständen würde man versuchen, Rhodan am Betreten des Stützpunkts zu hindern. Oder aber ...

Eine Möglichkeit zuckte blitzschnell durch Kleins Gehirn. Vielleicht sollte man es gar nicht verhindern? Es gab genügend Gründe, es nicht zu tun. Aber - würde General Tai auch auf den Gedanken kommen?

»Los, Kosnow, zum General! Ich habe eine Idee.«

Tai sah verwundert auf, als die beiden Agenten den Kommandostand betraten. Er hatte gerade die Verbindung zu seinen Feuerstellungen hergestellt und wollte seine Anordnungen geben.

»Was ist? Wie können Sie es wagen ...?«

»Ziehen Sie den Feuerbefehl zurück!« forderte Klein ihn auf. »Was wissen Sie davon?«

»Rhodan hat ein Flugzeug gestohlen und wird versuchen, neben seinem Stützpunkt zu landen. Sie wollen ihn daran hindern. Wissen Sie auch, was dann geschehen kann? Er bemerkt die Gefahr, und kehrt um, taucht vielleicht irgendwo unter. Was nützt es uns, wenn wir den Stützpunkt in die Luft sprengen und Rhodan geht nicht mit hoch?«

Generalleutnant Tai schaltete schnell, wenn es nötig war. Er betrachtete Klein mit einem abschätzenden Blick, dann nickte er.

»Nicht dumm, der Gedanke. Ich werde Rhodan also landen und ungehindert die Energieglocke betreten lassen. Er entkommt uns nicht mehr. Die Bombe ist bereits unterwegs. Wir sind früher fertig als geplant. Oberst Cretcher teilte mir das soeben mit. Ich werde die verfolgenden Maschinen unterrichten.«

Er verschwand in Richtung Funkzelt.

Klein und Kosnow aber stiegen wieder auf den Gipfel des Hügels, um Zeuge der bevorstehenden Landung Rhodans zu sein.

Sie ließ nicht lange auf sich warten. Am Horizont tauchte ein winziger Punkt auf, wurde rasend schnell größer und entpuppte sich als Jagdbomber modernster Bauart. Einige kleinere Maschinen begleiteten ihn und versuchten, ihn niederzudrücken. Man hütete sich, den Flüchtling zu beschießen, um die Besatzung nicht in Gefahr zu bringen. Perry saß neben dem Piloten. »Sie haben sich tapfer gehalten, und ich bin Ihnen dankbar für Ihre Hilfe. Vielleicht kann ich Ihnen später einmal einen Gefallen tun. Sie landen genau an dem Punkt, den ich Ihnen bezeichnen werde. Ihnen wird nichts passieren, denn Sie können jederzeit beschwören, daß ich Sie zwang, mich hierherzubringen. Mr. Marshall und ich werden Sie dann verlassen. Es sind dann nur wenige Schritte bis zur Energiemauer.«

»Wie kommen wir durch?« fragte John von der Kabine her.

»Ich besitze eine besondere Ausrüstung. Damit

können wir den Schirm an jeder beliebigen Stelle neutralisieren. In wenigen Sekunden sind wir in Sicherheit. Hauptsache ist, wir landen ehe die Jäger wissen, wo wir landen.« Die Maschine setzte zum Gleitflug an.

»Ich wundere mich, daß wir nicht von Flakfeuer empfangen werden«, sagte der Pilot. Den Hörer auf den Ohren murmelte der Funker:

»Der Feuerbefehl wurde zurückgezogen. Ein Grund wurde dabei nicht angegeben. Vielleicht ist ihnen unser Leben zu wertvoll. Kann auch sein, daß sie uns aushorchen wollen und Tote reden nicht.«

Die Räder berührten den Boden. Die Maschine schwankte, machte einige unregelmäßige Sätze und prallte schließlich gegen einen Felsblock. Perrys Schätzung nach konnten es bis zur Energiewand keine hundert Meter mehr sein.

Der Pilot wurde gegen die Armaturen geschleudert. Er verzog schmerzlich das Gesicht, unterbrach aber sofort die Treibstoffzufuhr. Der Funker schälte sich aus seinen zerborstenen Geräten. Die beiden anderen Besatzungsmitglieder öffneten bereits den Ausstieg.

»Nochmals - vielen Dank! Und viel Glück!« sagte Perry und zog John mit sich. »Wir müssen schnell machen, sonst haben sie uns, bevor wir die Mauer erreichen. Halten Sie Tuchfühlung mit mir, denn ich schalte den Schirm ein.«

Sie sprangen auf den Wüstengrund. Perry hielt John an der Hand fest und rannte auf das mehr als fünf Kilometer entfernte Kugelschiff zu. Während er lief, drückte er auf einen Knopf am Gürtel. Rein äußerlich geschah nichts, nur war plötzlich kein Wind mehr da. Die Energieglocke isolierte sie völlig von der Außenwelt.

Einer der Jäger beschrieb einen weiten Bogen und kam dann in geringer Höhe auf die beiden Männer zu. In den Tragflächen blitzte es in rasender Folge auf. In vier Reihen fegten die Einschläge auf Perry und John zu, der einen entsetzten Schrei ausstieß. Dann waren sie vorüber. »Keine Sorge, Marshall. Um den Schirm zu durchschlagen, werden größere Kaliber benötigt.«

Der Jäger kurvte nach rechts, gewann ein wenig an Höhe - und prallte plötzlich mitten in der Luft gegen ein unsichtbares Hindernis. Die Wucht des Zusammenstoßes war so gewaltig, daß die Maschine regelrecht zusammengedrückt wurde. Dann rollte sie einen nicht sichtbaren Abhang herab und schlug auf dem Boden auf. Flammen züngelten aus den Trümmern, ehe die Munition detonierte und das Wrack endgültig auseinanderriß.

»Der Schirm - er ist wenige Meter vor uns. Achtung - ich schalte das Neutralisationsfeld ein. Keine Sorge, die anderen Jäger kommen zu spät. So - wir sind bereits in Sicherheit. Sie können sich nun

frei bewegen.«

Perry ließ John los. Er drehte sich um und sah, wie die anderen Jäger respektvoll hochzogen und in südlicher Richtung verschwanden. Bei dem Jagdbomber standen vier Männer und schauten zu ihnen herüber. Der eine hob seine Hand, ehe er das Kommando gab. Dann marschierten die Besatzungsmitglieder des Flugzeuges mit gesenkten Häuptern auf die fernen Stellungen der Einschließungsarmee zu. Sie wußten, daß einige unangenehme Stunden vor ihnen lagen.

»Kommen Sie, John Marshall. Drüben wartet die STARDUST! Wir haben es geschafft. Und - ich darf Sie herzlich in meinem Reich begrüßen.«

»Danke«, erwiderte John und schritt neben Perry her, den beiden Raumschiffen entgegen, die mitten in der Wüste zu warten schienen.

Fast wären sie über den Mann gefallen, der plötzlich vor ihnen aus dem Nichts auftauchte und sie mit erschrockenen Augen ansah. Perry blieb ruckartig stehen. Der flache Sand bot keine Deckung ...

6.

Die torpedoförmige Maschine fraß sich mit rasender Geschwindigkeit in den Fels hinein. Das zermahlene Gestein rutschte automatisch auf das Förderband und wurde zur Oberfläche geschafft. Kabel lieferten die Energie für Maschinen und Beleuchtung. Die Lufterneuerung funktionierte tadellos.

Oberst Cretcher stand neben Klein und Li. Sein Gesicht zeigte Befriedigung.

»Es war eine gute Idee von Ihnen, Tai davon zu überzeugen, das Feuer gegen Rhodan nicht zu eröffnen, Klein. Ich werde nicht vergessen, das Mercant gegenüber zu erwähnen,«

»Es wird ihn freuen«, vermutete Klein doppelsinnig.

Leutnant Li zeigte auf den Maulwurf. »Wie lange noch?«

»Morgen gegen Abend. Der senkrechte Stollen wird nur so breit sein, daß die Bombe eben befördert werden kann. Übermorgen gibt es keinen Perry Rhodan mehr - und keine Arkoniden.«

»Die Welt wird aufatmen«, murmelte Klein. Cretcher warf ihm einen kurzen Blick zu.

»Möglich«, sagte er und wandte seine Aufmerksamkeit wieder den Maschinen zu. Klein und Li schritten durch den Stollen zurück, dem fernen Ausgang entgegen.

Der Gang war mannshoch und gut beleuchtet. Die glatten Wände boten keinen Schutz. Links glitt das Förderband geräuschlos an ihnen vorbei. Es war kein Mensch in der Nähe.

»Wir müssen Rhodan warnen«, flüsterte Klein verzweifelt. »Morgen ist es bereits zu spät. Ich weiß schon jetzt nicht, wie er die Detonation verhindern will, selbst wenn er von ihr wüßte.«

»Nicht so laut«, hauchte Li zurück. »Der Schall wird hier gut geleitet. Aber Sie haben recht. Ich weiß auch keinen Ausweg. Ich komme mir vor, als sei ich dabei, Rhodan zu verraten. Was geschieht, wenn der Plan gelingt und er getötet wird? Schon übermorgen wird der kalte Krieg erneut beginnen - und damit die ewige Angst vor dem Atomtod. Ich weiß nicht, ob wir das noch lange aushalten.« Klein war stehengeblieben.

»Ich werde in dieser Nacht versuchen, die Linie der Geheimdienste zu passieren.«

Der Chinese schüttelte den Kopf. »Selbst wenn Ihnen das gelänge, was wollen Sie damit erreichen? Glauben Sie, Rhodan könne die Grenzen seines Reiches ständig beobachten? Er wird nicht einmal merken, daß Sie da sind. Nein, das ist sinnlos. Sie müßten seine Aufmerksamkeit erwecken - aber wie?«

»Pst - es kommt jemand«, flüsterte Klein. Sie hatten das Geräusch der Schritte früh genug gehört. Ein Mann kam ihnen vom Ausgang her entgegen. Als er auf gleicher Höhe war, erkannten sie ihn. Tako Kakuta, einer der japanischen Techniker. Seine sanften Augen sahen sie fragend an. Schwer hob und senkte sich die schmale Brust.

»Nun, Tako? Bald haben wir es geschafft, nicht wahr?«

»Ich denke«, antwortete der Japaner vorsichtig. »Ist Oberst Cretcher vorn?«

»Beim Maulwurf«, nickte Klein und ging weiter. Li folgte ihm. Es war eine weite Strecke bis zum Ausgang, aber als sie müde wurden, setzten sie sich aufs Förderband und kamen so schneller voran.

Schon leuchtete weiter vorn die helle Öffnung des Tunnels, als sich gegen das Tageslicht ein Schatten abhob. Ein Mann, der ebenfalls in Richtung Ausgang schritt. Sie überholten ihn gerade, als sie den grellen Lichtkreis einer Grubenlampe passierten. Als Klein den Mann erkannte, sank sein Unterkiefer jäh nach unten. Ungläubig drehte er sich um und sprang dann mit einem Satz auf den Stollengrund. Li reagierte nicht so schnell und wurde weitergetragen.

Klein blieb stehen und wartete, bis der Mann herankam. Es war Tako Kakuta. Der Stollen war nicht breit. Der Japaner war nach unten gegangen, um mit Oberst Cretcher zu sprechen. Das war vor zwanzig Minuten gewesen. Inzwischen waren Klein und Li dem Ausgang entgegengeeilt. Und nun überholten sie den Japaner, der fast wieder am Ausgang war. Das war völlig unmöglich! Klein hatte die Augen eng zusammengekniffen, sein Gehirn arbeitete fieberhaft. Vergeblich versuchte er, eine Lösung für das unbegreifliche Problem zu finden.

Tako setzte sein unergründliches Lächeln auf. Fast demütig sagte er:

»Wir müssen uns verpaßt haben, Mister Klein.« Klein schüttelte langsam den Kopf. »Wie kommen Sie an diese Stelle, Tako? Sie wissen, ich bin Sicherheitsoffizier und habe das Recht, Fragen zu stellen. Sie können nicht an uns vorbeigekommen sein. Eigentlich müßten Sie erst jetzt hinten bei Oberst Cretcher sein. Sagen Sie mir: Wie gelangten Sie hierher?« Der Japaner lächelte noch immer. »Ich habe Sie überholt.«

»Sie lügen. Wir hätten Sie sehen müssen. Sagen Sie die Wahrheit!«

Zum erstenmal flackerte so etwas wie Angst in den Augen des kleinen Japaners.

»Sie würden mir nicht glauben«, versicherte er. »Vergessen Sie den Vorfall. Mehr habe ich nicht zu sagen.«

»Ich habe Ihnen eine Menge zu sagen«, erwiderte Klein und ergriff den Arm des Japaners. »Kommen Sie mit ...«

Seine Hand griff in leere Luft. Der Japaner war verschwunden. Es war, als habe er sich einfach aufgelöst oder sei unsichtbar geworden. Klein stand wie erstarrt, als Li ihn erreichte.

»Was ist mit Ihnen, Klein? Wo ist Tako geblieben?«

Klein schien aus einem Traum zu erwachen.

»Wenn ich das wüßte. So wie er auftauchte, verschwand er auch wieder. Entweder leide ich unter Halluzinationen, oder ...«

»Oder?«

»Oder er kann sich unsichtbar machen, Li. Aber das gibt es doch überhaupt nicht! Niemand kann sich unsichtbar machen!«

Li starrte gegen die glatte Felsenwand.

»Es gibt eine andere Möglichkeit. Ich habe von ähnlichen Fällen gehört, wo Menschen plötzlich verschwanden und an anderen Orten wieder auftauchten.«

»Mensch, Li, wir leben im zwanzigsten Jahrhundert ...«

»Eben! Es ist eine Folge dieses zwanzigsten Jahrhunderts. Haben Sie noch niemals etwas von Mutationen gehört? Aktivierung bisher schlummernder Gehirnparten? Die so betroffenen Menschen entdecken Fähigkeiten an sich, die man sich bisher nicht vorstellen konnte. Tako könnte ein solcher Fall sein. Ich tippe auf Teleportation.«

»Sie meinen ...?«

»Ich meine, daß Tako es versteht, sich kraft seines puren Willens an einen anderen Ort zu versetzen. Das hört sich an wie ein Märchen, aber ich weiß, daß es möglich ist - wenn die Voraussetzungen dazu vorhanden sind.«

»Welche Voraussetzungen?« Li wurde sehr ernst.

»Die Strahlung der Atombomben. Erst jetzt werden die Kinder erwachsen, die zur Zeit Hiroshimas noch nicht geboren waren. Schon gibt es überall auf der Welt erste Mutanten. Ich wage nicht, mir vorzustellen, wie die Menschheit in fünfzig Jahren aussehen wird.« Klein war blaß geworden. »Sie sind verrückt. Es kann sich nur um Ausnahmen handeln - wenn es stimmt, was Sie vermuten.«

»Der Mensch von heute«, schüttelte Li den Kopf, »wird eines fernen Tages die Ausnahme sein. Kommen Sie, wir müssen Tako finden. Wir müssen wissen, ob er ein Mutant ist.«

Und während sie suchten, sah Klein plötzlich die Antwort vor sich. Wenn es ihnen gelang, Tako auf ihre Seite zu bringen, gab es eine Möglichkeit, Rhodan zu warnen.

Aber es gab noch ein anderes Wenn: Wenn Li recht behielt ...

*

»Natürlich hätte ich fliehen können«, sagte Tako Kakuta demütig, »aber damit wäre mir auch nicht geholfen. Man hätte mich gejagt, und einmal hätte man mich gefunden. Deshalb folgte ich Ihnen hierher. Und nun können Sie fragen.«

Die Tür war verschlossen. Sie waren allein. Klein wußte, daß Li draußen Wache hielt. Niemand konnte sie überraschen.

»Sie sind ein natürlicher Mutant?«

»Meine Eltern überlebten die Katastrophe von Hiroshima, kurze Zeit später wurde ich geboren. Meine Mutter starb an den Folgen der Strahlung. Vater ist verkrüppelt. Nur ich blieb gesund - bis auf meine Fähigkeit, die ich erst im vergangenen Jahr entdeckte. Ich konnte sie ausbilden, aber ich glaube, sie läßt sich noch weiter entwickeln. Was werden Sie nun mit mir machen, Mr. Klein?«

»Fürchten Sie nichts, Tako. Wie groß ist die Entfernung, die Sie auf diese Art zurücklegen können?«

»Etwa einen halben Kilometer, mehr nicht. Ich muß also mehrere Sprünge machen, wenn ich größere Strecken überwinden will.«

»Nur fünfhundert Meter?« verbarg Klein seine Enttäuschung nicht. »Das ist nicht viel. Was geschieht, wenn Sie in einem Gegenstand, also in Materie materialisieren?« Tako lächelte.

»Das ist unmöglich. Es schließt sich dann automatisch der nächste Sprung an. Ich habe wenig Einfluß darauf. Aber ich kann den ersten Sprung ziemlich genau regulieren, so, daß ich kaum ein Risiko eingehe.« Klein holte tief Luft. »Ich hätte eine Frage Tako: Hassen Sie Perry Rhodan, den Mann, den wir mit einer Atombombe vernichten wollen?« Tako lächelte unverändert.

»Sie sind Abwehroffizier, Klein. Es ist Ihre Aufgabe, für die Sicherheit des Spezialunternehmens zu sorgen. Wenn ich Rhodan nicht hassen würde, könnte ich es Ihnen nicht sagen. Habe ich recht?«

»Sie haben recht. Aber ich wollte Ihnen keine Fangfrage stellen, sondern nur Ihre wahre Einstellung erfahren. Ich riskiere jetzt eine ganze Menge, Tako, aber ich vertraue Ihnen. Sehen Sie - dieses Unternehmen, das ich mit überwache, darf nicht erfolgreich sein. Rhodan darf nicht getötet werden, verstehen Sie? Wenn Rhodan tot ist, werden schon übermorgen die Atompilze über allen Kontinenten stehen und das Leben auslöschen. Nur die Dritte Macht kann diesen letzten Krieg verhindern. Es ist schwer, das einzusehen, aber es ist eine logische Folgerung aus den bisherigen Geschehnissen. So, nun kennen Sie meine Meinung. Darf ich die Ihre erfahren?«

Tako Kakutas Gesichtsausdruck blieb unverändert.

»Perry Rhodan besitzt schon, heute mehr Freunde, als er zu hoffen wagt. Sie müssen sich noch im Verborgenen halten, denn die Angst der Mächtigen vor dem Mächtigen ist noch stärker als jede Vernunft. Sie sehen, Mr. Klein, Ihre Sorge ist unbegründet. Aber was bleibt uns anderes übrig, als die Befehle der Regierungen auszuführen? Kann sich ein einzelner dagegen auflehnen?«

»Nicht der einzelne, aber die vielen einzelnen - sie ergeben zusammen einen Machtfaktor, mit dem niemand rechnet. Und was Ihre Frage anbetrifft: Wir können die Katastrophe vermeiden, denn wir haben nun Sie, Tako auf unserer Seite.«

»Was kann ich dabei tun?«

»Sie werden zu Rhodan gehen und ihn warnen. Niemand außer Ihnen vermag in die Festung zu gelangen, denn ich glaube, die Energiesperre wird sich nicht aufhalten können.«

»Nein«, sagte Tako, »sie vermag es nicht.« Klein stutzte.

»Wieso? Wissen Sie es?«

»Ich umgehe sie. Aber warum soll ich viel Worte machen, jetzt, da es keine Geheimnisse mehr voreinander gibt. Sie wollen mich zu Rhodan schicken, damit er gewarnt würde, nicht wahr?« Klein nickte. »Nun gut, ich kam auf den gleichen Gedanken. Perry Rhodan ist bereits gewarnt, Captain Klein. Ich würde Ihnen raten, ab heute Mitternacht den Stollen nicht mehr zu betreten. Das ist die Frist, die Rhodan uns setzte, als er von dem Vorhaben erfuhr.«

Klein starrte Tako fassungslos an. Dann murmelte er:

»Sie hatten recht, Tako. Rhodan hat wirklich mehr Freunde, als er zu hoffen wagt!«

Der Mann war ein Japaner, das sah Perry sofort. In fast demütiger Haltung senkte er das lächelnde Kindergesicht und verbeugte sich.

»Erschrecken Sie nicht, Mister Rhodan, aber ich bin gekommen, Sie von einer großen Gefahr zu warnen.«

»Wie gelangten Sie durch die Energiesperre?« fragte Perry, der sich von seiner Überraschung zu erholen begann. Er mußte den kleinen Mann in der Wüste übersehen haben. »Sie waren plötzlich da ...«

»Ich beherrsche die Teleportation. Meine Eltern waren in Hiroshima dabei. Vielleicht begreifen Sie ...« John Marshall flüsterte Perry zu: »Es ist ein Mutant, wie ich. Er ist in der Lage, sich ohne Zeitverlust an einen anderen Ort zu versetzen. Er kommt - von unten ...!«

»Von unten ...?«

»Ja«, nickte Tako Kakuta, »ich komme von unten. Aus einem Stollen, der sich unter Ihrem Machtbereich befindet. Aber - woher wissen Sie das?« John trat ihm entgegen. »Ich bin Mutant wie Sie - Tako Kakuta, so heißen Sie doch? Sie beherrschen die Teleportation, ich kann Gedanken lesen.« Er streckte ihm die Hand entgegen. »Wir sind gewissermaßen Kollegen. Sie wollen Perry Rhodan helfen?«

»Er verhinderte den Atomkrieg. Die ganze Menschheit schuldet ihm Dank dafür - aber die Menschen sind dumm.«

Perry hatte sich endgültig gefaßt. Er hatte den zweiten Mutanten gefunden. Seine Vermutung hatte sich bestätigt. Damit gewannen seine heimlichen Pläne, ein Korps von Mutanten zur Förderung seiner Pläne aufzustellen, an realer Grundlage.

»Wovor wollen Sie mich warnen, Tako?«

»Ein Spezialkommando ist dabei, einen Stollen unter Ihre beiden Raumschiffe zu treiben. Morgen wird eine Wasserstoffbombe besonderer Wirkungsweise in den Stollen gebracht, der fünfzig Meter unter der Erdoberfläche endet. Dort wird sie gezündet. Ich glaube kaum, daß von Ihrem Stützpunkt viel übrigbleiben wird - wenn Sie nichts unternehmen.«

»Eine Bombe in der Erde?« Perry erblaßte für den Bruchteil einer Sekunde. Sein Gehirn setzte blitzartig ein - und erkannte sofort die Abwehrmöglichkeit. »Danke, Tako. Ich glaube. Sie werden nun nicht zurückkehren können. Wenn Sie wollen, bleiben Sie bei mir.«

»Später«, lehnte der Japaner bescheiden ab. »Ich nehme an, Sie werden sich wehren. Es ist meine Pflicht. Verluste unter meinen Kollegen zu verhindern. Darf ich erfahren, was Sie zu tun gedenken?«

»Ich weiß es nicht genau«, gab Perry zu. »Jedenfalls ist vor heute abend keine Gegenaktion

meinerseits zu erwarten. Ist Ihnen mit dieser Auskunft gedient?«

»Ich werde dafür sorgen, daß in dieser Nacht niemand im Stollen ist.«

Perry legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Sie denken sehr menschlich, Tako ...«

»Jeder tut das - wenigstens jeder, dessen Eltern einen Atomangriff überlebten. Wir sehen uns wieder, Perry Rhodan ...«

Vor ihren Augen verschwand der Japaner, als sei er nie da gewesen. Nur Wüste umgab die beiden Männer, und in der Ferne glänzten die Umrisse der beiden Schiffe. Eine Gestalt war dort zu sehen. Sie kam ihnen entgegen.

»Was dachte er?« fragte Perry. John Marshall sagte langsam: »Er dachte das, was er sagte.«

»Dann sprach er also die Wahrheit. Gehen wir, dort kommt Bully.«

»Bully?«

»Mein Freund Reginald Bull, der Zweite Pilot und Techniker der STARDUST.«

Sie trafen Bully einige hundert Meter vor den Schiffen.

»Da bist du ja, Perry. Und Besuch hast du auch gleich mitgebracht? Wer ist der Gentleman?«

Ehe Perry vorstellen konnte, sagte John:

»Erstens benütze ich niemals Pomade, verehrter Mister Bull, sondern meine Haare sind von Natur aus glatt. Zweitens sind auch Sie nicht gerade eine Schönheit, und drittens geht es Sie einen Dreck an, wie ich mich an Mister Rhodan >rangemacht< habe.«

Bullys rostrote Haare schienen sich zu sträuben. Sein Unterkiefer klappte langsam nach unten. Die Augen sahen hilflos zuerst auf John, dann auf Perry.

»Lieber Himmel!« schnappte er schließlich. »Kann der Kerl Gedanken lesen?«

»erraten«, nickte Perry und verbiß ein Lachen. »Er kann. Ich würde an deiner Stelle künftig vorsichtiger sein, oder wenigstens bei Gelegenheit einen Abschirmblock einsetzen, wenn du privat zu denken beabsichtigst. Darf ich dir John Marshall vorstellen, den ersten Telepathen der langsam erwachsen werdenden Menschheit?«

»Freut mich«, murmelte Bully, ohne sich von seinem Schrecken erholt zu haben.

»Ganz meinerseits.« John gab ihm die Hand. »Besonders freut es mich, daß Sie nun Ihre Gedanken im Zaume halten.« Brüsk unterbrach Perry: »Alles in Ordnung, Bully?«

»Alles klar, Boß.«

»Gut. Gehen wir. Ich muß sofort mit Crest sprechen. Es eilt. Man bereitet einen Angriff auf uns vor. Morgen sollen wir in die Luft gesprengt werden. Nette Leute, meinst du nicht auch?«

»Sehr nett«, stimmte Bully zu. »Aber wieso in die Luft sprengen?«

»Sie trieben einen Stollen bis unter die Schiffe vor.«

»Und woher weißt du das?«

»Später werde ich dir alles erzählen.«

Crest erwartete sie vor dem Kugelschiff. Eric Manoli stand neben ihm, Haggard ein wenig abseits. Im Hintergrund beaufsichtigte Thora die Roboter, die ein Maschinenteil transportierten.

»Ich freue mich, daß Sie wieder zurück sind«, begrüßte Crest seinen Verbündeten von der Erde. »Hatten Sie Erfolg?«

»Bitte, Crest rufen Sie sofort Thora. Wir müssen schnell handeln, oder wir sind verloren. Die Mächte der Erde arbeiten zusammen, und dann sind sie stets gefährlich. Den Energieschild konnten sie nicht durchdringen, aber sie fanden einen anderen Weg. Sie trieben einen Stollen bis unter dieses Schiff vor. Morgen soll darin eine Bombe gezündet werden.«

»Sie haben jemand mitgebracht?« fragte Crest, ohne die drohende Gefahr auch nur zu erwähnen. »Wie ich spüre, einen Telepathen. Damit hat die Menschheit eine Entwicklungsstufe übersprungen. Willkommen. Mister Marshall. Ich spüre die Schwingungen, die Ihr Bewußtsein im Mentaläther erzeugt. Was sagten Sie, Perry? Einen Stollen? Eine Bombe? Thora wird sich freuen.«

Wenn Thora sich freute, so zeigte sie es nicht.

»Sie werden es nie einsehen«, kommentierte sie die Nachricht. Die fünf Männer saßen mit Crest und Thora in einer komfortabel eingerichteten Kabine des Kugelschiffes. Draußen in der Wüsten begann es bereits zu dämmern. »Es wird Zeit, ihnen eine Lehre zu erteilen, die sie nicht so schnell vergessen.«

»Ich rate von jeder Unüberlegtheit ab«, schüttelte Crest den Kopf. »Es muß genügen, wenn wir den Anschlag verhindern.«

»Wenn es nach mir ginge, würde ich diese Zivilisation ausrotten«, entgegnete Thora hitzig.

»Das wäre nicht nur unklug, sondern sogar gefährlich. Ohne fremde Hilfe erreichen wir Arkon nicht, und wer weiß, ob sich im Umkreis von fünfhundert Lichtjahren eine anderes intelligentes Volk aufhält.« Die nüchternen Worte Crests verfehlten ihren Eindruck auf Thora nicht. Sie nickte widerstrebend.

»Gut, ich füge mich der Mehrheit. Was tun wir?« Perry beugte sich vor. »Besteht die Möglichkeit, von hier aus den Stollen zu zerstören?« Thora nickte abermals. »Das Ortungsgerät zeigt jetzt den Verlauf des Stollens an. Ich kann den Brennpunktstrahler einsetzen.«

»Was ist das?«

»Eine Energieart. Sie verläßt in Form harmloser Wellen den Erzeuger und Umwandler, um sich erst am gewünschten Punkt in zerstörende Kraft zu verwandeln. Mit anderen Worten: Ich kann von

dieser Stelle aus den Energiestrahle durch Materie senden, ohne, daß er Schaden anrichtet. Erst fünfhundert - oder fünfzig - Meter unter der Erde setzt die vernichtende Wirkung ein. Das Ortungsgerät zeigt den Stollen an. Darauf setze ich den Brennpunktstrahler an. Ich kann somit den gesamten Stollen zerschmelzen. Es wird für Tage glühen und somit unpassierbar sein. Genügt das?«

Perry lächelte sanft. »Es genügt vollkommen. Bis man sich zu einem neuen Angriff entschließt, kann viel geschehen. Ich glaube kaum, daß man uns noch sehr lange als tödliche Feinde betrachten wird. Die Einsicht, daß wir der Menschheit nur Vorteile zu bieten haben, setzt sich allmählich durch. Wir haben heute bereits mehr Freunde in der Welt, als wir ahnen.«

»Das würde mich freuen«, sagte Crest warm. -: Thora unterbrach: »Wann soll es geschehen?« Perry sah auf die Uhr. »In genau zehn Stunden, Thora. Gegen vier Uhr früh wird niemand im Stollen sein.« Sie sah ihn nicht an. »Gut. Aber Sie dürfen mir glauben, Rhoda, daß es das letztemal sein wird, daß ich Rücksicht auf Gefühle nehme. Die Abwehr des nächsten Angriffes auf mich wird der Vernichtung der Menschheit gleichkommen. Es wäre gut, wenn Sie das Ihren Leuten mitteilten.«

Sie erhob sich und schritt in stolzer Haltung aus dem Raum, ohne sich auch nur einmal umzusehen.

John Marshall wandte sich an Perry und sagte in die Stille hinein:

»Merkwürdig - sie lügt. Sie denkt anders, als sie spricht ...« Fern im Osten graute der Morgen. Die anderen schliefen. In der Zentrale der STARDUST saßen Perry und Bully und warteten. Immer wieder wanderten ihre Blicke zu der Uhr. Langsam nur gingen die Zeiger weiter. Noch wenige Minuten bis vier Uhr.

Das arkonidische Schiff war hell erleuchtet. Hinter einer der Luken bewegte sich ab und zu ein schlanker Schatten: Thora. Sie stand vor dem Komplex, den sie als Brennpunktstrahler bezeichnet hatte. Ihre Hand mochte auf einem Hebel liegen.

»Wird sie Wort halten?« flüsterte Bully.

»Sie wird«, nickte Perry. »Der Japaner hat den Stollen evakuieren können, sonst hätte er uns erneut gewarnt und um Aufschub gebeten. - Jetzt ist es soweit.«

Drüben im Kugelschiff drang ein grünlicher Schimmer aus der Sichtluke. Geisterhaft vermischte er sich mit dem Grauen des neuen Tages. Erstes Rosa zeigte sich am Osthimmel.

Tief unten in der Erde aber tobten die entfesselten Atomenergien und zerschmolzen die Erzeugnisse menschlicher Technik zu unkenntlichen Metallklumpen. Felswände tropften herab und erstarrten in bizarren Formen. Erdreich rutschte nach,

verdampfte zischend. Langsam wanderte die Vernichtung weiter und näherte sich dem Ausgang des Stollens.

Der dort stehende Posten bemerkte zuerst das Ansteigen der Nachttemperatur, dann quollen Dämpfe aus dem Stollen, bissen sich den Weg in seine Lungen. Er überwand sein Entsetzen und gab Alarm. Sekunden später war das ganze Lager auf den Beinen. Flüssiges Gestein floß aus dem Stolleneingang, erstarrte in Form flacher Schollen und legte sich wie ein Riegel vor die verdampfende Höhlenöffnung.

Klein wandte sich vom Fenster ab. »Der Stollen existiert nicht mehr. Tako. Sie haben uns und der Menschheit einen großen Dienst erwiesen, weil Sie Rhodan warnten, aber auch, weil Sie dafür sorgten, daß niemand heute nacht im Stollen war.«

»Es war nicht einfach, Oberst Cretcher vom Vorhandensein der radioaktiven Strahlung zu überzeugen. Zum Glück konnte ich einige Gramm Uran aufreiben und im Stollen anbringen.«

Li und Kosnow standen auf und gaben dem Japaner schweigend die Hand.

»Sie werden Rhodan von uns grüßen?« vergewisserte sich Klein. »Und sagen Sie ihm, daß er jederzeit auf uns zählen kann. Sagen Sie ihm auch, daß wir auf jenen Tag warten, an dem wir offiziell zu ihm kommen dürfen.«

»Ich werde Ihre Grüße nicht vergessen«, versprach Tako und gab den drei Männern die Hand. »Ganz bestimmt nicht. Wir werden noch viel Gelegenheit erhalten, unsere Treue und Tapferkeit zu beweisen. Leben Sie wohl - und auf Wiedersehen ...«

Eine Sekunde später waren die drei Männer allein.

Tako Kakuta aber materialisierte in der Zentrale der STARDUST.

Bully stand gerade mit dem Rücken zur Sichtluke und gähnte.

»Es wird alles vorbei sein«, stöhnte er. »Ich bin müde und gehe schlafen ...«

Einen Meter vor ihm entstand aus der leeren Luft plötzlich eine menschliche Gestalt. Der Mann verneigte sich leicht und sagte zu Perry gewandt:

»Meine Aufgabe ist erfüllt, Mr. Rhodan. Ich bin gekommen, Ihnen meine Dienste anzubieten.«

Trotz Bullys blitzschnell arbeitenden Gehirnes war die Überraschung größer als alle Vernunft. Natürlich wußte er durch Perry, daß Tako ein Teleporter war, aber diese aus dem Nichts auftauchende Gestalt erschütterte die Grundfesten seiner. Natur. Zuerst las jemand seine Gedanken, und nun auch das noch. Unbeweglich stand er da und starrte den Japaner an.

»Mach den Mund zu, Bully, sonst fällt dir Tako Kakuta in den Magen«, riet Perry, ehe er sich an den Japaner wandte: »Ich nehme Ihre Dienste an, Tako. Zusammen mit John Marshall stellen Sie eine

ungeheure Macht dar. Nun glaube ich gewiß, daß wir es schaffen werden.«

»Glaubte ich es nicht, wäre ich nicht bei Ihnen«, erwiderte der Japaner demütig, aber in seinen Augen leuchtete Stolz.

Bully klappte den Mund zu. Er kniff die Augen zusammen und streckte vorsichtig die Hände vor. Er legte sie auf die Schultern Takos. Dann sagte er:

»Er ist wahrhaftig echt!«

»Natürlich ist er echt!« lächelte Perry. »Hast du gedacht, er sei ein Geist?«

»Und er kann sich jederzeit an einen anderen Ort versetzen?« In Bullys Augen trat ein Funkeln. »Auch in das Kugelschiff der Arkoniden?«

»Warum nicht?«

Bully grinste. »Tako, würdest du nachsehen, ob Thora mit ihrem Gegenangriff schon fertig ist? Nicht, Perry, das kann er doch? Da ist doch nichts dabei.« Perry runzelte die Stirn. »Wir würden uns einen Weg ersparen. Was meinen Sie Tako?«

Der Japaner sah durch die Sichtluke zu der Raumkugel. Es brannte noch Licht an ein oder zwei Stellen. »Gut ...«

Ehe Bully etwas sagen konnte, war er verschwunden. Es dauerte einige Sekunden, ehe Bully begann:

»Ich gönne Thora den Schrecken, wenn plötzlich jemand ...«

Den Schrecken bekam er, denn in dieser Sekunde tauchte Tako wieder vor ihm auf. Er sagte:

»Es tut mir leid, aber Thora, die Arkonidin, war nicht mehr zu sprechen. Sie legte sich gerade zur Ruhe.«

Perrys Lippen umspielten ein amüsiertes Lächeln. »Und?«

»Ja, und?« fragte Bully triumphierend. »Hat sie sich erschreckt?«

»Sie bemerkte mich nicht«, erklärte Tako. »Ich materialisierte hinter ihrem Rücken. Sie war gerade dabei, das Gewand abzulegen!«

»Das Gewand abzu ...?«

Bully riß die Augen weit auf. Dann aber faßte er sich. Ein strahlendes Leuchten ging über sein Gesicht, als er beide Hände auf Takos Schultern legte. »Wir sind doch schon Freunde, nicht wahr, Tako? Und wir werden noch bessere Freunde werden. Wollen Sie?«

»Ja, natürlich«, stammelte der Japaner verblüfft. »Warum fragen Sie?«

Bully flüsterte Tako ins Ohr. »Sie müssen mir unbedingt die Teleportation beibringen ...«

Und er zog den verdutzten Tako Kakuta mit sich aus der Zentrale.

Perry Rhodan sah ihnen lächelnd nach. Dann, bevor er auch schlafen ging, warf er einen letzten Blick aus der Sichtluke. Die Wüste war leer und

friedlich. Fern im Osten färbte sich der Himmel
blutig rot. Ein neuer Tag begann. Was würde er
bringen ...?

E N D E

Das Arkonidenschiff auf dem Mond ist durch einen Überraschungsangriff der irdischen Großmächte zerstört worden, doch unverändert hält sich Rhodans Stützpunkt unter der Energieglocke in der Zentralgobi - und das ist schließlich das Entscheidende! Denn die neue Krise, deren Ursache in der Zerstörung des Arkonidenschiffes, liegt, kann nur durch die Dritte Macht gemeistert werden ...

ATOM-ALARM